

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0471

Aktenzeichen

5/20/7

Titel

Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (EKiBB). Kirchenstreit und interne Auseinandersetzungen

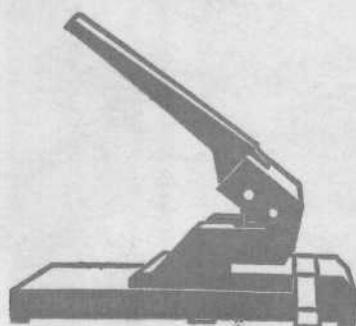
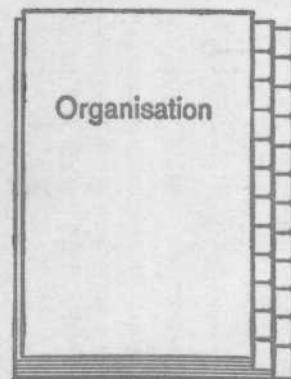
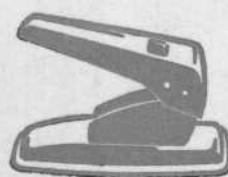
Band

Laufzeit 1971 - 1974

Enthält

u.a. Stellungnahme des Ökumenischen Rates Berlin zur Berliner Ökumene-Erklärung; Rundfunkpredigt zum Palmsonntag von Bischof K. Scharf; Vortrag anlässlich der Bekenntnisversammlung Berliner Gemeinden von H.-M. Helbich in der K-W. Gedächtniskirche; außero

1. Allgemeines
2. Ausserordentliche Synode vom 27./28.4.1974
3. "Heilsbronnen"



LEITZ

Allgemein

LEITZ

1650 Trennblatt ohne Ösen
1654 Trennblatt mit Ösen
zum Selbstausschneiden
von Registertasten

Stellungnahme des Ökumenischen Rates Berlin zur "Berliner
Ökumene-Erklärung"

30. Mai 1974

2 d. A.

(10.6.74 D. T. T.)

1. Der Ökumenische Rat Berlin (ÖRB), in dem 15 christliche Kirchen und Gemeinschaften in Berlin-West zusammenarbeiten, die nicht alle dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) angehören, weiß sich seit seiner Gründung im Jahre 1970 der ökumenischen Bewegung verpflichtet. Er ist dankbar für die Anregungen, die er von ihr empfangen hat.
2. Daher bedauert er die Polemik der am 23. Mai im Rahmen einer Be-kenntnis-Versammlung verlesenen "Berliner Ökumene-Erklärung" der "Konferenz der Bekennenden Gemeinschaften in den Evangelischen Kirchen in Deutschland". Darin gegebene "Denkanstösse" tragen, weil sie das Gespräch von vornherein ausschließen, nicht zu einer gemeinsamen Klärung der die Ökumene bewegenden Fragen bei.
3. Der ÖRB hält es deshalb für notwendig, seinen am 5. September ein-stimmig gefaßten Beschuß mit Nachdruck zu wiederholen:

Der Ökumenische Rat Berlin begrüßt die Einladung der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Berlin (West) an den Zentralausschuß, vom 8.-18.8.1974 in West-Berlin zu tagen, und erhofft sich davon Anregungen für das weitere Wachsen der Ökumene in unserer Stadt. Er bittet alle Berliner Gemeinden schon jetzt, sich verstärkt den öku-menischen ~~Kirchen~~ Aufgaben zuzuwenden. Er bietet dem ört-lichen Vorbereitungskomitee seine Hilfe und insbesondere die Mitarbeit des Ökumenisch-Missionarischen Instituts an.

4. Der ÖRB kann in der Aggressivität der 12 Thesen der "Berliner Ökumene-Erklärung" nicht eine "hülfreiche Kurskorrektur der Gen-fer Ökumene" sehen. Er versteht die darin erhobenen pauschalen, unbelegten Vorwürfe und Verdächtigungen gegen die seit über 25 Jahren vom ÖRK ermöglichte ökumenische Arbeit als einen Beitrag, einseitig die Fronten zu verhärten und dadurch die Polarisierung voranzutreiben.
5. Aus diesem Grund bittet der ÖRB alle ökumenisch Interessierten, die Öffentlichkeit der Sitzungen des Zentralausschusses im Au-gust und die Anwesenheit so vieler ökumenischer Gäste in unserer Stadt zu nutzen. Es besteht während der ~~xx~~ Tagung die Mög-lichkeit, sich unvoreingenommen über die Arbeit und die Arbeitsweise

des ÖRK zu informieren und in Gesprächen und Gemeindeveranstaltungen die verantwortlichen Christen kennenzulernen.

6. Der ÖRB hofft, daß es gelingen wird, vorhandene Zerrbilder der Tätigkeit des ÖRK zu korrigieren. Er wird von sich aus tun, was in seinen Kräften steht, um dabei mitzuhelfen. Er ist deshalb aus der gemeinsamen Verantwortung vor unserem Herrn zu Gesprächen mit den Verantwortlichen für die "Berliner Ökumene-Erklärung" bereit.

Diese Stellungnahme ist vom ÖRB in seiner Sitzung am 30. Mai einstimmig verabschiedet worden.

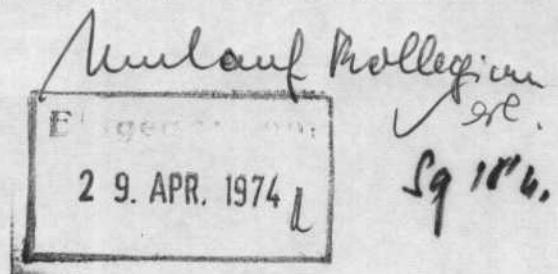
H. Dr. Seeger

EVANGELISCHE KIRCHE IN BERLIN-BRANDENBURG

DER BISCHOF

Der Bischof der Evangelischen Kirche
in Berlin-Brandenburg (West)

1 Berlin 21
Bachstraße 1-2



An die
Superintendenten,
Pastorinnen und Pfarrer,
Pastorinnen und Pastoren im Hilfsdienst,
Vikarinnen und Vikare
in Berlin (West)

Berlin, den 23. April 1974
Telefon (0311) 39 91 - 1
Durchwahl 39 91 227

Az. _____
(Bei Antwort bitte angeben)

Liebe Brüder und Schwestern!

Im Auftrage von Herrn Bischof D. Scharf übersende ich Ihnen -
mit seinem besonderen Gruß - die Rundfunkpredigt, die der
Herr Bischof am Palmsonntag in der Patmos-Kirche zu Berlin-
Steglitz gehalten hat.

Mit freundlichen Grüßen

Schröder

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt !

Der Predigttext für den Sonntag Palmarum - nach der Empfehlung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland - befindet sich im Philipperbrief im 2. Kapitel den Versen 5 - 11. Er lautet in der gemeinsamen Übersetzung der beiden großen christlichen Kirchen des deutschen Sprachraumes: "Seid so gesinnt, wie es das Leben in Christus Jesus fordert: Jesus Christus war wie Gott, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich, wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der jeden Namen übertrifft, damit vor dem Namen Jesu alle Mächte im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen, und jede Zunge bekennt: Herr ist Jesus Christus, zur Ehre Gottes, des Vaters." Amen .

Zu diesem Text hören wir die ihm vorangehenden Mahnungen aus den Versen 2 - 4 (nach der Übersetzung von Ulrich Wilckens). Der Apostel Paulus schreibt an seine Lieblingsgemeinde:

"Erfüllt mir die Freude und seid alle eines Sinnes ! Lasst ein und dieselbe Liebe unter euch walten! Seid einmütig und einträchtig, nicht streitsüchtig und ehrgeizig, sondern so, daß ihr von euch selbst gering denkt und die andern über euch stellt und keiner von euch nur auf sein eigenes Wohl, sondern jeder auf das des andern schaut!" Und dann gehen die Mahnungen über in den Lobgesang auf Jesus Christus, wie wir ihn soeben vernommen haben. Ich lese die ersten der folgenden Verse noch einmal, jedoch in der anderen Übersetzung (von U.Wilckens):"Sucht im Umgang miteinander dem zu entsprechen, was in Christus Jesus zur Geltung gekommen ist. Er, der im göttlichen Dasein lebte, hielt nicht krampfhaft daran fest, Gott gleich zu seir, sondern hat sich dessen entblößt, um in ein Sklavendasein einzutreten, so wie es die Menschen leben, ihnen gleich". Amen .

Liebe Gemeinde, ich beginne heute einmal ganz persönlich. Ich möchte dem Apostel Jesu Christi die Freude machen, um die er die Gemeinde in Philippi bittet, über die Jahrtausende hinweg. Ich möchte "eines Sinnes sein" mit allen Mitgliedern in unserer Kirchenleitung, mit den Pfarrern und Mitarbeitern im Dienst der Kirche, mit allen, die sich zur Kirche zählen, nicht nur in West-Berlin, auch im anderen Teil unseres Kirchengebietes, und auch mit

den Gemeindegliedern

den Gemeindegliedern und Amtsträgern der andern christlichen Kirchen. Und lasst mich fortfahren: ich möchte dies aufrichtig auch mit den Christen in Polen und in Südafrika und den vielen anderen Ländern. Ich möchte von ihnen "höher denken" als von uns. Ich möchte "ein und dieselbe Liebe unter uns walten lassen".

Aber ich erfahre immer wieder, daß das bitter schwer ist. Nicht deshalb, (nach dem bekannten Wort Schillers aus "Wilhelm Tell") weil einer "nicht im Frieden leben kann, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt", sondern weil, ich ehrlicherweise oft anderer Gesinnung sein muß als der neben mir oder der mir gegenüber, der die Dinge halt anders sieht als ich "Nicht ehrgeizig sein, nicht streitsüchtig sein", das kann ich mir vornehmen. Auch dabei kann einer schwer aus seiner Haut, vor allem: er kann so unendlich schwer sich mit den Augen der anderen sehen. Was ich für einen sachlichen Vortrag meiner Meinung halte, einen sachlichen Vortrag in freundlicher Form, mag der andere oft mit Grund als einen kränkenden Angriff empfinden. Doch in diesem Stück kann ich stets neu gute Vorsätze fassen. Aber wie ist es damit, daß wir "eines Sinnes sein" sollen? Daß wir "ein und die - selbe Liebe unter uns walten lassen" sollen?

Liebe Freunde, Paulus weiß, was er fordert. Deshalb gibt er sogleich einen Rat mit, wie zu erfüllen ist, was er verlangt: "Sucht im Umgang miteinander dem zu entsprechen, was in Christus Jesus zur Geltung gekommen ist." Er weist nicht hin auf ein Vorbild. Vorbilder zu erreichen, gelingt nie. Die Jugendpsychologie und moderne Pädagogik weist darauf hin, daß etwa die Stars und Idole des Sports für den Jungen oder das Mädel heute nicht Vorbilder sind. Wenn z.B. Beckenbauer in Fußballwettkämpfen Tore schießt, ist er für seine Fans, auch die jungen unter ihnen, nicht Vorbild, sondern sie identifizieren sich während seines Spieles mit ihm. In ihm kämpfen und siegen sie oder erleiden mit ihm Fehlschläge. Ein Vorbild Jesus Christus wäre ohnehin unerreichbar. Zudem sind die Lebensbedingungen unseres Jahrhunderts so anders als die des Römischen Reiches und des Heiligen Landes zur Zeit Jesu, daß ein Nachahmen seiner Lebensweise dem gerade nicht entspräche, was an Absicht Gottes in ihm zur Geltung gekommen ist: Suchet dem zu entsprechen, was in seinem Leben, seiner Geburt und seinem Sterben, seinem Auferstehen und seiner Himmelfahrt in Erscheinung getreten, was in der irdischen menschlichen Geschichte seiner Zeit sichtbare, greifbare Wahrheit geworden ist!

Freunde, eine Mahnung dieser Art umspannt ein weites Feld von Möglichkeiten. Sie hat nicht zum Ziel, daß jedermann ein Abbild des gleichen Musters

werde,

werde, sondern sie weist jedem seinen besonderen Platz zu. Du hast Deine Veranlagung, Deine besonderen Gaben und Mängel, Deinen begrenzten Auftrag in Deinem Beruf; Du bist jung oder alt, gesund, arbeitsfroh oder vielleicht körperlich oder geistig behindert, bist ins Abseits der Isolierung geraten im Altwerden oder durch Krankheit oder Unfall. Du bist noch so dran mit Deinen Kräften und Fähigkeiten, daß Du am rauschenden Fest des Lebensgenusses in Gesundheit und Kraft und ständig sich mehrendem Erfolge teilnehmen kannst. Oder Du bist dazu nie in der Lage gewesen, oder gar: Du warst es und wurdest jäh aus ihr herausgeschleudert oder allmählich aus ihr herausgetragen. Der Verweis auf das Leben und Sterben und Auferstehen dieses Jesus will Dich zu ihm in Beziehung setzen von Deinem besonderen Standort aus. Du bist unersetzlich, einmalig vor Gott, unaustauschbar einmalig für den Blick seiner Liebe.

Du darfst, Du sollst eine einmalige Beziehung zu ihm gewinnen, die Deine ● Gesinnung prägt, gesondert, individuell prägt.

"Eines Sinnes sein" heißt also nicht, wie ein Serienfabrikat aus Menschenhand die gleiche Eigenschaft besitzen, wie alle anderen Stücke der Ware aus derselben Produktion, sondern meint die Sinnesrichtung, meint: aus anderer Lage, von anderen Voraussetzungen her als alle Deine Mitmenschen auf den selben Vorgang in der Mitte bezogen sein! Von demselben Leben und derselben Anrede, der des göttlichen Wortes in Jesus Christus an Dich, den Einzigsten, getroffen werden, das schafft die Möglichkeit, mit anderen von ihren ganz anderen Voraussetzungen her "in gleicher Liebe" Umgang zu haben.

Diese Liebe hat ihre eigene Kategorie, eine sehr spezifische Qualität! Die betreuende Liebe, die Liebe des schenkenden Pflegers etwa und die rein empfangende, die annehmende Liebe eines Hilflosen sind nicht schon "die gleiche Liebe", die Paulus hier für die Gemeinde erbittet. Sie können, ehrlich gemeint, dennoch einander verfehlt. Sie können herablassende und hinaufschauende Liebe bleiben und nicht die gleiche Ebene gewinnen. "Die gleiche Liebe" wahrt die eigene Position. Sie wirft vorhandene gute, glückliche Gaben nicht fort, um dem andern, dem Ärmeren gleich zu werden, und sie verlangt vom Standort des Ärmeren aus nicht nach mehr Gut und Wert, um gesund und begabt und reich zu sein wie der vermeintlich Glücklichere. „Gleiche Liebe“ bedeutet: füreinander da sein zu können, einander zu ergänzen und sich hin und her, herüber und hinüber zu helfen, jeder aus der Lage, die er innerlich angenommen hat, und jeder im Verständnis für die Lage des andern und keiner so selbstverliebt in das eigene Los und den eigenen Besitz, daß er das, was er hat und was er ist, „um jeden

Preis

Preis krampfhaft festhalten" möchte.

Die Kontrollfrage auf den Erweis gleicher Liebe zu denen, mit denen Du Umgang hast, ist: Könntest Du weiter leben, wenn Du Dich an ihrer Stelle befändest? Oder wäre Dir undenkbar, unannehmbar, unter Bedingungen existieren zu sollen, die Menschen auf sich nehmen müssen, die Du vor Augen hast in Deiner Nachbarschaft oder die Dir gelegentlich auf dem Bildschirm in Deinen Lebenskreis hineingetragen werden: Gelähmte, Behinderte, Hilflose? Noch einmal: es wird nicht verlangt, sich in die Lage des andern hineinzugeben! Dies tut nur Gott selber. Dies tut der, der "in göttlichem Dasein lebte" (so heißt es in unserem Text) und der "sich selbst erniedrigte bis zum Tode am Kreuz". Wir sollen -nur!- dem zu entsprechen suchen, was in ihm zur Geltung kam. Und dafür genügt: auf das Wohl des andern schauen, allerdings dabei den andern über das eigene äußerlich vielleicht so viel glücklichere Los stellen! Das hat dann zur Folge, Freunde, daß wir miteinander teil haben an dem, der, nachdem er "sich preisgegeben" hatte und gehorsam geworden war bis zum Tode am Kreuz", "der Herr wurde, vor dem aller Knie sich beugen sollen". Er ist der Herr geworden aller Geschöpfe Gottes aus dem Himmelreich, auf der Erde und aus dem Totenreich, aller himmlischen, irdischen und unterirdischen Mächte. Daß dieser der Allmächtige ist, daß der Gehorsame der Herrscher des Alls ist, dies zu wissen, macht fähig zu einem Glauben, der keinen dunklen Winkel des Elends, der Verlorenheit ausläßt. In der Lebensgemeinschaft mit Jesus von Nazareth, in der Verbundenheit mit seinem fortdauernden, Himmel und Erde erfüllenden Dasein kann jedes Leben seinen Sinn haben und wird ihn auch dann behalten, wenn es hinieden einen sichtbaren Zweck nicht mehr zu erfüllen scheint.

Ein letztes: Solchen Glauben gilt es zu bekennen. Es gilt, ihn sichtbar vor den Leuten zu praktizieren. Du mußt ihn bestätigen an hoffnungslos Kranken, an Behinderten und Benachteiligten, vor allem auch an denen, die gesünder und erfolgreicher scheinen, als du selbst es bist. Die andern, nicht nur einige andere, sondern gerade die, die uns zur Last sind, "höher achten als uns selbst", "auf das Wohl der anderen schauen" mehr als auf das eigene, Umgang mit ihnen haben und üben, unbefangenen Umgang, in dem wir mit dem anderen zu denken uns bemühen, das heißt: die Gnade Gottes im anderen Menschen respektieren, das heißt: aus dem Glauben an Jesus Christus leben. Doch wie Du solchen Glauben gewonnen hast, wie er zu Dir kam, wie er Dir zuteil wurde als Gabe Gottes, das mußt Du auch aussagen. Es gilt den Glauben zu praktizieren und es gilt ihn mit Worten zu bekennen, ihn

lobend

lobend zu beschreiben.

Das Wort zur Tat ist das Licht, das den dunklen Raum erhellt, in dem so viele Menschen wie Blinde leben. Die Tat bedarf der Deutung, auch die LIEBE bedarf des sich äußernden, begleitenden, sie aussprechenden Wortes. Das Bekenntnis zu diesem Namen erhellt alle Räume in den dunkelsten Tiefen wie in den entlegensten Fernen. Bleibt irgendwo in der Welt ein Raum dunkel, so ist dies ein Versäumnis der Christen, ein Versäumnis derer, die seinen Namen tragen. Sich solidarisieren reicht nicht aus, es bedarf beim Bedenken und bei dem Sich-Mühen um das Wohl des anderen auch des Rufens, des Ausrufens seines Namens. Nur wo sein Name ausgerufen wird, da wird Licht. Er werde über die Erde hin ausgerufen, damit jeder Mund einstimmen kann in das Bekenntnis: "Jesus Christus ist der Herr, Gott, dem Vater, zum Preis", und -jeder Mund soll darin einstimmen - hier und überall, über all und auch hier ! Im Lebe des Bekenntnisses dieses Namens ist es möglich, "eines Sinnes zu sein". Unsere Auffassungen, wie dies zu gescheher hat, liebe Brüder und Schwestern, mögen unterschiedlicher Art bleiben, wichtig ist nur, -und das ist der große Appell des ganzen Philipperbriefes-, daß der Name verkündet wird als der Name dessen, der unser aller Herr und Retter ist. Er ist die Liebe, die "unter uns walten" will, er ist "ein und dieselbe Liebe" für seine ganze Gemeinde. Wird sein Name genannt, so ist er zugegen. Sein Dasein ist Macht. Unter seinem Namen wird Gemeinschaft begründet, wie Paulus sie predigt, wie er sie für Philippi erbittet und von den Christen dort fordert. Wir bitten um die Gemeinschaft seines Geistes für unsere Stadt und für die Christenheit der Gegenwart. Amen .

Nr. 75

19. April 1974

Zum politischen Auftrag der Kirche

Ein Wort der Kirchenleitung an die Gemeinden

epd Berlin, 19. April 74. Die politische Dimension des kirchlichen Auftrages hat die West-Berliner Kirchenleitung unterstrichen. In ihrer Sitzung am Donnerstag, 18. April, verabschiedete sie eine Stellungnahme zu der damit verbundenen Problematik, die an die West-Berliner Gemeinden versandt wurde. Die Kirchenleitung kam damit einem Beschuß der Synode nach, die eine solche Grundsatzzerklärung gefordert hatte.

Aufgabe der Kirche sei es, so erklärt die Kirchenleitung, "den Dienst der Versöhnung in einer Welt auszurichten, die das Ja Gottes zu ihr nicht wahrhaben will oder von diesem Ja noch nichts gehört hat". Dabei könne die Kirche nicht "Heil" und "Wohl" so voneinander trennen, daß sie nur "Heil" predigt und die Sorge um das "Wohl" anderen überläßt. Nicht vereinbar mit dem politischen Auftrag der Kirche ist nach Auffassung der Kirchenleitung, wenn die Kirche, also auch Gemeinde und kirchliche Mitarbeiter, in Abhängigkeit von politischen Gruppen und Programmen gerät. Ihre Aufgabe gegenüber politischen Gruppen und Parteien bestehe vor allem darin, dazu zu helfen, "daß politisches Handeln nicht einem ideologischen Programm, sondern wirklich den Menschen dient". Damit ihr politischer Auftrag zum Tragen komme, seien das Gespräch mit Fachleuten und die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse notwendig. "Die Gemeinden sollten ermutigt und unterstützt werden, in dieser Weise an der politischen Verantwortung teilzunehmen", heißt es wörtlich. Dabei sei der Versuchung zu widerstehen, durch den Dienst der Kirche zum Reich Gottes auf Erden kommen zu wollen, weil nach biblischem Zeugnis allein Gott sein Reich herbeiführen werde.

Aus dem Auftrag der Kirche folge, so wird betont, daß es ihr versagt sei, sich politischen und weltanschaulichen Programmen zu verschreiben, und zwar weder bewußt atheistischen noch anderen. Das gleiche gelte auch für alle kirchlichen Mitarbeiter. Sie hätten wie alle anderen Staatsbürger das Recht, einer Partei anzugehören, wenn diese mit den Einsichten des christlichen Glaubens und Lebens vereinbar sei. Die Kirchenleitung stellt dazu fest: "Da sich der kirchliche Mitarbeiter in besonderer Weise am politischen Auftrag der Kirche für die Welt beteiligt, wirkt sich seine politische Bildung und Verantwortung als Hilfe aus, wenn sie nicht verabsolutiert und damit dialogunfähig wird." Nach Auffassung der Kirchenleitung dürfte der sonntägliche Gottesdienst nur selten der geeignete Ort für einen politischen Dialog sein. (Vgl. Seite 3 und 4)

(FS-Voraus 19.4.)

Missionstage 74

Ökumenische Veranstaltungsreihe des Berliner Missionswerkes

epd Berlin, 19. April 74. Mit den "Missionstagen 74" wird sich vom 24. bis 26. Mai das neugegründete Berliner Missionswerk zum erstenmal einer größeren Berliner Öffentlichkeit präsentieren. Geplant ist eine ökumenische Veranstaltungsreihe unter dem Gesamtthema "Gott kennt keine Grenzen", die vom Berliner Missionswerk in Zusammenarbeit mit der Berliner Stadtmision, dem Evangelischen Amt für Jugendarbeit, der Frauenarbeit der Evangelischen Kirche, dem Kirchlichen Erziehungsausschuß und dem Ökumenisch-Missionarischen Institut und unter Mitwirkung von Gästen aus Übersee gestaltet wird. Neben den Zentralveranstaltungen werden Gruppenarbeit und Informationsstände einen Einblick in die Vielfalt missionarischen Handelns heute geben. Sämtliche Veranstaltungen finden in der Matthäus-Kirchgemeinde (Steglitz, Schloßstraße 44) statt.

"Kreuz des Südens", "Gefeierte Versöhnung", "Nahost - Fernost" und "Auftrag der Christen in der Welt" sind die Themen der Zentralveranstaltungen am Freitag, dem 24., und Sonnabend, dem 25. Mai, um 16 bzw. 20 Uhr. U.a. sind eine indische und eine südafrikanische Sängergruppe, das Berliner Korea-nische Zentrum, die südafrikanische Sängerin Jansen Yvonne, ein Posaunenchor und eine Band der Berliner Stadtmision an der Programmgestaltung beteiligt. Im Missionsfestgottesdienst am Sonntag, dem 26. Mai, um 10 Uhr in der Mattheuskirche sprechen u.a. Bischof D. Kurt Scharf und der in einer Kreuzberger Gemeinde tätige südafrikanische Pfarrer Clifford Molefe sowie Pfarrer Jose N. Urasa aus Tansania; außerdem wirken der Posaunenchor der Berliner Stadtmision und ein indonesischer Chor mit.

Greifswalder Landessynode neu konstituiert

epd Berlin, 19. April 74. Auf ihrer Tagung vom 29. bis 31. März 1974 in Züssow hat sich die VI. Landessynode der Evangelischen Landeskirche Greifswald konstituiert und ihre Organe gewählt. Präsident wurde der Greifswalder Lehrer Dietrich Affeld (Jahrgang 1923), der in diesem Amt Oberkonsistorialrat Siegfried Lange ablöste. Das Durchschnittsalter der insgesamt 66 Synodalen beträgt 46 Jahre, 37 Synodale wurden zum erstenmal in die Landessynode gewählt.

Neu gebildet wurden vier ständige Synodalausschüsse, wobei zu dem bisher bestehenden Theologischen Ausschuß und dem Finanzausschuß ein Ausschuß für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit sowie anstelle der bisherigen Ausschüsse für Strukturplanung und für Ordnung ein neues Gremium mit konkreterer Aufgabenstellung eingesetzt wurden.

Die Synode bestimmte aus ihrer Mitte sechs Mitglieder in die Kirchenleitung, von denen höchstens drei Theologen oder hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter sein durften. Gewählt wurden der Tierarzt Dr. Wolfgang Fiedler (Richtenberg), Handelsökonom Hans-Jürgen Gohs (Demmin), Diplomarchivar Joachim Wächter (Greifswald), Diakon Edgar Zobel (Züssow) und die beiden Superintendenten Wolfgang Haack (Sellin) und Wilhelm Kurth (Ueckermünde). Weitere Mitglieder der Kirchenleitung sind neben dem Greifswalder Bischof, D. Horst Gienke, der Präsident der Landessynode, die beiden Pröpste sowie das leitende juristische und das leitende theologische Mitglied des Konsistoriums.

Russische Orthodoxe Auferstehungskathedrale begeht Patronatsfest

epd Berlin, 19. April 74. Ihr Patronatsfest begeht die Russische Orthodoxe Auferstehungskathedrale am Hohenzollerndamm in Berlin-Wilmersdorf am kommenden Sonntag, 21.4., 10 Uhr. Im Anschluß an die feierliche Liturgie, die der mitteleuropäische Exarch des Moskauer Patriarchats, Erzbischof Philaret von Berlin und Mitteleuropa, leitet, wird eine kirchliche Fahnenprozession mit der Verkündigung des Evangeliums in alle vier Himmelsrichtungen folgen.

Z u r D o k u m e n t a t i o n
(Abdruck gestattet)

Zum politischen Auftrag der Kirche

Ein Wort der Kirchenleitung an die Gemeinden

epd Berlin, 19. April 74. Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West) hat in ihrer Sitzung vom Donnerstag, 18. April, zur Frage des politischen Auftrags der Kirche Stellung genommen, und die Stellungnahme an die West-Berliner Kirchengemeinden versandt. Die Stellungnahme hat folgenden Wortlaut:

"Die Kirchenleitung hat aufgrund des Beschlusses der Regionalen Synode in Berlin-West vom 18.11.1973 Gespräche mit den Unterzeichnern der Drucksache 11 'betreffend politische Aktionen' und anderen an dieser Frage interessierten kirchlichen Mitarbeitern geführt. Sie verweist auf die 'Stellungnahme des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Mitgliedschaft von Pfarrern in politischen Parteien' vom 28. Mai 1973 und auf die vom Theologischen Ausschuß der Evangelischen Kirche der Union vorgelegten Stellungnahmen 'zum politischen Auftrag der christlichen Gemeinde (Barmen II)' und wendet sich mit folgendem Wort an die Gemeinden:

- 1) Gott hat in Jesus Christus ein für allemal zum Ausdruck gebracht, daß er diese Welt liebt.
- 2) Dieses Ja Gottes zur Welt durch Jesus Christus findet darin seinen Ausdruck, daß Gott sein Werk der Versöhnung an der ganzen Welt ausgerichtet hat und jedermann anbietet.
- 3) Es ist Aufgabe der Kirche, den Dienst der Versöhnung in einer Welt auszurichten, die das Ja Gottes zu ihr nicht wahrhaben will oder von diesem Ja noch nichts gehört hat. Diesem Auftrag entspricht die Kirche, indem sie allen Menschen das Evangelium von Jesus Christus verkündigt. Sie ist sich dessen bewußt, daß aus dem Wort von der Versöhnung Hoffnung oder Ärgernis erwachsen kann.
- 4) Der Mensch steht vor Gott nicht nur als der, der im Glauben das Wort von der Versöhnung annimmt, sondern zugleich als der, der ihm für die Welt Verantwortung schuldet. Denn im Werk der Schöpfung hat Gott den Menschen als sein Ebenbild an seine Welt gewiesen. Diese Verantwortung hat der Mensch in den vielfachen sozialen, kulturellen und politischen Bindungen wahrzunehmen, in denen er steht.
- 5) Gottes Liebe zu seiner Welt erweist sich also auch darin, daß er irdischen Frieden, irdische Freiheit und Gerechtigkeit aufrichten und erhalten will. Darum bittet die christliche Gemeinde seit je im Gebet des Herrn. Gott hat sie berufen, Werkzeug des Friedens zu sein. So hat der Auftrag der Kirche auch eine politische Dimension. Es kann daher ihre Pflicht sein, zu politischen Fragen Stellung zu beziehen. Die Kirche kann 'Heil' und 'Wohl' nicht so voneinander trennen, daß sie nur 'Heil' predigt und die Sorge um das 'Wohl' anderen überläßt. Sie predigt Versöhnung als Versöhnung mit Gott und mit den Menschen.
- 6) Dieser politische Auftrag der Kirche wird verkehrt, wenn die Kirche - also auch Gemeinden und kirchliche Mitarbeiter - in Abhängigkeit von politischen Gruppen und Programmen gerät. Ihre Aufgabe gegenüber den politischen Gruppen und Parteien besteht darin, Phantasie der Liebe zur

Überwindung

Überwindung von Feindschaft und Unrecht zu entwickeln, vor allem aber dazu zu helfen, daß politisches Handeln nicht einem ideologischen Programm, sondern wirklich den Menschen dient. Damit ihr politischer Auftrag zum Tragen kommt, sind das Gespräch mit Fachleuten und die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse notwendig. Die Gemeinden sollten ermutigt und unterstützt werden, in dieser Weise an der politischen Verantwortung teilzunehmen. Auch der politische Auftrag der Kirche richtet sich an eine unerlöste Welt und zielt darauf, Zeichen der Versöhnung und damit Zeichen des nahenden Reiches Gottes in dieser Welt zu setzen. Dabei ist der Versuchung zu widerstehen, durch den Dienst der Kirche im Sinne einer immanenten Entwicklung zum Reich Gottes kommen zu wollen, weil nach biblischem Zeugnis allein Gott sein Reich herbeiführen wird.

7) Aus dem Auftrag der Kirche folgt, daß es ihr versagt ist, sich politischen oder weltanschaulichen Programmen zu verschreiben, weder bewußt atheistischen noch anderen. Das gleiche gilt für alle ihre Mitarbeiter, nicht nur für diejenigen, die im Dienst der öffentlichen Verkündigung und Lehre stehen. Kirchliche Mitarbeiter haben wie andere Staatsbürger das Recht, einer Partei anzugehören, wenn diese mit den Einsichten des christlichen Glaubens und Lebens vereinbar ist. Da sich der kirchliche Mitarbeiter in besonderer Weise am politischen Auftrag der Kirche für die Welt beteiligt, wirkt sich seine politische Bildung und Verantwortung als Hilfe aus, wenn er sie nicht verabsolutiert und damit dialog-unfähig wird. Allerdings will in diesem Zusammenhang bedacht sein, daß parteipolitische Betätigungen des kirchlichen Mitarbeiters ihm den Zugang zur Gesamtheit der Gemeindeglieder erschweren können.

Wo ein kirchlicher Mitarbeiter sich in Bindung an das Evangelium zu politischen Äußerungen oder Stellungnahmen genötigt sieht, die in der Gemeinde Widerspruch auslösen, sollte über die differierenden Auffassungen in der Gemeinde in geeigneter Weise und in gegenseitiger Achtung nachgedacht und weiter gearbeitet werden. Der sonntägliche Gottesdienst dürfte nur selten für diesen Dialog der geeignete Ort sein.

Im übrigen bittet die Kirchenleitung die kirchlichen Mitarbeiter zu bedenken, daß ihr Dienst sie an die ganze Gemeinde weist und sie je nach Art ihres Dienstes den Auftrag haben, die Gemeinde Gottes in dieser Welt zu erbauen (Röm. 14,19)."

GOSSNER MISSION

1 Berlin 41 (Friedenau)
Handjerystraße 19-20
Fernsprecher: 0311 - 851 30 61 - 851 69 33
Postscheckkonto: Berlin West 520 50 - 100
Bankkonto: Berliner Bank, Kto. [redacted]
0407480700

22. April 1974.
psbg/sz

An die
Mitglieder des Verwaltungsausschusses
des Kuratoriums der Gossner Mission

Herren Bischof D. Scharf DD.,
Landessuperintendent Peters,
OKR Dr. Runge,
Dr. Schnellbach
Frau P. Springe

Betrifft: Sitzung des Verwaltungsausschusses am 7. Mai 1974
in Mainz, Albert-Schweitzer-Str. 115 um 20.00 Uhr

Hiermit lade ich Sie zur nächsten Sitzung des Verwaltungs-
ausschusses des Kuratoriums der Gossner Mission am 7. Mai 1974
in Mainz, Albert-Schweitzer-Str. 115 um 20.00 Uhr ein.

Die Tagesordnung schlage ich wie folgt vor:

TO 1 Finanzen

TO 2 Personalia: A. Janssen,
B. Krawolitzki,
C. Muxfeldt,
D. Martin,
E. Sonstiges

TO 3 Verschiedenes.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen bin ich

I h r

Martin Seeberg
(Martin Seeberg)

berliner kirchen report

Aus dem Inhalt

Thüringer Landesbischof:
Christen nach DDR-Verfassung
keine "Außenseiter"

Ökumenische Literatur-
hinweise

Kirche - keine museale
Einrichtung, sondern Teil
unseres Lebens

Herausgegeben von der Berliner Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Publizistik
Geschäftsführer und redaktionelle Gesamtleitung: Reinhard Henkys

Ausgabe

75

22. April 1974

Gegensätzliche Erwartungen an die Sondersynode

EVANGELISCHER PRESSEDIENST BERLIN (22.4.): "Klare Forderungen" gegen eine "einseitige Orientierung" des West-Berliner Praktisch-Theologischen Ausbildungsinstituts (PTA) hat Generalsuperintendent D. Hans-Martin Helbich in einem Interview der "Welt am Sonntag" angekündigt. Helbich äußerte sich zu der am Wochenende bevorstehende Sondertagung der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West). Im Blick auf diese Synodaltagung ist ebenfalls am Wochenende den Mitgliedern der Synode ein Offener Brief von fünf Pfarrern zugegangen, in dem schwere Anklagen gegen Helbich und andere Mitglieder der konservativen "Evangelischen Aktion Berlin" erhoben werden. Helbich wird Amtsmißbrauch, öffentliche Heuchelei, Kirchenzerstörung und unbrüderliches Verhalten vorgeworfen.

Im "Welt-am-Sonntag"-Interview hat D. Helbich erneut seine These vorgetragen, daß ein kirchlicher Notstand die Einsetzung einer "Not-Synode" und einer "Not-Kirchenleitung" erforderlich machen könne. Gleichzeitig plädiert er dafür, die gegenwärtigen Spannungen in der Kirche "durchzustehen". Je mehr Bereitschaft dafür vorhanden sei, "um so geringer wird die Gefahr einer Trennung". Meinungen, daß die von Helbich gesehnen "tiefgreifenden sachlichen Unterschiede" durch personelle Entscheidungen gelöst werden könnten, bezeichnet der Generalsuperintendent als absurd.

Der gegen Helbich und andere gerichtete Brief von fünf Gemeindepfarrern an die Synoden spricht die Erwartung aus, daß die Synode am Wochenende den Gemeinden klar machen werde, "welches Spiel von der kirchenpolitischen Rechten" mit der West-Berliner Kirche getrieben wird. Die Kirche werde nicht von "sozialistischen Vikaren und Hilfspredigern" bedroht, sondern von einer kleinen Gruppe kirchlicher Amtsträger, die die "Fälle" konstruierten und dann den Notstand ausriefen. Dazu heißt es: "Auf diese Weise sollen Entscheidungen der Synode rückgängig gemacht werden, die Absetzung oder das Ausscheiden unbequemer Amtsbrüder betrieben, bestimmte Reformbemühungen der Berliner Kirche unterdrückt sowie der Neuaufbruch in der Ökumene und die Beteiligung der Berliner Gemeinden daran gestoppt und rückgängig gemacht werden." (Umseitig bringen wir Auszüge aus dem Helbich-Interview, Red.)

Auszüge aus Helbich-Interview

WELT AM SONNTAG (21.4.): (...) Matthias Walden: Welches Echo hatten Ihre Aufrufe in der Kirchenleitung und in den Gemeinden, den Notstand der Kirche zu überwinden und zu unverfälschter Glaubenslehre und christlichem Bekenntnis zurückzufinden?

Helbich: Meine große Hoffnung in den notwendigen sachlichen Auseinandersetzungen sind die Christen an der Basis. Sie halten sich lange Zeit mit einem Urteil oder gar aktivem Eingreifen zurück. Manchmal vielleicht zu lange, als "schweigende Mehrheit". Aber gerade in Berlin haben die zwei großen Versammlungen in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gezeigt, daß die Christen aus den verschiedensten Ständen erkannt haben, worum es in Wirklichkeit geht. Das ist mehr als Streiterei oder Rechthaberei oder gar Theologengezänk. Hier geht es um die Substanz christlichen Glaubens überhaupt. Je mobiler die Christen in den Gemeinden werden, um so geringer wird die Vorherrschaft der "kirchlichen Funktionäre".

Walden: Ist die konfliktgeladene Situation der Evangelischen Kirche in Berlin auch typisch für die Lage der Kirche in Westdeutschland?

Helbich: Ja und nein! Auch in Westdeutschland spitzt sich die Lage in einzelnen Landeskirchen von Woche zu Woche mehr zu. Teils passieren die Auseinandersetzungen noch mehr unter Ausschluß der Öffentlichkeit, teils sind sie auch schon bis in die einzelnen Gemeinden vorgedrungen. Berlin ist insofern einen Schritt weiter, als die Proklamierung eines möglichen kirchlichen Notstandes am deutlichsten angekündigt ist.

Walden: Wird die außerordentliche Synodaltagung in der kommenden Woche nur die Fronten klären oder auch die Spannungen lösen können?

Helbich: Zunächst geht es wirklich einmal darum, die Positionen zu klären. Jeder Versuch, mit pfiffiger Taktik die neuralgischen Punkte zu umgehen oder zu entschärfen, wird fehlschlagen. Hoffentlich. Die Meinung, daß eine Lösung durch personelle Entscheidungen getroffen werden kann, ist absurd. So einfach und billig lassen sich tiefgreifende sachliche Unterschiede nicht erledigen. (...)

Unter der Überschrift "Bruder General" bringt die neueste Ausgabe "Der Spiegel" vom 22. April auf den Seiten 65, 66 einen Beitrag über die gegenwärtige Situation in der West-Berliner evangelischen Kirche. Red.

Die Kirchen in der Gesellschaft

WELT (20.4.): - Henk Ohnesorge - (...) Eine häufig zu beobachtende Tendenz zur Gesellschaftsveränderung - gekennzeichnet durch Begriffe wie "politische Diaconie", "Theologie der Befreiung" und die manchmal schon manische Fixierung auf die Dritte Welt - hat zum immer lauter werdenden Protest eines Teils der Kirchenmitglieder geführt.

Nicht, daß in der nach außen geschlossenen erscheinenden Römisch-Katholischen Kirche in der Bundesrepublik nicht auch die Auseinandersetzung um Sinn und Aufgabe der Kirche, verbunden mit der Kritik an bisherigen Denkweisen und Institutionen, immer mehr um sich greift. Kritiker vom Format eines Hans Küng finden weit über Theologenkreise hinaus Publizität und Beachtung.

Dennoch bleibt - wie jetzt ausgewiesen durch die erste repräsentative Befragung der Evangelischen Kirche unter ihren Mitgliedern - die Tatsache, daß 84 Prozent aller Befragten erklären, für sie komme ein Kirchenaustritt überhaupt nicht in Frage. Damit wird die Präsenz der Kirche in der Gesellschaft ausdrücklich bejaht und unterstützt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß sich nur 37 Prozent der Kirche "sehr verbunden" oder "ziemlich verbunden" fühlen. Das Ergebnis der Befragung zeigt, daß man die bisherige Kirche durchaus nicht grundlegend verändern, sondern im Prinzip die "alte Kirche", nur eben aktiver, sozial engagierter, zeitnäher und dem einzelnen und seinen Problemen aufgeschlossener will. Ähnliche Ergebnisse würde vermutlich auch eine gleich angelegte Repräsentativbefragung unter katholischen Christen ergeben.

Die Zahl sonntäglicher Gottesdienstbesucher besagt nur wenig über den moralischen Einfluß der Kirchen. Zu groß sind die Imponderabilien, besonders bei Protestantten, wo die Persönlichkeit des Pfarrers eine manchmal entscheidende Rolle spielt. Schon eher lassen sich aus der insgesamt seit 1970 wieder abflachenden Tendenz der Kirchenaustritte Schlüsse ziehen - wobei sich auch hier häufig zeigt, daß eine Lösung der formellen Mitgliedschaft nicht unbedingt Ablehnung der Kirche, geschweige denn des christlichen Inhalts, bedeuten muß.

In einer Zeit des vielzitierten Pluralismus, der sich in allen großen Gruppierungen, Parteien ebenso wie Gewerkschaften, in Form von Richtungskämpfen zeigt, wäre es müßig, ausgerechnet von den Kirchen ein monolithisches Erscheinungsbild zu erwarten. In dem Maße aber, in dem sie sich jetzt auf ihre eigentlichen Grundlagen besinnen, auf Verkündigung und daraus resultierendes Handeln, wächst auch wieder ihr moralischer Einfluß - eine Erscheinung, die gerade die Gebildeten unter ihren Verächtern nicht übersehen sollten.

Hilfswerksiedlung schuf Gemeinschaftsräume als Treffpunkt für Mietergruppen

EVANGELISCHER PRESSEDIENST BERLIN (22.4.): Die Hilfswerksiedlung, gemeinnütziges Wohnungsunternehmen in Berlin, wird am Mittwoch, 24. April, 18 Uhr, ihren Mietern der Häuser Lipschitzallee 38 und 40 in der Gropiusstadt einige Räume zur allgemeinen Nutzung übergeben. Mit diesem Angebot will die Hilfswerksiedlung die Mieter anregen, Initiativen zu entfalten, die helfen sollen, eine Wohngemeinschaft zu bilden. Dabei ist an unterschiedliche Arbeit gedacht, zum Beispiel an Eltern-Kind-Gruppen sowie Spiel- und Klubabende. Es handelt sich um Räume mit einer Fläche von insgesamt 240 Quadratmetern.

Vor einem Jahr wurde im Haus Fritz-Erler-Allee 109 bereits eine erste Gruppe von Räumen als Gemeinschaftseinrichtung ausgebaut, mit der, wie die Hilfswerksiedlung erklärt, sehr positive Erfahrungen gemacht wurden. Die Gesellschaft hat auch Sozialarbeiter eingestellt, die als Initiatoren den Mietergruppen zur Verfügung stehen.

Für die Einrichtung der Gruppenräume erhielt die Hilfswerksiedlung keinerlei Sonderfinanzierungsmittel. Die Nutzung der Räume ist mietfrei.

Theologen bitten für Ulrike Meinhof

FRANKFURTER RUNDSCHAU (20.4.): - sub - Überwiegend aus Hamburg und Heidelberg stammende Pastoren und Theologen haben sich in einem am Freitag im Düsseldorfer Justizministerium überreichten Offenen Brief an den nordrhein-westfälischen Justizminister Diether Posser (SPD) der in den letzten Wochen wiederholt erhobenen Forderung angeschlossen, Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin aus dem sogenannten "toten Trakt" im Gefängnis Köln-Ossendorf herauszunehmen und ihre Haftbedingungen denen anderer Untersuchungshäftlinge anzugeleichen. Auch die Unterzeichner dieses Briefes, unter ihnen mehrere Gefängnispfarrer und der Ältestenrat der Theologischen Studentenfachschaft der Evangelischen Kirche im Rheinland, werten die Haftbedingungen im "toten Trakt" als "Isolationsfolter" und als "eklatante Verletzung der Menschenrechte", die an "die schlimmsten Vorgänge der deutschen Vergangenheit" erinnerten. Zu den von Posser bereits im März erläuterten Vergünstigungen für Meinhof und Ensslin (Zeitungen und Zeitschriften, eigenes Radio, über 100 Bücher, ausgedehnte Verteidigerbesuche) meinen die Unterzeichner, dadurch werde die Wirkung der Isolation nur erhöht.

Neuer Vorsitzender der Kommission für die Reform des Theologiestudiums

EVANGELISCHER PRESSEDIENST BERLIN (22.4.): Zum neuen Vorsitzenden der "Gemischten Kommission I für die Reform des Theologiestudiums" hat der "Fakultätentag der Evangelisch-Theologischen Fakultäten in Deutschland" den West-Berliner Theologieprofessor Dr. Peter Bloth auf seiner Sitzung gewählt. Bloth vertritt an der Kirchlichen Hochschule Berlin das Fach Praktische Theologie.

Die "Gemischte Kommission", die aus gewählten Vertretern der Evangelisch-Theologischen Fakultäten in der Bundesrepublik und West-Berlin sowie aus gewählten Vertretern der Konferenz der Ausbildungsreferenten der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) besteht, hat seit 1967 unter dem Titel "Reform der theologischen Ausbildung" in bisher 10 Bänden Empfehlungen und Beiträge zur theologischen Studien- und Ausbildungsreform erarbeitet.

Thüringer Landesbischof: Christen nach DDR-Verfassung keine "Außenseiter"

EVANGELISCHER PRESSEDIENST BERLIN (22.4.): Auf die in der Verfassung verankerten Rechte der Christen in der DDR hat der Thüringer Landesbischof D. Ingo Braecklein auf einer Veranstaltung hingewiesen, zu der anlässlich des bevorstehenden 25. Jahrestages der DDR kirchliche Repräsentanten mit dem DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigwasser, und Thüringer Landes- und Bezirksvertretern in Eisenach zusammentrafen. Braecklein betonte, wie das Organ der Ost-CDU "Neue Zeit" berichtet, die Christen seien nach der Verfassung der DDR ein integrierter Bestandteil des Staates und der Gesellschaft. "Sie werden nicht als Außenseiter gesehen, denen eine kontaktlose Vereinzelung zugemutet wird, sondern sie haben sich als gleichberechtigte Bürger dieser Gesellschaft zu verstehen und ihre Gesetze für sich in vollen Umfang in Anspruch zu nehmen". Staatssekretär Seigwasser erklärte vor den Teilnehmern, unter denen der gesamte Landeskirchenrat, das Präsidium der Synode und die Rektoren der kirchlichen Werke der Thüringer Landeskirche waren, daß Gespräche mit den Kirchen "zum Wesen des Staates und der sozialistischen Demokratie" gehörten. Oberkirchenrat Krannich wies darauf hin, daß innerhalb des sozialpolitischen Programms der DDR die Thüringer diakonischen Einrichtungen jährlich zwölf Millionen Mark staatlicher Pflegegelder erhielten. Der Volkskammerabgeordnete Oberkirchenrat Dr. Gerhard Lotz betonte, es bliebe Aufgabe der Kirche, "ihre Glieder zum parteilichen Engagement für die Sache des Friedens und des Sozialismus zu ermahnen und zu ermutigen".

Studentenkonferenz an der Sektion Theologie der Ost-Berliner Humboldt-Universität

NEUE ZEIT (20.4.): - Gd. - "25 Jahre Teilnahme von Bürgern christlichen Glaubens an der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft in der DDR" war das Thema der diesjährigen Studentenkonferenz der Sektion Theologie der Berliner Humboldt-Universität, die Anfang des Monats stattfand. Diese Veranstaltung im Rahmen der IX. Studententage wurde als Jugendobjekt von der FDJ-Grundorganisation der Sektion vorbereitet und durchgeführt. Die auf der Konferenz gehaltenen Beiträge waren von den Studenten in Arbeitsgruppen sowie im marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium langfristig erarbeitet worden.

Besondere Aufmerksamkeit fand die kollektive Arbeit zum Thema "Mitarbeit junger Christen in der FDJ". In einem historischen Abriß wurde skizziert, wie sich junge Christen durch ihre Mitarbeit in der FDJ entschieden hatten, die anfangs aufgetretenen Bestrebungen zur Selbstsonderung der christlichen Jugend zu überwinden. Die Entwicklung habe gezeigt, daß junge Staatsbürger christlichen Glaubens in ihrer Organisation, der FDJ, Raum haben, aktiv für Frieden und Sozialismus zu arbeiten und als Lernende am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Eine wesentliche Unterstützung bei der Erarbeitung der Studie erhielt das Studentenkollektiv von Günter Wirth, gesellschaftliches Mitglied des Sektionsrates. Ein anderes Studentenkollektiv legte seine Arbeitsergebnisse zum "Beitrag der Christlichen Friedenskonferenz in der DDR für das antiimperialistische Verständnis des Friedenskampfes" vor. (...)

Ökumenische Literaturhinweise

(22.4.): - Reinhard Groscurth - Daß "des Büchermachens kein Ende ist", gilt nicht zuletzt auch für den Bereich der Ökumene. Es ist schwer, einen Überblick zu behalten. Deswegen wollen die Mitarbeiter des Ökumenisch-Missionarischen Instituts im "berliner kirchenreport" in unregelmäßigen Abständen Hinweise veröffentlichen. Dabei geht es nicht um ausführliche Buchbesprechungen, sondern vielmehr um kurze Übersichten. Der Hauptzweck soll sein, daß anlässlich der Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) im August und im Blick auf die für den Juli/August 1975 in Jakarta vorgesehene Vollversammlung des ÖRK zumindest die Mitarbeiter der verschiedenen Kirchen besser ausgerüstet sind. Vielleicht kann auch auf diesem Wege die "Rezeption" der Ergebnisse ökumenischer Arbeiten ein wenig gefördert werden.

Wöchentlich erscheint der Ökumenische Pressedienst in Genf. Er wird herausgegeben vom Ökumenischen Rat, dem Weltbund des CVJM, dem Weltbund des CVJF und dem Christlichen Studentenweltbund. Acht bis zehn Seiten pro Woche unterrichten über die wichtigsten ökumenischen Ereignisse. Der Preis: 30,--DM jährlich. Die Anschrift: 150, Route de Ferney, CH-1211 Genf 20.

Die Monatsausgabe dieses Pressedienstes ist auch einzeln erhältlich. Hier findet man mehr Kommentare und Artikel als bloße Nachrichten. Manches davon läßt sich für Gemeindebriefe verwenden. Zahlreiche Bilder sind beigelegt, die beim ÖRK bestellt werden können. Als Beispiel erwähne ich die März-Ausgabe, in der man u.a. die Kirche in einem unruhigen Lateinamerika, über den Exekutivausschuß des ÖRK in Bad Saarow lesen und Bilder aus dem kirchlichen Leben der DDR finden kann. Ein Monatsrückblick umfaßt die wichtigsten ökumenischen Nachrichten auf knappem Raum. Der Preis für die Monatsausgabe beträgt 10,--DM. Bestellungen beim Verlagsbüro des ÖRK.

Schon im 23. Jahrgang erscheint die Ökumenische Rundschau mit jeweils 4 Heften im Jahr. Wenn auch andere Zeitschriften wie die Lutherischen Monatshefte oder die Evangelischen Kommentare zunehmend ökumenisch ausgerichtete Artikel enthalten, so bietet doch die Ökumenische Rundschau nach wie vor den besten Überblick. Der Schwerpunkt liegt bei "Glauben und Kirchenverfassung". Daneben finden sich ausführliche Berichte aus den verschiedenen Kirchen der Welt sowie Hinweise aus der innerdeutschen Ökumene. Für besonders wichtig halte ich den Teil der Zeitschriftenschau und vor allem der Buchbesprechungen. Aus der Januar-Nummer ist hervorzuheben der Aufsatz von O. Schulz "Basisökumene auf der Kriegs spur" und W. Müller-Römhild "Das heutige Studienprogramm des ÖRK". Der Jahresbezugspreis beträgt 21,80 DM.

Es ist verdienstvoll, daß der Herausgeber der Ökumenischen Rundschau, Hanfried Krüger, vor einigen Jahren angefangen hat, die wichtigsten Vorträge und Dokumente des Zentralausschusses des ÖRK zu veröffentlichen. Das geschieht in den Beiheften zur Ökumenischen Rundschau. Inzwischen liegen sie über den Zentralausschuß in Addis Abeba (1971), Utrecht (1972) und Genf (1973) vor. Es ist vorgesehen, auch den Berliner Zentralausschuß in diese Reihe aufzunehmen. Die Hefte kosten im Durchschnitt etwa 10,-- DM.

Für die, die am Geschehen des Zentralausschusses besonders intensiven Anteil nehmen wollen, ist darauf hinzuweisen, daß seit längeren Jahren das Protokoll der Sitzung auch in deutsch erscheint. Der Band über den letzten Zentralausschuß liegt inzwischen vor. Man findet darin u.a. auch die Niederschrift der Diskussionen und die Liste der Teilnehmer. Er kostet 17,50 DM und ist beim Verlagsbüro des ÖRK zu bestellen.

Ein letzter Hinweis: Die wichtigsten ökumenischen Neuerscheinungen, die mit der Arbeit des ÖRK unmittelbar verbunden sind, werden im Verlagskatalog des ÖRK aufgeführt. Er ist ebenfalls beim Verlagsbüro des ÖRK zu erhalten.

Kirche - keine museale Einrichtung, sondern Teil unseres Lebens

SENDER FREIES BERLIN (22.4.): - Reinhard Henkys - Hierzulande sind die beiden großen Kirchen diejenigen Organisationen, die am meisten Mitglieder haben. Auch wenn in den letzten Jahren die Neigung zum Kirchenaustritt zugenommen hat, gibt es doch keine Hinweise darauf, daß sich daran etwas ändert. (...) Es ist nützlich, sich daran zu erinnern, wenn von "der Kirche" oder "den Kirchen" die Rede ist. Im alltäglichen Sprachgebrauch meint man damit meist nicht die ganze Kirche, sondern ihre hervorgehobenen Repräsentanten: Bischöfe und Kirchenleitungen, oder die Pfarrer insgesamt. Im Regelfall auch gibt man sich damit zufrieden, daß diese "Amtsträger" die Sprecher der Kirche sind, zumal wenn sie Auffassungen vortragen, die den traditionellen Meinungen in unserer Gesellschaft entsprechen.

Gegenwärtig allerdings ist dieser Regelfall nicht gegeben. Die Diskussion um die Reform des Paragraphen 218 führt vor Augen, daß Gegensätze zwischen Teilen der Geistlichkeit und der sonstigen Kirchenmitglieder bestehen. Und in der evangelischen Kirche West-Berlins ist ein auch in Presse und Funk ausgetragener Streit um die Aufgaben der Kirche überhaupt im Gange, der zwar vorwiegend von Theologen ausgefochten wird, aber auch viele nicht in der Kirche berufstätige Mitglieder zur Stellungnahme herausfordert. Es mischen sich in dem Streit, den betont konservative Gruppen gegen die Kirchenleitung führen, theologische, politische und persönliche Differenzen. (...) In dieser Situation ist die Synode zu einer Sondertagung einberufen worden. Sie findet am kommenden Wochenende im Johannesstift Spandau statt. (...) Eine evangelische Synode besteht nicht nur aus Theologen. In ihr haben, wie übrigens auch in der Kirchenleitung, gewählte Repräsentanten der Gemeinden, Normalchristen also, ebenfalls Sitz und Stimme. Die Synode soll die gesamte Landeskirche repräsentieren, also nicht nur die Geistlichkeit, sondern vor allem auch die Kirchenmitglieder. Sie kann auch die sonst oft recht selbstherrlich agierenden Amtsträger zur Ordnung rufen.

Ein solcher Ordnungsruf scheint erforderlich, um das verzerrte Bild der Kirche zurechtzurücken, das in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit entstanden ist. Wer nur einzelne Zeitungsmeldungen gelesen hat, konnte nämlich den Eindruck gewinnen, als sei die evangelische Kirche in West-Berlin drauf und dran, von linken politischen Kräften unterwandert und umfunktioniert zu werden. Dabei wird die Wirklichkeit der Kirche völlig übersehen, die sich ja eben nicht in den Äußerungen einzelner Sprecher und auch nicht in Meinungsgruppen darstellt. Die Wirklichkeit ist, daß Sonntag für Sonntag in allen Gotteshäusern nicht die Lehren von Marx, sondern das Evangelium von Jesus Christus verkündigt wird. Die Wirklichkeit ist, daß getauft, unterrichtet, konfirmiert, getraut, christlich beerdigt wird, daß ungezählte Menschen im Einzelgespräch, in Gruppen, christlich miteinander reden. Die Wirklichkeit ist, daß Menschen in die Kirchen, die Gemeindehäuser, die Kindergärten, die Fürsorgestellen, die Altenheime, die zahlreichen kirchlichen Einrichtungen kommen, um Hilfe, Rat, Begleitung für ihr persönliches, berufliches und schließlich auch gesellschaftliches Leben zu erhalten. Der Streit der Eiferer hat mit dieser Wirklichkeit nur recht wenig zu tun.

Abgetan werden soll er mit diesem Hinweis allerdings nicht. Denn auch das ist Wirklichkeit: Da die Kirche bei uns eben nicht nur eine kleine Vereinigung Gleichgestimmter, Gleichgesinnter ist, sondern die große Mehrheit der Bevölkerung zusammenfaßt, kann es gar nicht anders sein, als daß es in ihr auch Gegensätze, unterschiedliche Wertvorstellungen, Streit gibt. Dies jedenfalls, solange die Botschaft, die von der Kirche verkündet wird, es mit dem wirklichen Leben zu tun hat. Der religiöse Bezirk läßt sich für evangelische Christen nicht vom übrigen Leben abgrenzen, christlicher Glaube hat es nicht nur mit dem Jenseits zu tun. Weil Gott Mensch geworden ist, um den Menschen zu helfen, ist christlicher Glaube bei aller ausgefeilten Dogmatik nicht als eine unveränderliche abstrakte Lehre zu begreifen, sondern er realisiert sich im Lebensvollzug. Christsein ist kein Zustand, sondern ein Prozeß, so könnte man sagen. Und deshalb wäre es ein Fehlschluß, aus kirchlichen Auseinandersetzungen auf die Schwäche der Kirche zu schließen. Sie sind vielmehr auch ein Hinweis darauf, daß die Kirche keine museale Einrichtung, sondern Teil unseres Lebens ist.

Nr. 76

22. April 1974

Gegensätzliche Erwartungen an die Sondersynode

Helbich: Keine personellen Lösungen / Pfarrer: Öffentliche Heuchelei

epd Berlin, 22. April 74. "Klare Forderungen" gegen eine "einseitige Orientierung" des West-Berliner Praktisch-Theologischen Ausbildungsinstituts (PTA) hat Generalsuperintendent D. Hans-Martin Helbich in einem Interview der "Welt am Sonntag" angekündigt. Helbich äußerte sich zu der am Wochenende bevorstehenden Sondertagung der Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West). Im Blick auf diese Synodaltagung ist ebenfalls am Wochenende den Mitgliedern der Synode ein Offener Brief von fünf Pfarrern zugegangen, in dem schwere Anklagen gegen Helbich und andere Mitglieder der konservativen "Evangelischen Aktion Berlin" erhoben werden. Helbich wird Amtsmißbrauch, öffentliche Heuchelei, Kirchenzerstörung und unbrüderliches Verhalten vorgeworfen.

Im "Welt-am-Sonntag"-Interview hat D. Helbich erneut seine These vorge tragen, daß ein kirchlicher Notstand die Einsetzung einer "Not-Synode" und einer "Not-Kirchenleitung" erforderlich machen könne. Gleichzeitig plädiert er dafür, die gegenwärtigen Spannungen in der Kirche "durchzustehen". Je mehr Bereitschaft dafür vorhanden sei, "um so geringer wird die Gefahr einer Trennung". Meinungen, daß die von Helbich geschenken "tiefgreifenden sachlichen Unterschiede" durch personelle Entscheidungen gelöst werden könnten, bezeichnet der Generalsuperintendent als absurd.

Der gegen Helbich und andere gerichtete Brief von fünf Gemeindepfarrern an die Synodalen spricht die Erwartung aus, daß die Synode am Wochenende den Gemeinden klarmachen werde, "welches Spiel von der kirchenpolitischen Rechten" mit der West-Berliner Kirche getrieben wird. Die Kirche werde nicht von "sozialistischen Vikaren und Hilfspredigern" bedroht, sondern von einer kleinen Gruppe kirchlicher Amtsträger, die die "Fälle" konstruierten und dann den Notstand ausriefen. Dazu heißt es: "Auf diese Weise sollen Entscheidungen der Synode rückgängig gemacht werden, die Absetzung oder das Ausscheiden unbequemer Amtsbrüder betreiben, bestimmte Reformbemühungen der Berliner Kirche unterdrückt sowie der Neuaufbruch in der Ökumene und die Beteiligung der Berliner Gemeinden daran gestoppt und rückgängig gemacht werden."

Hilfswerksiedlung übergibt Gemeinschaftsräume

Treffpunkt von Mietergruppen

epd Berlin, 22. April 74. Die Hilfswerksiedlung, gemeinnütziges Wohnungsunternehmen in Berlin, wird am Mittwoch, 24. April, 18 Uhr, ihren Mietern der Häuser Lipschitzallee 38 und 40 in der Gropiusstadt einige Räume zur allgemeinen Nutzung übergeben. Mit diesem Angebot will die Hilfswerksiedlung die Mieter anregen, Initiativen zu entfalten, die helfen sollen, eine Wohngemeinschaft zu bilden. Dabei ist an unterschiedliche Arbeit gedacht, zum Beispiel an Eltern-Kind-Gruppen sowie Spiel- und Klubabende. Es handelt sich um Räume mit einer Fläche von insgesamt 240 Quadratmetern.

Vor einem Jahr wurde im Haus Fritz-Erler-Allee 109 bereits eine erste Gruppe von Räumen als Gemeinschaftseinrichtung ausgebaut, mit der, wie die Hilfswerksiedlung erklärt, sehr positive Erfahrungen gemacht wurden. Die Gesellschaft hat auch Sozialarbeiter eingestellt, die als Initiatoren den Mietergruppen zur Verfügung stehen.

Für die Einrichtung der Gruppenräume erhielt die Hilfswerksiedlung keinerlei Sonderfinanzierungsmittel. Die Nutzung der Räume ist mietfrei.

Prof. Bloth Vorsitzender der Gemischten Kommission I für die Reform des Theologiestudiums

epd Berlin, 22. April 74. Zum neuen Vorsitzenden der "Gemischten Kommission I für die Reform des Theologiestudiums" hat der "Fakultätentag der Evangelisch-Theologischen Fakultäten in Deutschland" den West-Berliner Theologieprofessor Dr. Peter Bloth auf seiner Sitzung gewählt. Bloth vertritt an der Kirchlichen Hochschule Berlin das Fach Praktische Theologie.

Die "Gemischte Kommission", die aus gewählten Vertretern der Evangelisch-Theologischen Fakultäten in der Bundesrepublik und West-Berlin sowie aus gewählten Vertretern der Konferenz der Ausbildungsreferenten der Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) besteht, hat seit 1967 unter dem Titel "Reform der theologischen Ausbildung" in bisher 10 Bänden Empfehlungen und Beiträge zur theologischen Studien- und Ausbildungsreform erarbeitet.

Thüringer Landesbischof: Christen nach DDR-Verfassung keine "Außenseiter"

Kirchliche Repräsentanten trafen Staats- und Bezirksfunktionäre

epd Berlin, 22. April 74. Auf die in der Verfassung verankerten Rechte der Christen in der DDR hat der Thüringer Landesbischof D. Ingo Braecklein auf einer Veranstaltung hingewiesen, zu der anlässlich des bevorstehenden 25. Jahrestages der DDR kirchliche Repräsentanten mit dem DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen, Hans Seigewasser, und Thüringer Landes- und Bezirksvertretern in Eisenach zusammentrafen. Braecklein betonte, wie das Organ der Ost-CDU "Neue Zeit" berichtet, die Christen seien nach der Verfassung der DDR ein integrierter Bestandteil des Staates und der Gesellschaft. "Sie werden nicht als Außenseiter gesehen, denen eine kontaktlose Vereinzelung zugemutet wird, sondern sie haben sich als gleichberechtigte Bürger dieser Gesellschaft zu verstehen und ihre Gesetze für sich in vollem Umfang in Anspruch zu nehmen." Staatssekretär Seigewasser erklärte vor den Teilnehmern, unter denen der gesamte Landeskirchenrat, das Präsidium der Synode und die Rektoren der kirchlichen Werke der Thüringer Landeskirche waren, daß Gespräche mit den Kirchen "zum Wesen des Staates und der sozialistischen Demokratie" gehörten. Oberkirchenrat Krannich wies darauf hin, daß innerhalb des sozialpolitischen Programms der DDR die Thüringer diakonischen Einrichtungen jährlich zwölf Millionen Mark staatlicher Pflegegelder erhielten. Der Volkskammerabgeordnete Oberkirchenrat Dr. Gerhard Lotz betonte, es bleibe Aufgabe der Kirchen, "ihre Glieder zum parteilichen Engagement für die Sache des Friedens und des Sozialismus zu ermahnen und zu ermutigen".

V o r t r a g anlässlich der 'Bekenntnisversammlung Berliner Gemeinden' am 18. März 1974 in der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche, gehalten von Generalsuperintendent D. Hans-Martin Helbich

Vorbemerkung: Da die Veranstaltung eigentlich schon zu der Zeit zu Ende sein sollte, als das dritte Referat begonnen hat, wurde vom Manuskript abgewichen und mehr improvisiert gesprochen. Es wurde aber den Hörern zugesagt, daß der genaue Wortlaut des Vortrags nachgereicht wird. Das soll hiermit geschehen.

Verehrte, liebe Freunde!

Es gibt Stichworte auch in unserer kirchlichen Sprache, die fast zu einer Parole oder gar zu einem Schlagwort werden. Augenblicklich ist es der "kirchliche Notstand", von dem sehr viel geredet wird. Die einen fordern seine Proklamation, die anderen lehnen das leidenschaftlich ab - oder warnen davor.

In dem sogenannten "Hirtenbrief" schreibt der Bischof am Schluß: "Brüder und Schwestern - ich rede alle an in den verschiedenen Gruppierungen - hüten Sie sich davor, gegen andere in unserer Kirche den Notstand auszurufen! Wer weiß, was kirchlicher Notstand ist - Einbruch der Irrlehre in die Gemeinde und die Leitung der Kirche mit übermächtiger lebensbedrohender staatlicher Gewalt -, den schaudert vor dem gefährlich leichtfertigen Gebrauch solcher Parolen."

In ähnlicher Weise hat sich ein Kreis von Rundfunksprechern und anderen Mitarbeitern in einer Verlautbarung geäußert: "Als besonders erschreckend werten wir in diesem Zusammenhang das Reden von einem vermeintlichen kirchlichen Notstand".

Demgegenüber stellen die "Berliner Protestanten" fest:

- a. Der Notstand braucht nicht besonders ausgerufen zu werden; er ist da und braucht lediglich konstatiert zu werden. Bedauerlicherweise scheint sich die Kirchenleitung des ganzen Ausmaßes unserer kirchlichen Notlage in den Gemeinden nicht bewußt zu sein.
- b. Irrlehre muß nicht unbedingt von "außen" mit staatlicher Gewalt in die Kirche einbrechen. Weit verhängnisvoller ist es, wenn sie sich im Raum der Kirche bildet und geduldet wird. Der Notstand unserer Kirche im Dritten Reich brach bekanntermaßen nicht allein von außen herein, sondern hatte sich innerkirchlich

durch das Bekenntnis zu einem "Bindestrich-Christentum" gebildet. Damals zum nationalen Sozialismus - heute zum internationalen Sozialismus.

Diese Zitate zweingen uns heute abend auch dazu, unter dem Thema: 'Ruf zur Sache' etwas zu sagen. Als wir vor 40 Jahren von dem Stoßtrupp der Nationalsozialisten, der sich den Namen "Deutsche Christen" gab, gezwungen werden sollten, von nun an die ganze Kirche als mehr oder weniger politisches Unternehmen zur Verfügung zu stellen, haben wir uns im Namen Gottes, seines Wortes und seines Auftrags mit aller Entschiedenheit dagegen gewehrt. Die Absicht lag damals offen zutage. In den Kirchen - so hieß es - versteckten sich reaktionäre Kreise, um dort gegen die "große" Bewegung ihr zerstörerisches Werk zu treiben. Darum sei es notwendig, auch die Kirchen gleichzuschalten wie alle anderen öffentlichen Vereinigungen und Aktionen. Am schlimmsten wirkte sich diese Gleichschaltung aus, wenn Kirchenleitungen durch Anhänger der Deutschen Christen besetzt waren. Sie wurden dann ein williges Instrument des Staates und der Partei. Sie bedienten sich gegen Andersdenkende in der Kirche der polizeilichen Machtmittel und ließen Hunderte und Tausende von Theologen und Nichttheologen einsperren und ihres Amtes entheben.

Da brach eine Gegenbewegung auf, die sich auf zwei entscheidenden Synoden ausserordentlich deutlich und damit mutig artikulierte. Die Synode von Barmen formulierte eine grundsätzlich theologische Erklärung. Aus ihr geht unmißverständlich hervor, was in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft das Fundament einer christlichen Kirche bleiben muß.

Auf der Synode in Berlin-Dahlem im gleichen Jahr wurden daraus die praktischen Konsequenzen gezogen. Es wurde ein 'kirchliches Notrecht' proklamiert mit der Begründung, daß die deutsch-christlichen Kirchenleitungen den Boden des kirchlichen Rechts verlassen haben. Darum sei es die einzige legitime Kirche die in der Bekennenden Kirche zusammengeschlossenen Christen. Das ging so weit, daß an den Staat die Bitte gerichtet wurde, die Bekennende Kirche als die legitime Kirche anzuerkennen!

Seit diesen Zeiten sind die Begriffe 'Notrecht der Kirche', 'vorläufige Kirchenleitungen', also Notstand der Kirche, mit der Vorstellung verbunden, daß neben der bestehenden Leitung in der Kirche auf allen Ebenen Notorgane eingerichtet werden müssen, die zumindest als Ergänzung, wenn nicht sogar anstelle der bestehenden Organe den verantwortlichen Auftrag der Kirche nach innen und außen übernehmen. Diese Zusammenhänge werden hinter der Vokabel "kirchlicher Notstand" gesehen und darum wird so heftig darauf reagiert.

Wie weit wir heute, etwa in der Berliner Kirche und in anderen Landeskirchen, von einem Notstand reden können, muß gewissenhaft untersucht werden. Wie sieht heute dieser Notstand aus und zu welchen Konsequenzen zwingt er?

Ich darf an dieser Stelle einmal darauf hinweisen, daß wir uns hüten müssen, die heutigen Auseinandersetzungen ohne weiteres in Parallele zu setzen mit dem Kirchenkampf vor 40 Jahren. Natürlich gibt es Situationen, die damals wie heute fast die gleichen sind. Aber wir sind schlecht beraten, wenn wir meinen, bis in die Formulierungen unserer Zusammenschlüsse hinein die gleichen Bezeichnungen ohne weiteres übernehmen zu müssen.

Das steht jedenfalls fest: ein kirchlicher Notstand ist nicht nur dann gegeben, wenn die Kirche von politischen, staatlichen Mächten ideologisch und institutionell unter Kuratel gestellt wird. An dieser Stelle unterscheiden wir uns in starkem Maße von der Situation unserer christlichen Brüder im Osten unseres Vaterlandes. Wir sollten in diesem Augenblick auch gerade daran besonders denken. Aber kann ich stelle die Frage - ein kirchlicher Notstand nicht auch dann entstehen, wenn der Auftrag, den sich die Kirche in ihrer Verfassung (Grundordnung) selbst gegeben hat, nur ganz verkürzt oder sogar überhaupt nicht mehr wahrgenommen wird?

Ist da nicht ein Notstand in der Kirche gegeben, wenn der größte Teil der evangelischen Christen in Berlin den Eindruck haben muß, daß er in dieser Landeskirche so gut wie keine Heimat mehr hat?

Vor kurzem habe ich wieder einmal ein erschütterndes Dokument in die Hände bekommen. Es ist ein Brief eines Professors der Freien Universität. Ich kenne ihn persönlich nicht. Weil dieser Brief das ausspricht, was hunderte und tausende evangelischer Christen denken und tun, gebe ich einige Abschnitte weiter. Ich tue das mit der Frage: Wenn solche Briefe geschrieben werden, sind wir dann nicht mitten in einem kirchlichen Notstand?

"In der vergangenen Woche" - so beginnt dieser Brief - "bin ich aus der Berliner Landeskirche ausgetreten. Dieser Entschluß ist mir sehr schwer gefallen. Meiner Kirche den Rücken zu kehren, wäre für mich noch vor einigen Jahren unvorstellbar gewesen. Um so mehr drängt es mich, diesen für mich so ungewöhnlichen Schritt jetzt, wo ich ihn nach langem Zögern vollzogen habe, zu begründen. Ich wende mich damit nicht etwa deshalb an Sie, weil ich glauben würde, bei Ihnen auf Verständnis oder gar Billigung meines Ent-

schlusses zu stoßen. Ich behellige Sie nur deshalb, mit diesem Brief, weil ich nie in die Lage geraten wäre, ihn schreiben zu müssen, wenn Ihre Haltung und die Haltung Ihrer Freunde die Lage der Landeskirche nachhaltiger prägen würde, als das zu meinem Bedauern zur Zeit der Fall ist. Vor allem kommt es mir darauf an, Sie darüber zu unterrichten, daß ich die Kirche keineswegs aus Ungläubigkeit oder Gleichgültigkeit und erst recht nicht verlassen habe, um die Kirchensteuer einzusparen. Der Grund - so heißt es in diesem Brief weiter - für meinen Austritt liegt einzig und allein in einer tiefen Enttäuschung über die wankelmütige, um nicht zu sagen opportunistische Einstellung, die die Berliner Landeskirche zur Zeit in so gut wie allen an sie herantretenden prinzipiellen Fragen einnimmt. Diese Enttäuschung peinigt mich seit ich 1970 aus Westdeutschland nach Berlin gekommen bin."

Oder ist das kein Notstand, wenn in jedem Jahr seit ungefähr 1969 circa 20.000 und mehr Männer und Frauen und auch Kinder in Westberlin aus der Kirche austreten? Natürlich können wir sagen, daß jetzt Menschen die Kirche verlassen, die es eigentlich schon viel früher tun wollten. Sie hatten nie mehr eine Beziehung zur Kirche gehabt und sehen jetzt erst recht keinen Grund, bei ihr zu bleiben. Die Motive zu diesem Schritt sind sicherlich sehr unterschiedlich und ihre Begründungen entsprechend. Erschütternd ist nur, daß wir uns in der Kirche an diesen Schwund von Mitgliedern fast schon gewöhnt haben.

Hier, aus diesem Brief, hören wir eine Stimme, die uns geradezu zwingt, von einem Notstand in der Kirche zu sprechen. Nach dem Hinweis, daß er ein fauler Kirchgänger war nach den Gepflogenheiten eines Durchschnittschristen, aber daß er stets mit Interesse den Weg der Kirche verfolgt habe, schreibt er weiter: "In Berlin änderte sich das abrupt. Den Anfang machte ein heftiger Zorn über das Treiben der Dahlemer Studentengemeinde. Ich fand in ihrem Semesterprogramm allzu wenig, was noch mit meinen Vorstellungen von den Aufgaben einer evangelischen Gemeinde übereinstimmt."

Damit wird von dem Briefschreiber der Finger auf eine Wunde gelegt, die vielen Christen in unserer Stadt schon seit langer Zeit große Schmerzen bereitet. Wir können heute abend über diesen Komplex nicht ausführlich sprechen, aber angeprochen muß er werden, weil er ein Stück des vorhandenen Notstandes in unserer Kirche darstellt.

Auch manches andere beschwert unseren bedrängten Berliner Mitchristen. Er deutet Komplexe an, die einer gründlichen Besinnung bedürfen: ".....die kirchliche Unterstützung kriegsführender Organisationen in einigen Entwicklungsländern; das in manchen Fällen mehr als seltsame Gebaren evangelischer Religionslehrer an den Berliner Schulen; die allzu hemmungslose Einstellung gewisser kirchlicher Kreise zur Schwangerschaftsunterbrechung; das Ausbleiben jeden offiziellen kirchlichen Widerspruchs gegen die verhängnisvolle Rechtfertigung der "Gewalt gegen Sachen" und vieles andere mehr."

Dem Komplex Ordination gibt er so breiten Raum, daß auch wir hören sollten, was bei der bekannten Entscheidung der Kirchenleitung auf's Spiel gesetzt worden ist. "Nicht mehr abfinden kann ich mich indessen mit der Lösung, mit der die Kirchenleitung vor einigen Wochen glaubte, den sattsam bekannten Ordinationsstreit bereinigen zu können.

Nach meiner festen Überzeugung wurde hier die Grenze überschritten, jenseits deren von fragwürdigen Auftritten einzelner nicht mehr länger die Rede sein kann. Die Kirchenleitung hat nicht etwa einen zur Not noch hinnehmbaren Kompromiß geschlossen. Sie hat vielmehr die Wetterfahne zum Kompaß gemacht. Sie hat das zudem in einem Bereich getan, für den andere Regeln gelten, als sie zur Entschuldigung der vielen Entgleisungen kirchlicher Amtsträger bei ihren allfälligen Kompetenzen überschreitenden Stellungnahmen zu Fragen der allgemeinen Politik herangezogen werden können. Die Kirchenleitung ist im Ordinationsstreit umgefallen, wo sie hätte fest bleiben müssen."

An dieser Stelle ist zum ersten Male in aller Öffentlichkeit bekannt geworden, daß die Kirchenleitung nicht bereit war, die Kandidaten zur Ordnung zu rufen. Sie hat einem leitenden geistlichen Amt in ihrer Mitte die Möglichkeit genommen, seinen Auftrag durchzuführen. Sie erklärte sich zwar bereit, den Kandidaten nahezulegen, sich doch vom Generalsuperintendenten ordinieren zu lassen. Das wäre nach den bis-

+

Von 16 Ordinanden haben 15 die Bitte an den Generalsuperintendenten gerichtet, von ihm nicht ordiniert zu werden. Acht oder neun von ihnen wären evtl. dazu bereit gewesen, aber sie haben sich mit dem militanten harten Kern der Kandidaten solidarisch erklärt. Sie hätten ein anderes Amts- und Kirchenverständnis als der Generalsuperintendent. Die Kirchenleitung hat das widerspruchlos zur Kenntnis genommen.

herigen Verhandlungen eine Zumutung sowohl für die Kandidaten als für den Generalsuperintendenten gewesen. Der Generalsuperintendent hat auch erklärt, daß er von sich aus bei keinem der Kandidaten so große Bedenken hätte, daß er ihm die Ordination verweigern müßte. Aber zur Durchführung der Ordination könne er erst dann bereit sein, wenn festgestellt würde, welchen anderen Amtsbegriff und welches andere Kirchenverständnis die Kandidaten haben. Das haben sie unter anderem als Begründung angegeben für ihre Bitte, nicht vom Generalsuperintendenten ordinirt zu werden. Obwohl ich gebeten habe, erst dann die Ordination zu vollziehen, wenn dieser und ein zweiter Punkt geklärt werden konnte, wurde die Ordination nicht von dem Ordinator vollzogen, der nach den bestehenden Vereinbarungen für diese Ordination zuständig war. Der Bischof hat, wie er in seinem "Hirtenbrief" schreibt, eine Verschiebung des Termines deswegen nicht für gut gehalten, weil dann erst recht noch größere Schwierigkeiten in den Auseinandersetzungen hätten entstehen können. Heute muß man sagen, daß genau das Gegenteil eingetreten ist.

Es war offensichtlich, daß diese "Bitte" an den Generalsuperintendenten, die Ordination nicht durchzuführen, zu einem kirchenpolitischen Kampfmittel mißbraucht werden sollte. Wenn aber so etwas festgestellt wird, dann ist es deutlich genug, daß die Ordinanden gar nicht wissen können, was es mit einer Ordination auf sich hat. Hier wird ein weiterer kirchlicher Notstand statuiert, dessen Konsequenzen noch nicht abzusehen sind.

Das ist ein Beweis mehr dafür, daß solche lebenswichtigen Fragen der Kirche heute nicht nur die zuständigen Amtsträger, sondern auch weite Gemeindekreise bewegen. Darum darf ich noch ein Zitat aus dem Brief verlesen: "Daß ich nicht mehr zur Kirche gehöre, betrübt mich. Es klingt absurd, ist aber leider wahr: Mein Austritt hat mich dazu gezwungen, mich wieder ernsthafter auf meine Glaubensüberzeugung zurückzubesinnen, als ich das lange hindurch getan habe. Je ferner ich der Kirche stehe, desto größere Klarheit gewinne ich über meine Religion. Ich bedauere zutiefst, der Berliner Kirche für meine Person ein derart miserables Zeugnis ausstellen zu müssen. Nichts würde mich mehr freuen, als wenn sich die Verhältnisse so ändern würden, daß ich es revidieren und meinen Austritt rückgängig machen könnte."

Ein weitere Notstand ist in unserer Kirche mehr und mehr festzustellen. Die Gemeinde ist bedroht, eine immer geringere Rolle in der Leitung und Mitbestimmung innerhalb der Kirche zu spielen. Die Stellenpläne in den Haushalten auf allen Ebenen unserer Kirche erbringen den Nachweis, daß die Zahl

der Mitarbeiter von Jahr zu Jahr zunimmt und ähnliche Vorgänge werden auch auf dem staatlichen, kommunalen Sektor festgestellt. Die Zahl der "Funktionäre" wird immer größer. Sie beansprucht über 70 % des Volumen des Haushalts. Die Gemeinden haben den Eindruck, daß sie im besten Fall noch zum Ausfüllen der verschiedenen Veranstaltungen, um die sich die Funktionäre bemühen, dasein sollen. Sie haben weiterhin den Eindruck, daß der große Stab von Mitarbeitern die eigentlichen Aktivitäten wahrnimmt. Bisher hatten die Gemeinden den Eindruck, daß sie wenigstens noch in den Entscheidungsgremien eine Art Mitbestimmung haben, aber auch diese Gremien werden immer mehr von den "Funktionären" der Kirche besetzt. Es werden jetzt Statistiken ausgearbeitet, um dafür den Nachweis zu erbringen. Die sogenannten 'echten Laien' stellen immer wieder in diesen Gremien fest, daß sie sich in einer starken Minderheit vorfinden. Es liegt natürlich nicht nur daran, daß die Mitarbeiter aller Sparten immer mehr fordern, auch in den Synoden und jetzt sogar Gemeindekirchenräten mit Sitz und Stimme dabeizusein. Die intensive Mitarbeit von Männern und Frauen, die einen nicht-kirchlichen Beruf ausüben, ist sehr schwer darzustellen. Sie haben zu wenig Zeit und der Streß ihres eigentlichen Berufes beansprucht sie ganz und gar.

Trotzdem müssen wir alles tun, daß wir keine "Funktionärs-Kirche" werden. Selbstverständlich brauchen wir einen Stab von Mitarbeitern. Ohne sie kommen wir nach den heutigen Strukturen unserer Kirche nicht mehr aus und je tüchtiger sie sind, um so besser ist es. Aber lebensgefährlich für eine Kirche wird es, wenn ihre wichtigsten Aktivitäten nur noch von hauptamtlichen Mitarbeitern wahrgenommen werden. Die Gemeinden gewöhnen sich daran, 'bedient' zu werden, und darum wächst ihre eigene Mitarbeit nur noch in verhältnismäßig geringen Grenzen. Es ist eben leider nicht so, daß, je höher die Zahl der Mitarbeiter wird, auch die Aktivität der Gemeinde größer wird. Im Gegenteil. Darum darf hier noch einmal auf die Bemerkung hingewiesen werden, die in einem Protokoll der Verhandlungen anlässlich der Barmer Synode zu finden ist. Dort heißt es: "Das Grundgesetz evangelischer Kirchengestaltung besteht darin, daß von der Gemeinde aus die Kirche aufgebaut wird. Wir dürfen nicht vergessen, daß in der Kirche keine Instanz regieren darf, die nicht indirekt die Gemeinde ist. Die Gemeinde ist in der Kirche völlig mundtot gemacht worden. Dabei hat die Gemeinde, wie es Luther formuliert, 'als eine christliche Versammlung Recht und Macht, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, einzurichten und abzusetzen'." Auch diesem Notstand müssen wir begegnen, wenn unsere Kirche wieder mit neuem Leben erfüllt werden soll. Wir müssen uns überlegen, wie wir an der Basis die

Kräfte in der Gemeinde stärken, die bereit sind, mitzuarbeiten. Weithin wird das auch schon getan. Ich möchte einmal an dieser Stelle allen Pfarrern und Mitarbeitern besonders danken, die jahraus, jahrein an dieser Aktivierung der Gemeinde mitarbeiten. Darüber hinaus muß auch den Mitgliedern der Gemeinde gedankt werden, die trotz mancher Enttäuschung immer wieder bereit sind, nicht nur die Treue zu halten, sondern auch mitzuarbeiten, wo es nur möglich ist.

Aber darüber hinaus müssen wir uns jetzt stärker miteinander informieren über das, was geschieht und was zu geschehen hat. Darum sollen auch Sie wissen, daß der gegenseitige Besuchsdienst von Theologen und Nichttheologen, wenn Sie ihn wünschen, wahrgenommen werden soll, viel stärker als bisher.

Wir stellen natürlich - wie könnte es anders sein - auch einen schmerzlichen inneren Notstand in unserer Kirche in Berlin fest. Aber wir wollen nicht nur diesen geistlichen Notstand statuieren, sondern gleichzeitig wieder neu anfangen mit dem Hören auf das Wort Gottes, mit der Bereitschaft, Opfer zu bringen und mit dem Willen, mehr und anhaltender zu beten, als wir das bisher getan haben. Wir stehen jetzt wieder in einer Phase des Kirchenjahres, die Anlaß genug gibt, unser geistliches Leben zu überprüfen und zu fragen, ob wir wirklich ganz in der Nachfolge unseres Herrn Christus stehen.

Ein kirchlicher Notstand muß nicht zu organisatorischen Spaltungen der Kirche führen. Aber er kann es notwendig machen, daß innerhalb der Landeskirche eine 'Notkirchenleitung', eine 'Notsynode' und andere Not-Einrichtungen so lange bestehen müssen, als offensichtlichen Irrlehren in der Kirche des Evangeliums nicht gewehrt wird. So lange sich der größere Teil der Berliner evangelischen Christen in seiner Kirche heimatlos vorfindet, so lange er auch nicht ein Mitbestimmungsrecht eingeräumt bekommt, ist er fast geradezu gezwungen, zu solchen Not-Lösungen zu greifen. Aber sie sollten wirklich die ultima ratio, also der letzte notgedrungene Schritt sein, bis sie proklamiert werden.

Ein Wort noch zu unserer Jugend. Sie hat in den letzten Jahren ihren Protest auf mancherlei Weise zu artikulieren versucht. Wie weit wir selbst daran schuld waren als Erwachsene, müssen wir überprüfen. Der Protest der jungen Generation hat deswegen zu wenig in der Kirche erreicht, weil ihm die Kraft gefehlt hat. Der Protest kam vielfach nicht aus dem Glauben, sondern aus der Überzeugung, daß die Strukturen der Kirche völlig verfehlt seien. Er wurde darum mit politischen Mitteln weithin durchgeführt und mußte an diesen Mitteln scheitern.

Jetzt bricht wieder eine neue Bewegung in der Jugend auf. Sie möchte Jesus Christus ernst nehmen als den Herrn, der sie in seine Nachfolge gerufen hat. Sie möchte den Menschen von heute auf mancherlei Weise weitersagen, was Christus für sie bedeutet. Was ist es für eine Enttäuschung für diese junge Generation, wenn die Gemeinde der Alten müde und matt und ohne jede Überzeugungskraft ihren Weg dahingeht! Die junge Generation - und für sie haben wir in den letzten Jahren besonders darauf geachtet, daß das Feuer des Evangeliums nicht ganz ausgelöscht wird - wird eines Tages an unserer Stelle die Verantwortung übernehmen. Wir sollten sie aber jetzt schon spüren lassen, wie notwendig sie in der Kirche gebraucht wird. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch der Gemeinde sagen, daß wir unter der jüngeren Generation, unter den 30-40Jährigen, Pfarrer haben, die mit ganzem Ernst und mit großer Verantwortung ihren Dienst, gebunden an die Maßstäbe des Evangeliums in den Gemeinden tun. Wir dürfen nicht hinter jedem jungen Theologen einen Revolutionär oder Systemveränderer sehen. Wir dürfen die jüngeren Mitbrüder und Mitarbeiter nicht allein lassen. Eine gute Gemeinde wird auch immer ein gutes Kollektiv für solche sein, die aus Unkenntnis oder Übereifer über die Stränge schlagen. Ich bitte darum auch an dieser Stelle die Gemeinden, diese ihre Verantwortung wahrnehmen zu wollen.

Wir haben Notstand in unserer Kirche genug. Wir haben die Möglichkeit, diese Notstände zu reduzieren. Äußere Mittel reichen nicht zu einer inneren Reformation aus. Sie können höchstens Hilfsmaßnahmen sein. Aber diese Hoffnung dürfen wir haben, daß aus den Verwirrungen und Irrungen, aus der Ratlosigkeit und aus dem Übereifer Gott unserer Kirche, gerade der Berliner Kirche, ein Stück innerer Erneuerung wachsen läßt.

I. Die Lösung der Brüdergemeine für den heutigen Tag steht bei Jeremia im 7. Kap: "Bessert euer Leben und Tun, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort!" Das Prophetenwort, aus dem die Lösung genommen ist, zeigt klaren Sinn: Es geht um Buße. Gott will in seiner Kirche gegenwärtig sein, aber zwei Bedingungen sind zu erfüllen: Schafft zwischen den Leuten wirklich Recht und lauft nicht anderen Göttern nach! Treue also gegenüber Gott dem Herrn - das ist die eine Bedingung. Einstehen für das Recht des Nächsten - das ist die andere Bedingung. Es liegt auf der Hand, daß hier, in anderer Formulierung, das Doppelgebot der Liebe gemeint ist: Du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen - und deinen Nächsten wie dich selbst. Wenn du diese zwiefache Bedingung erfüllst, du Gemeinde des Herrn: dann wohnt Gott bei dir, denn er wirkt dieses beides in dir; dann wird Kirche Kirche sein!

Damit sind wir bei unserer Sorge, die uns heute hier zusammengeführt hat. Diese Versammlung wurde einberufen, weil uns deutlich ist: es stimmt unter uns mit dem Doppelgebot der Liebe nicht mehr. Die Prioritäten sind falsch gesetzt! Wir können doch nicht einerseits mit dem Propheten fordern, den Fremdling, die Waise und Witwen nicht zu bedrücken, und andererseits den Eindruck erwecken, daß in unserem Denken und Tun der lebendige Gott keine Rolle mehr spielt. Das hieße doch wirklich, anderen Göttern nachlaufen, den Dienst am Menschen, ~~an~~ der Gesellschaft zum Götzendienst machen. Wenn wir das erste Gebot nicht halten, dann haben wir alle Gebote gebrochen. Wenn wir Gottes vergässen, hätten wir aufgehört, Gottes Diener zu sein: Soviel an uns ist, hätte Kirche aufgehört, Kirche zu sein. Was hilfe es mir, wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und hätte der Liebe nicht, die in jedem Armen nur einen meint: Jesus Christus, den lebendigen Gott unter den Bedingungen des Menschseins für uns, der nicht gekommen ist, um die "Schwächsten des Weltproletariats" unter die "Arrivierteren" zu versetzen

(diese in Berlin grassierende Befreiungstheologie ist Erfindung von Menschen), sondern der gekommen ist, um den himmlischen Vater und uns Sünder von neuem auf Du und Du zu bringen. Dies also ist die Sorge, die uns hier zusammenführt; es ist der Notstand, den wir in unserer Kirche erkennen: man macht uns Jesus zum Sozialrevolutionär und Weltveränderer, der er nicht ist; man verschweigt uns, daß Jesus die Sünde und nicht die unterdrückende Klasse bekämpft; man verdirbt uns den Gottesdienst des ersten Gebots: Menschendienst wird zum Götzendienst.

Darüber wollen wir uns heute Gedanken machen; und wir sind dankbar dafür, daß der Bischof und die Männer der Kirchenleitung sich grundsätzlich gern an unseren Gedanken beteiligen möchten. Das jüngst publizierte Hirten schreiben sagt dies ausdrücklich zu. Wir sind, heißt es da, bereit, "uns etwas sagen zu lassen", wir meinen nicht, "die Weisheit von oben her vor anderen zu besitzen". Ein Zugeständnis, das verheißungsvoll klingt - wir warten einstweilen noch auf die Erfüllung. Am 26. Februar hat der Bischof im Sender Freies Berlin von "Gespenstern" gesprochen. Es gehe bei den Protesten der bekennenden Gruppen nicht um eigentlich theologische Auseinandersetzung, sondern weithin um politische Unterstellungen. Wir haben nicht den Eindruck, daß der Bischof uns zugehört hat, bevor er das sagte. Viel eindeutiger als die im ganzen noch vorsichtigen Worte des Bischofs sind die in unserer Kirche gegenwärtig kursierenden "Materialien zur Verflechtung der kirchlichen und politischen Rechten". In diesen Papieren wird die Evangelische Aktion als Sammelbecken politischer Gegner verstanden, die man gerade ihrer politischen Profilierung wegen desto besser bekämpfen könne. Wes der Bock sich schuldig weiß, des zeiht er die Geiß. Wir freuen uns natürlich darüber, daß sich die Kirchenleitung von diesem Machwerk distanziert.

Was aber nun die Frage des Notstands betrifft, so sind die einschlägigen Äusserungen des genannten Hirtenbeschreibens von grösstem Interesse. Nach Meinung seiner Verfasser ist kirchlicher Notstand erst dann gegeben, wenn sich ein "Einbruch der Irrlehre in die Gemeinde und Leitung der Kirche" mit "übermächtiger, lebensbedrohender staatlicher Gewalt" verbündet. Es ist zu verstehen, daß die Männer der Bekennenden Kirche von einst das gegen den Glauben gerichtete Bündnis von Kirche und Staat als notwendig konstituierendes Merkmal des kirchlichen Notstandes betrachten. Aber der Blick auf frühere Perioden der Kirchengeschichte lehrt, daß das Schreiben der Kirchenleitung nicht alle möglichen Formen des kirchlichen Notstandes berücksichtigt hat. In Zeiten wie heute, wo die Kirche um ihr Selbstverständnis ringt, ist es dringend geboten, sich auf die Vorgänge in der frühen Kirche, also auf die ersten Jahrhunderte zurückzubesinnen. Denn der Leib Christi ist ein durch die Zeiten dauerndes, die Erde allmählich ^{wissend} füllendes Gesamtindividuum, das seine Geschichte hat. Wie beim einzelnen Individuum sind die wichtigsten Entscheidungen auch hier in früher Jugend gefallen. Was die Kirche in den Anfängen ihrer Biographie erfahren, gedacht und erlitten hat, das hat für alle Zeit die Weichen gestellt, es besitzt exemplarische Bedeutung bis heute.

Nun hat die frühe Kirche in der Tat denjenigen Notstand gekannt, der durch die blutigen Christenverfolgungen des röm. Staates ausgelöst wurde. Aber dieser von aussen, durch die "übermächtige, lebensbedrohende staatliche Gewalt" ausgelöste kirchliche Notstand war ein Kinderspiel, gemessen an dem von innen, ganz unabhängig vom Staat, durch eine pervertierte Verkündigung hervorgerufenen Notstand der Kirche, der unter dem Namen der gnostischen Irrlehre in die Geschichte eingegangen ist. Mit Worten, die der korrekten kirchl. Predigt weithin auf's Haar glichen - gefährlich also gerade durch die täuschende Ähnlichkeit mit der Botschaft des Neuen Testaments - wurde damals ein Christus verkündigt,

der der biblische Christus nicht war. Nach der damaligen Irrlehre: ein nur noch himmlisches, ein gar nicht irdisches Wesen, das die Kirche dazu verführen sollte, diese irdische Schöpfung, und also auch die Geschichte Israels und das Alte Testament zugunsten eines nur noch spiritualistisch gedeuteten Heils preiszugeben. Es handelte sich wohl um die größte Gefahr, der die Christenheit in der Vergangenheit ausgesetzt war: Nichts geringeres drohte als der Verlust der von Gott geliebten Welt für den Glauben. Wohl anderthalb Jahrhunderte hat die Kirche damals gebraucht, um in harten geistigen Kämpfen den Sieg zu behalten.

Wir stehen heute - nach rund 1750 Jahren - weltweit in einer vergleichbaren Gefahr; nur, seltsam genug, unter genau umgekehrten Vorzeichen. Es ist, als wäre die Kirche von ihren Anfängen her an's Ende eines für sie vorgezeichneten Weges gelangt, und alles, was sie schon einmal bedrängt hat, kehrt wieder - aber sozusagen spiegelbildlich verkehrt. Wieder bricht von innen, ganz unabhängig vom Staat, durch eine pervertierte Verkündigung ausgelöst der kirchliche Notstand aus.

Mit Worten, die der korrekten kirchlichen Predigt weithin aufs Haar gleichen - gefährlich also gerade durch die täuschende Ähnlichkeit mit der Botschaft des Neuen Testaments - wird heute weltweit ein Christus verkündigt, der der biblische Christus nicht ist. Damals war der falsche Christus ein nur noch

himmlisches,

~~et~~gar nicht irdisches Wesen. Heute ist der falsche Christus umgekehrt ein nur noch irdisches, ein gar nicht himmlisches Wesen, das die Kirche dazu verführen soll, die geheimnisvolle Schöpfung der Fleischwerdung Gottes und der Auferstehung Jesu zu verleugnen, die Botschaft, daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist, preiszugeben - preiszugeben zugunsten eines nur noch in Weltverwandlung und Gesellschaftsveränderung bestehenden Heils. Es wird so getan (auch das Hirtenschreiben tut so), als wäre Jesus ~~hauptsächlich~~ dazu erschienen, um den "Schwächsten des Weltproletariats" zur sozial verstandenen Emanzipation zu verhelfen. Es ~~wird~~ Als belanglose Selbstverständlichkeit beiseite geschoben, daß Jesus in Wahrheit

erschien, um den himmlischen Vater und uns Sünder von neuem auf Du und Du zu bringen. Mit einem Wort: die früh-kirchliche Irrlehre hat die Menschheit Jesu geleugnet; die neuzeitliche und jetzt weltweit in Aktion umgemünzte Irrlehre leugnet die Gottheit Christi. Nichts Geringeres droht, als der Verlust des Himmels, der Ewigkeit, Gottes Selbst für den Glauben. Dies ist die größte Gefahr, die die Kirche seit der gnostischen Irrlehre des zweiten Jahrhunderts zu bestehen hat. Selbst der Notstand, gegen den sich Luthers Protest erhob, bleibt dahinter zurück. Bischof Dietzfelbinger hatte hierfür ein Gespür, als er in Spandau vor der EKD-Synode erklärte: Wir stünden heute in einem Glaubenskampf, gegenüber dem der Kirchenkampf des 3. Reiches ein Vorhutgefecht war.

Ich habe die Konturen kräftig und scharf, gleichsam holzschnittartig gezeichnet. Natürlich gibt es die fließenden Grenzen. Das Gewirr der uns umschwirrenden Stimmen ist polyphon. In dieser Übergangsphase lässt sich immer beweisen, dass auch die echten biblischen Töne nicht fehlen - naive Gemüter lassen sich dadurch verführen. Aber aufs Ganze gesehen liegt die eingeschlagene Richtung fest,- und klar am Tag. Und ihre wahre Bedeutung kommt atemberaubend zum Vorschein, wenn man die nahezu zweitausendjährige Entwicklung des Gesamtindividuums Kirche vor Augen hat. Man muß die provinzielle Enge einer Stadt und die täglichen Querelen einer Landeskirche unter sich lassen und im Wissen um die lange Zeit, den weiten Raum, also wahrhaftig ökumenisch die großen Linien der Geschichte zu sehen bekommen: sozusagen mittels einer geistigen Weltraumstation. Aus dieser Sicht enthüllt sich der wahre Charakter der von Genf gesteuerten ökumenischen Bewegung. Man muß hier freilich behutsam zum Werke gehen: eine zu rasche, zu eindeutige, zu wenig differenzierende Betrachtungsweise wird dem einstweilen noch ambivalenten Charakter der Genfer Ökumene nicht gerecht.

Es hat in den . . . zurückliegenden Jahrzehnten zwei gewaltige kirchliche Öffnungen gegeben, von deren frühesten Impulsen ich mich nicht scheuen würde zu sagen: hier ist der Heilige Geist am Werk gewesen. Die eine dieser Öffnungen ereignete sich durch die ~~Anfänge~~ der ökumenischen Bewegung,^{seit 1962} die andere ging von dem erstaunlichen Papst Johannes XXIII aus. In beiden Fällen handelte es sich um eine große Konversion, um eine Bekehrung der getrennten Kirchen aus sich selbst hinüber zu den jeweils anderen Kirchen, ja zur ganzen Welt. Eine großartige, den Atem verschlagende, Begeisterung weckende Öffnung von Allem für Alles. Der Jubel darüber war größer als selbst zu der Zeit, da die "Wittenbergisch Nachtigall" in deutschen Landen zu schlagen begann. Und dann plötzlich: der Reif in der Frühlingsnacht. Wie in die Quelle eines klar-entspringenden Wassers die giftige, umweltverschmutzende Lauge geschüttet wird, so wurde in den reinen Ursprung des vom Geist gewirkten Aufbruchs der Christenheit die giftige, Inwelt verschmutzende Lauge geschüttet: der plötzlich sich artikulierende Aufruhr des gottlosen Menschen. Eine Dunstschicht von Arroganz umhüllt seitdem so viele Vorgänge in der Christenheit, ja selbst die Freude kann zum deutlich atmosphärischen Hinweis auf den Aufruhr werden, den sich der Unglaube wider den Glauben leistet. Der Mensch fängt an, wie die Bibel sagt: scheel zu blicken, und er meint dann, im Tiefsten hämisch, nicht Gott, sondern sich selbst. Ich scheue mich nicht, diese rätselhafte Verkehrung einer Wirkung des altbösen Feindes zu nennen: der Teufel hat zwischen den guten Samen Unkraut gesät. In diesem Sinn identifizierte ich mich mit der Beurteilung der ökumenischen Situation, die Peter Beyerhaus vor wenigen Wochen auf dieser Kanzel gegeben hat.

II. Aber auch dies scheint mir an Beyerhausens Analyse treffend gewesen zu sein: der Hinweis, daß die Krise der Kirche Berlins im Kern die Krise der ökumaniſchen Christenheit überhaupt ist. Im Wassertropfen spiegelt sich das Universum, das Ganze. Ich finde, daß hierin ein förmlicher mildernder Umstand für diejenigen liegt, die in unserer Kirche das Feuer schüren, ohne es selber zu merken. Über uns kommen dieselben Leiden wie über unsere Brüder in der Welt, wir sind alle bedroht, und die einen merken es schon, die anderen noch nicht. Damit aber alle es merken, muß laut und deutlich geredet werden. Ich bitte alle, die es angeht, was nun folgt, in diesem Sinn zu verstehen. Der weltweite Notstand der Kirche ist auch unter uns. Die Beweise hierfür sind Legion - ich greife wahllos und nur, um zu illustrieren, eine Handvoll heraus.

Was hier in Berlin in Wirklichkeit los ist, hat ein Theologiestudent und Asta-Sprecher auf klare Begriffe gebracht. In öffentlicher Versammlung erklärte er: Es komme in der Kirche nicht mehr darauf an, Beziehungen zu einem numinosen Wesen zu pflegen, sondern es gehe einzig noch darum, die Gesellschaft zu verändern. Daß es sich hier nicht etwa um die unreife Äusserung eines mit sich selbst noch nicht ins Reine gekommenen jungen Menschen handelt, daß sich dahinter vielmehr eine förmliche, von der Kirchenleitung wohlwollend geduldete Strategie verbirgt, zeigt das sogenannte Info. Nr. 6 des PTA von 1973. Unter redaktioneller Mitwirkung des Vikars Burghardt wurde hier ein gegen die Kirchliche Hochschule gerichteter Frontalangriff geführt. Unter den fünf Verfassern befand sich besagter Asta-Sprecher. Es hieß da u.a., die an der KiHo betriebene Theologie stelle sich nicht den Herausforderungen der Zeit. Dies bekunde sich z.B. darin, daß Soziologie und Psychologie nicht integrierende Bestandteile der Theologie seien; daß Kirchengeschichte anstelle von Weltgeschichte betrieben werde; daß man sich um die Auslegung biblischer und dogmengeschichtlicher Texte bemühe, die viel näher liegende Analyse von Gewerkschafts- und Parteidokumenten dagegen versäume.

Der hirnlose Artikel rückt schliesslich mit dem Vorschlag herauas, die so unnütze wie ungenutzte KiHo zum Ort eines Zentralen Ausbildungsistitutes zu machen, im Geist, versteht sich, der Gesellschaftsveränderer. Durch die damit eingeleitete Überfremdung hofft man, die KiHo in ihrer derzeitigen Ausrichtung langsam aber sicher zu ersticken.

Das erwähnte Hirtenschreiben rechnet dergleichen Ergüsse weitherzig unter die "kühnen Thesen" der "jungen Freunde", denen vor allem ihre "rückhaltlose Offenheit" zugute zu halten sei. Es ist zuzugeben, das die Freiheit immer schamloser bekennt, was sie eigentlich will.

In den gleichen Zusammenhang gehören die Ziele und Methoden, die im PTA gepflegt werden. Für die jüngst vergangenen Stadien hat Superintendent Wulf Thiel im Berliner Kirchenbrief Nr. 56 (1972) wertvolles Material geboten.

Hier erfährt man z.B., daß für die Leute im PTA der "gesellschaftliche Stellenwert des Gottesdienstes" oder die "soziale Dimension der Predigt" entschieden Priorität besitzt. Das Rechtfertigungsgeschehen, so heißt es in einem Protokoll, sei "in das Sozialistische zu übertragen".

Ich streite nicht über den Begriff der "linken Unterwanderung", die das Hirtenschreiben wieder energisch in Abrede stellt.

Ich bestreite ferner nicht die Möglichkeit, daß ein Christ in wohlverstandenem Sinn Sozialist sein kann; sofern nämlich Sozialismus nicht zur Heilslehre wird, sondern eine unter vielen gesellschaftspolitischen Konzeptionen bleibt, mit deren Hilfe im Wandel der Zeiten unser irdisches Haus, so lange wir es haben, instandgesetzt wird. Die aus dem PTA stammenden Berichte und Protokolle lassen aber durchweg die von Christus uns erworbene Freiheit vermissen, die jeden innerweltlichen Anspruch, auch den sogenannten Sozialistischen, relativiert. Sozialist sein müssen, um Christ zu sein, das liegt auf derselben Linie, wie sich beschneiden lassen müssen, um Christ zu sein. Der Apostel Paulus hat darüber sein Anathema gesprochen. Die Kirche auf Programme, von Menschen gemacht, als zum Heile nötig verpflichten: das hieße, ein glaubensfeindliches Gesetz aufrichten, neben

dem einen wahren Gott fremde Götter anbeten - die evangelische Freiheit wäre an der Wurzel vergiftet. Es ist auch völlig belanglos, ob es sich bei den sogenannten Sozialismus um Marxismus-Leninismus, um das Godesberger Programm oder um private Wunschträume handelt. Entscheidend ist einzig und allein die Frage, ob dies alles für den Christen um des Heiles willen verbindlich gemacht wird. Denn dies alles gehört in den Umkreis der weltlichen Dinge, die man nach Paulus haben soll, als hätte man sie nicht. Wo aber die durch Christus erworbene Freiheit fehlt, da ist auch der Gottesdienst des ersten Gebotes verhunzt, denn man ist von dem vereinnahmt, was fleischlich ist. Kein Wunder, daß man dann am Gebet keine Freude findet, und daß die Frage nach dem ewigen Heil Heiterkeit ~~auslößt~~ erregt. Es ist ja schon so weit gekommen, daß man beim Anhören einer guten Rundfunkandacht zu sich sagt: Das klingt so gut evangelisch, das muß ein katholischer Pfarrer sein! Und oft genug stimmt es dann auch. Unsere Kirchenleitung merkt von alledem nichts. Wer Besorgnis anmeldet, wird nach Möglichkeit beruhigt; wer sich nicht beruhigen lässt, wird mit gezielten Angriffen bedacht, die in Puncto Wahrheit oftmals nicht kleinlich sind.

F. Klettner

Das Hirtenschreiben plädiert dafür, daß wir uns der Anfänger annehmen sollen, damit "ihre Eingliederung ins geistliche Amt, in seine Gemeindewirklichkeit nicht mißlingt". Hier kann man nur aus vollem Herzen seine Zustimmung geben. Hat aber die Kirchenspitze die Eingliederung ins geistliche Amt vor Augen gehabt, als sie duldet, daß Pfarrer Engelbrecht als verantwortlicher Ausbilder ins PTA einzog, derselbe Pfarrer also, dessen gottesdienstliche Experimente in Neu-Westend die Kirchenleitung selber mißbilligt hatte? Hatten der Bischof und Propst Dr. Dittmann die Gemeindewirklichkeit im Sinn, als sie die Wahl Burghardts ins Leitungsgremium des PTA im vollen Bewußtsein seiner kriminellen Verwicklungen passieren liessen? "Wenn dies schon Jähnsinn ist, so hat es doch Methode" Daß man hier in ein Wespennest greift, ist uns ganz neu zum Bewußtsein gekommen, als Helmut Gollwitzer den Begünstiger

der Baader-Meinhof-Bande als Inbegriff christlicher Gesinnung empfahl, während gleichzeitig die Mehrzahl der Ordinanden ihren Willen durchsetzen konnten, nicht von D.Helbich ordiniert zu werden. Man beteuert uns hoch und heilig, diese Vorkommisse hätten absolut nichts miteinander zu tun. Aber in Wirklichkeit hängen sie alle in dem einen Punkte zusammen, daß es in dieser Kirche weithin nicht mehr um Gott, sondern um den Menschen und seine Ansprüche geht.

Das von D.Helbich vertretene, korrekt kirchliche Amtsverständnis wird eben gegenstandslos, wenn nicht mehr die Versöhnung des Sünder mit Gott, sondern die Bewußtmachung und Lösung gesellschaftlicher Konflikte die Quintessenz des Christlichen ist. Dann mag die Kirchenleitung noch so laut das Vorhandensein eines sogenannten "sozialistischen" Amtsverständnisses bestreiten: das ist dann nur noch ein Streit um Worte; und der eilig vorgeschoßene Ordinationsvorhalt nützt dann auch nicht viel. Auch der im Hirtenschreiben als Alibi benutzte Hinweis auf Elemente reformierter Theologie kann nicht darüber täuschen, das hier auf weite Strecken überhaupt keine Theologie mehr getrieben wird.

Venn andererseits die unter uns wütende Befreiungstheologie den Schrei des Menschen nach gesellschaftlicher ^{ungl. Weise} manzipation als den Schrei nach Gott versteht, dann ist ^{ungl. Weise} gewiss recht bald die Grenze erreicht, wo man zum Zweck der Befreiung Gewalt anwendet. Bombenlegen als christlicher Gottesdienst: ich bin überzeugt, daß niemand in der Kirchenleitung das will, aber wie will man es eigentlich in bestimmten Situationen verhindern? Alle diese Zusammenhänge sind den Verfassern des Hirtenschreibens weitgehend dunkel geblieben. Darum ist die Behandlung der aktuellen Berliner Probleme durch sie so konfus und so unbefriedigend ausgefallen. Z.B. die korrekten dogmatischen Formeln zum Verhältnis von Kirche und Staat verschleiern das Problem der Gewalt so lange, als nicht festgestellt ist, wie sich die Kirchenleitung zu Gollwitzers Thesen zur Gewalt und zu seiner Chile-Rede vom Vorjahr stellt.

III. Ich verlasse damit den Sektor der Berliner Gravamina im engeren Sinne und wende mich zum dritten und letzten Teil meines Vortrages. So unergiebig das Hirtenschreiben ist, so lange man im Blick auf die anstehenden konkreten Fragen Rat bei ihm sucht, so interessant und wichtig ist es in denjenigen Passagen, in welchen es theologisch grundsätzlich wird. In einem allerdings nur anhangsweise gebotenen Abschnitt, der offensichtlich nicht zur ursprünglichen Konzeption gehört, sondern vorsorglich nachträglich subliert worden ist, findet sich in Andeutungen ein theologisches System, über dessen dogmatische Korrektheit man im ersten Augenblick froh sein möchte. Die "ewige Gottesherrschaft" wird zu einer "gerechteren Ordnung der menschlichen Beziehungen" ins Verhältnis gesetzt, d.h. die eschatologische Zukunft und das geschichtliche Jetzt sind sorglich geschieden, aber im Schoß der in sich selbst befriedenden Kirche auch wieder in Einklang gebracht. Die Kirche kann aber in sich selbst nur befriedet sein, wenn jedes einzelne ihrer Glieder "in Christus Jesus" ist: die "personal erlebte Bindung an den gekreuzigten Auferstandenen" wird hierbei betont. Zugleich ist der Kirche bewußt, daß Christus nicht nur in ihren engen Grenzen lebendig ist: er herrscht "über die Welt und den Ablauf ihrer Geschichte", und erst mit seiner Wiederkunft wird sich vollenden, "was Gott sich selbst vorbehalten hat". Ein ausgewogenes Bild, in welchem selbst der so nötige eschatologische Vorbehalt nicht fehlt: Gott behält sich das Letzte vor.

Soweit, so gut, Doch stellt sich der stutzende Leser die Frage, weshalb in aller Welt vom "gekreuzigten Auferstandenen" und nicht, wie es korrekt in der Fachsprache heißen müsste, vom "auferstandenen Gekreuzigten" die Rede ist.

Und schon beginnt in einem der Zweifel zu nagen, ob die Verfasser dieses Anhangs der inneren Verknüpfung von Auferstehung und Kreuz auch tiefer nachgedacht haben.

Man blättert die 6 engbeschriebenen Seiten des Ganzen aufmerksam durch und kommt zu einem verblüffenden Resultat.

In diesem Hirtenschreiben, das zu den wichtigsten Fragen des kirchlichen Glaubens und Handelns Stellung bezieht, hat an keiner Stelle die Theologie des Kreuzes zu Buche geschlagen. Das Kreuz Jesu Christi kommt in diesem Schreiben nicht vor, es wird, mit Ausnahme der zitierten Stelle, überhaupt nicht erwähnt, weder im Blick auf Jesus selbst, der sich am Kreuz geopfert hat, noch im Blick auf die Gemeinde, die, mit Paulus zu reden, der Welt gekreuzigt ist.

(Nur ~~an~~ ^{Aussch.} einem, etwas aus dem Rahmen fallenden Stelle identifiziert sich der Bischof persönlich mit der paulinischen Bereitschaft zum Tod, mit der aus Verzicht entspringenden apostolischen Großmut, ~~die ihre Feinde besiegt~~. Ein Hinweis darauf, daß die persönliche Haltung des Bischofs mit dem, was die Kirchenleitung als ihre Lehre vorträgt, nicht unbedingt identisch sein muß. Ich respektiere das - aber es ist für die hier vorliegende Gestalt der Lehre ohne Bedeutung.) Nun könnte der Einwand kommen: die Heilsbedeutung des Kreuzes versteht sich für Christen von selbst, es brauchte hier davon nicht eigens gesprochen zu werden. Aber so leichten Kaufs kommen die Verfasser nicht los. Sie legen ja ein in sich völlig geschlossenes theologisches System vor. In diesem System hat das Kreuz Jesu Christi nicht zufälligerweise, sondern aus Gründen innerer Logik keinen Platz mehr gefunden.

Man kann nämlich die Quintessenz der hier gebotenen Lehre (z.T. mit Wendungen des Hirtenschreibens selbst) auf folgende Formeln bringen: /Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten hat den Freiraum geöffnet, innerhalb dessen sich Gesellschaftsveränderung als Heil ereignet. Gesellschaftsveränderung in dem präzise gemeinten Sinn, daß dem Anspruch des noch nicht arrivierten Menschen Genüge geschieht, daß ihm die Angst genommen wird, zum Opfer der Machtkämpfe zu werden, die Angst, nicht genügend zur Geltung zu kommen, die Angst, mißlungene Schritte auf dem Weg zu größerem Erfolg verbuchen zu müssen. Wie werde ich erfolgreich? Auf diese Frage hat die Botschaft von Christus offensichtlich die Antwort bereit.

Wenn sich hier, lt. Anhang, Gott die Vollendung noch vorbehält, so besteht die Vollendung ersichtlich im potenzierten Erfolg. Bei näherem Zusehen ist also nicht die Sünde, sondern die Repression (die Unterdrückung) die eigentliche Feindin des Menschen. Man könnte auch sagen: die Repression, das

eben ist die Sünde, aber nicht die eigene, versteht sich, sondern die der unterdrückenden Klasse. Daß es ein Herrenwort des Inhalts gibt: "Was hilfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele" - das haben die Verfasser des Hirtenschreibens in der Eile vergessen. Sie gehen davon aus, daß dem Menschen Heil widerfährt, sobald seinen vordergründig-irdischen Ansprüchen Genüge geschieht. Ist es ausgemacht, daß er dann im Jüngsten Gericht besteht, bloß deswegen, weil er mittlerweile zu den Arrivierteren zählt, und was hat es überhaupt mit der Rechtfertigung des Gottlosen auf sich?

Hierüber hört man von den Verfassern nichts.

Überhaupt hat das Hirtenschreiben mit der im PTA gepflegten Theologie dies gemeinsam, daß nicht die geistliche, sondern die soziale Dimension des kirchlichen Handelns entscheidend ist. Der so paradoxe wie triviale Lehrinhalt dieses Schreibens ist also der: der auferstandene Christus legitimiert und fördert den ungebrochenen Anspruch des natürlichen, fleischlichen Menschen auf Leben und Glück.

Es ist gut, daß das Hirtenschreiben selbst uns darauf aufmerksam macht, wie dies alles mit der Genfer Ökumene zusammenhängt. Hier hat man zunächst an jenen Passus zu denken, der in rührendem Anklang an die Popularphilosophie der Kirchenväter eine große Vision vom kosmischen Frieden vor Augen stellt: "Friede im Sinne der frohen Nachricht von Jesus Christus läßt nichts aus, er umfasst die Menschen, die Tiere und Pflanzen, das Gestein und den Kosmos, die Luft und das Wasser ...".

Bei den Kirchenvätern würde freilich an dieser Stelle der Appell an den Gehorsam des Glaubens folgen: Begehre nicht auf und mach keine Ansprüche geltend, ordne dich unter und lerne am Kreuz den Verzicht: wenn du alles das tust, dann wirst

du ein Kind des im Kosmos waltenden Friedens sein. Aber solche altmodischen Töne darf man bei denen nicht suchen, die nach eigenem Geständnis auf "Entwicklung der Lehre" im Geist der "jeweiligen Gegenwart" aus sind. "Das große Hindernis für den Frieden unter den Menschen ist die Angst", und da wären wir denn wieder bei unsren Themata. Das alles hat mit den Vätern der Kirche gar nichts zu tun, dahinter steht vermutlich die kosmologische Christologie, die seit Neu-Delhi 1961 die Genfer Ökumene beherrscht. Falls diese Vermutung zutrifft, so hätte es erhebliche, im Hirtenschreiben nicht eigens ausgesprochene Konsequenzen. Auch die frühe Kirche kannte ja die Lehre vom sogenannten latenten, d.h. verborgenen Christus, der als göttlicher Logos vom Vater her im ganzen Kosmos, bei allen Völkern verborgen ist. Aber die frühe Kirche verstand diese Lehre so, daß ^{aus der Kirche} allen Menschen die Augen für diesen verborgenen Christus zu öffnen wären. In der Genfer Ökumene finden wir die gleiche Lehre in spiegelbildlicher Verkehrung: nun muß auf einmal kein Heide mehr gläubig werden, weil angeblich Christus verborgenerweise längst bei ihm ist. Dann kann auch Mao als "rechter Jünger Jesu" gepriesen werden, und es eröffnet sich die willkommene Möglichkeit, die Botschaft von Jesus mit beliebiger Menschenlehre zusammenzumengen. Mit dieser spiegelbildlichen Verzerrung früh-kirchlicher Gedanken hängt auch die Idee der sogenannten "gastfreien Kirche" zusammen! Bedeutet Gastfreiheit dies, daß man jeden, der kommt, mit dem Willen des Herrn konfrontiert - oder dies, daß man jedem, der kommt, zu Willen ist? Ich fürchte das letzte - man braucht sich ja nur den Duktus des Hirtenschreibens vor Augen zu führen.

*Für den in
außerkirchlichen*

Ich muß noch einen letzten Gesichtspunkt zur Sprache bringen. Der im Hirtenschreiben formulierte Gedanke des kosmischen Friedens ist im Prinzip so alt wie die Kirche und älter. Aber immer hat die Christenheit diesen Gedanken mit ihrem Wissen um Heilsgeschichte zusammengebracht.

Der Kosmos ist für christliches Bewußtsein nicht ruhend: er ist durch das Kommen Christi ~~auf das Ziel der Gottes-~~^{zu} ~~herrschaft hin in Bewegung geraten.~~ Die frühe Kirche ~~hat~~^{zu} auch hier die Grundmodelle des Denkens bereitgestellt. Das eine Grundmodell des heilsgeschichtlich-kosmischen Denkens stammt aus der Theologenschule des Origenes in Alexandrien. Hier wurde Weltgeschichte als Heilsgeschichte verstanden: etappenweise fortschreitend, in gleitenden Übergängen bewegte sich die ~~weltgeschichtliche~~ Welt aufs Eschaton zu, um im endgültigen Stadium, ans Ziel gelangt, mit dem Reiche Gottes identisch zu werden.

Diese theologische Sicht hatte ihr Wahrheitsmoment.

Ihre Gefährlichkeit kam zum Vorschein, als Eusebius, der erste Kirchenhistoriker, Kaiser Konstantin den Großen zum erwählten Träger dieser Weltgeschichte als Heilsgeschichte machte. ~~erklärte~~.

Das zweite Grundmodell einer heilsgeschichtlichen Interpretation des Kosmos stammt aus der Theologenschule des Theodorus, die man die antiochenische nennt. Hier waren die Gefahren der alexandrinischen Theologie überwunden, man dachte im Grunde biblisch korrekt; der auferstandene Christus hatte das Eschaton antizipiert, die Kirche, die sich als erlöster Kosmos begriff, befand sich im Wartestand, sie lebte auf Hoffnung und traute auf den Herrn, der bei seiner Wiederkunft die Vollendung bringen würde.

Wenden wir uns zum Hirtenschreiben der Berliner zurück! Es ist bemerkenswert, daß es - wohl ohne zu wissen, was es tut - die beiden skizzierten Grundmodelle gegenstrebig kombiniert. Es spricht einerseits vom wiederkommenden Herrn, es kennt andererseits die Weltgeschichte als Heilsgeschichte. Diese Kombination ist grundsätzlich theologisch legitim; die Problematik des Hirtenschreibens beginnt bei der inhaltlichen Füllung. Mit der gleichen Kritiklosigkeit und mit dem gleichen hymnischen Pathos, mit welchem einst Euseb den römischen Kaiser zum Träger der Heilsgeschichte machte, wird in diesem Schreiben die Genfer Ökumene auf dem Weg zwischen Bangkok und Djakarta zum Träger der geheimen Pläne Gottes gemacht.

Der Ökumenische Rat wird zu einer Art Universal- und überkirche erhöht - am liebsten möchte ~~der Bischof~~ nach Genf eine regelmässige Steuer entrichten (als wäre Genf ein neues Jerusalem, Vorort der Christenheit), und Berlin kann sich als Brennpunkt der Heilsgeschichte glücklich preisen, denn im August wird der Zentralausschuss des Ökumenischen Rates hier tagen. In hohen Tönen werden die "Brüder und Schwestern in der Leitung der Ökumene" gepriesen, die einen priesterlichen und prophetischen Dienst, einen Dienst der Lehre und der Leitung für uns alle leisten.

Der priesterliche Dienst reduziert sich allerdings auf zwischenkirchliche Hilfe und Entwicklungshilfe sowie auf die Durchsetzung des Antirassismusprogramms; es geht eben auch hier ~~in Wirklichkeit nicht um Gottes Ehre und das ewige Heil, sondern~~ um die Durchsetzung des menschlichen Anspruchs auf irdisches Leben. Zu den ungelösten Rätseln des Hirtenbriefes gehört in diesem Zusammenhang sein nachdrücklicher Hinweis auf das "neue Glaubensbuch", das mit seiner mehr traditionellen Art, Theologie zu treiben, weder den antiwestlichen Kurs des offiziellen Genf noch das penetrant diesseitige Denken der Berliner Kirche zu beeinflussen vermochte. Es kann also auch nicht als Alibi dienen!

Ich möchte nun nicht zu hören bekommen, ich hätte mich gegen die Hilfe für "Unterdrückte, Ausgebeutete und Verhungernde" gewandt. Das Einstehen für das Recht des Nächsten ist, wie ich eingangs sagte, für den Christen nur möglich in Verbindung mit dem Gottesdienst des ersten Gebotes - eine weitgespannte Thematik, auf die ich mich hier nicht näher einlassen kann. Wo gegen ich mich wende, habe ich deutlich gesagt; ~~gegen~~ die Verkehrung des Gottesdienstes zum puren Menschendienst, gegen die Identifizierung der Heilsbotschaft mit einer Theorie und Praxis der Gesellschaftsveränderung, vor allem gegen die Vertauschung der Kreuzestheologie mit einer Theologie des fleischlichen Anspruchs, die in diesem Hirtenschreiben mit verblüffender Ungehirntheit betrieben wird - und zwar mit Worten, die der korrekten

kirchlichen Predigt weithin aufs Haar gleichen, gefährlich also gerade durch die täuschende Ähnlichkeit mit der Botschaft des Neuen Testamentes. In diesen sogenannten Hirten-schreiben tritt klar an die Oberfläche, was an Gefahr sich derzeit unterirdisch in der Christenheit weltweit zusammenbraut. Dies Schreiben zeigt - ohne daß seine Verfasser darum wüßten! - deutliche Spuren einer in Bildung begriffenen strukturellen Verzerrung des Glaubens, wo der himmlische Christus vom sündigen Eigenwillen des Menschen vereinnahmt und zum Diener des Fleisches wird. Diese Verzerrung - daß gleichsam Gott im gottlosen Menschen verschwindet - ist keine Angelegenheit nur Berlins, sie ist weltweit im Gange. Man kann sie der fortschreitenden krankhaften Verbildung eines Organismus vergleichen, die ja auch gewissen beschreibbaren Gesetzen folgt. Die Gefahr, die sich hier ankündigt, ist unausdenklich in ihren Folgen - ich bitte Sie zu verstehen, daß es auf Tod und Leben geht; gerade auch in dem Sinne, daß die Versuchung uns alle erreicht, aus mir. Man hat sich dessen zu erinnern, daß nach alter Überlieferung der Antichrist nicht eine Christus offen widersprechende Instanz, sondern eine verzerrte Christusgestalt ist. Ich bitte mich zu verstehen. Ich sage nicht, daß jemand hier in Berlin dergleichen weiß und willte. Es gibt jedoch, ohne daß diese es merken, überall Exponenten der im Gang befindlichen weltweiten Entwicklung. Auch jeder Einzelne von uns steht in der dringenden Gefahr, von dieser in Gang befindlichen Entwicklung verschlungen zu werden. In diesem Sinne (in diesem Sinn!) stelle ich fest: Dies sogenannte Hirten-schreiben ist der incorporierte, der zum Wort geronnene Notstand der Kirche selbst.

Meine Feststellungen sollten aber eines deutlich machen: Es ist wenig mit momentanen, bekenntnishaften oder kirchen-politischen "Aktionen" getan. Diese Sache braucht Zeit. Wir müssen das Ganze im Auge behalten und für das Ganze langfristig tätig werden. Wichtig ist, daß wir, ganz anders, als es das Hirten-schreiben mit seiner Genfgläubigkeit will, uns für die Ökumene verantwortlich wissen;

und zwar so, daß wir der Gefahr am Ort entschlossen und
ohne Menschenfurcht entgegentreten. Die Christenheit ist
in Lebensgefahr, in innerer Lebensgefahr. Und im Blick auf das übergreifende, die Strukturen des
christlichen Daseins verbildende Geschehen sollten wir
fragen: was ist zu tun? Wir müssen vor allem dazu kommen,
über die Probleme dieser Landeskirche hinaus die beiden
großen kirchlichen Öffnungen dieses Jahrhunderts in ihrer
vom Ursprung her gemeinten Intention zu begreifen.
In dieser Hinsicht könnten uns die Dokumente
des zweiten vatikanischen Konzils nützliche Hilfe leisten.

Der Fürst dieser Welt ist kein wildes Tier, das man abschießen könnte. Er ist ein Geflecht mit tausend Wurzeln, das um sich greift, eine sich ausbreitende Struktur, allgegenwärtig. Wir müssen auf Jahre und Jahrzehnte ~~hinaus~~ mit ihm koexistieren. Wir brauchen dafür eine groß angelegte, biblisch und geschichtlich-dogmatisch fundierte Strategie - ich brauche nicht zu sagen: aus Glauben in Glauben. Hier bedarf es der vernunftvollen Gelassenheit, wir müssen um sie ringen: der Sieg ist uns im Zeichen des Kreuzes versprochen; und freilich ist dies ein Sieg durch das Leiden, durch die Niederlage hindurch. Wir dürfen hoffen, unser Blick darf vorwärts gehen - im Grunde erleben wir die Strömung einer großen Zeit. Laßt Euch durch die jetzt überall auftauchenden Gespenster der Tiefe nicht schrecken. Sie werden von nun an unsere Begleiter sein - vielleicht, so lange diese Erde noch steht. Ein Wörtlein kann sie fällen! Jesus ist bei uns! Wir wollen zusammenrücken - im Hören aufs Wort, im Gebet, in der Liebe, im Leiden. In der Welt ~~um~~ uns her wird es sehr dunkel werden. Aber im Herzen der Kirche: da ist die Liebe!

.....

(Ansprache in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche am 18. 3. 1974 von Ulrich Wickert, Professor an der Kirchlichen Hochschule Berlin)

ausserordentliche Synode Berlin

27./28. April 1974

LEITZ

1650 Trennblatt ohne Ösen
1654 Trennblatt mit Ösen
zum Selbstausschneiden
von Registertasten

D.Kurt Scharf DD
Bischof

1 Berlin 21, den 2.Mai 1974
Bachstraße 1-2



Liebe Brüder und Schwestern !

Nun war es doch gut, daß wir eine ordentliche Synodaltagung gehalten haben, nicht nur eine Synodalrüste. Die Antragsteller haben durch den Verlauf der Tagung recht erhalten. Denn es konnten Beschlüsse gefasst, Aufträge erteilt und Entscheidungen getroffen werden. Wir haben uns gegenseitig verbindlich in Pflicht nehmen können. Dies alles ist, wie Sie aus den Hauptbeschlüssen der Synode ersehen mögen, über Erwarten gut geschehen. Wir gehen neu - in einem besseren Verständnis für einander- und gemeinsam an wichtige Arbeitsvorhaben dieses und des nächsten Jahres. Bruder Dr. Schmithals sprach von einem "kleinen Wunder" im Blick auf das theologische Grundsatzpapier, das Bruder Dr. Karnetzki und er miteinander verfasst hatten. Bruder Kräutlein hoffte von der gemeinsamen Abendmahlsfeier zum Abschluß der Synode, sie werde das Zeichen für das werden, was sich unter uns ereignet habe. Ich meine, sie ist es geworden. Doch urteilen Sie selbst aufgrund der übersandten Dokumente !

Gott schenke uns, daß wir in diesem Geist, in dem Geist unseres Herrn Jesus Christus, künftig miteinander umgehen - ein wenig besser als bisher und - zum Besten auch all derer, unter denen wir "in urbe et orbe" leben! Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie angesichts der ergänzungsbedürftigen Berichterstattung und Wertung in der Tagespresse Ihre Gemeinden in diesem Sinne über den Verlauf der Synode unterrichten würden, auch schon in den Gottesdiensten am 5.Mai.

In Verbundenheit

I h r

H. Scharf.

Beschluß der Synode zu den gegenwärtigen Auseinandersetzungen

In unserer Kirche gibt es verschiedene Auffassungen von der Gestaltwerdung des Evangeliums in unserer Welt. Gemeinsam ist uns das Evangelium von Jesus Christus und die Suche nach seiner Verwirklichung in unserer Zeit. Wir bedauern, daß es in der bisherigen Auseinandersetzung zu politischen Verunglimpfungen unbrüderlichen Härten und pauschaler Abwertung von Gruppen gekommen ist. Dies sind Nöte, die uns sehr beschweren. Sie zu lösen ist Aufgabe von uns allen, insbesondere der legitimen kirchlichen Organe. Die Synode bittet alle Beteiligten (Amtsträger wie Gemeinden) um der Funktionsfähigkeit der Kirchenleitung, der verantwortlichen Gremien und der Gemeinden willen, das weitere Gespräch unmittelbar, innerkirchlich zu suchen und nicht durch vorschnelles Einschalten von Massenmedien der Polarisierung und Vergrößerung der Probleme Vorschub zu leisten. Die Synode dankt allen, die sich um die Offenlegung von strittigen Sachverhalten und die Einheit der Kirche bemüht haben. Sie bittet die Kirchenleitung, weiterhin das Gespräch mit allen Gruppierungen zu führen, damit jede Gruppe mit ihrem Anliegen ernst genommen wird.

Beschluß der Synode zu der Frage, was uns eint und was unter uns strittig ist

Der entscheidende Notstand einer Kirche kann nicht im Wandel der äußeren Verhältnisse bestehen, sondern in der Gefährdung dessen, was ihr eigentliches Wesen ausmacht. Notstand ist deshalb nur dort, wo offen oder versteckt auf radikale, durchgreifende und gewaltsame Weise dem lebendigen Herrn sein Platz und bestimmender Anspruch in der Kirche streitig gemacht, seine Gegenwart geleugnet und an seine Stelle "andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten" gestellt werden. Dieses halten wir trotz bestehen der Nöte in unserer Kirche nicht für gegeben; denn wir sind uns darin einig,
daß Jesus Christus die einzige Quelle der Verkündigung ist (Barmen I)
daß jene Sünde, die der Bibel zufolge zum Tode führt, nicht in persönlicher oder gesellschaftlicher Unmoral besteht, sondern in dem Versuch des Menschen vor Gott nicht mehr Bettler sein zu wollen, sondern sich - religiös oder areligiös - an die Stelle Gottes zu setzen;
daß Gottes Heilswerk in Jesus Christus uns nur als Empfangende sieht, die in der Gnade Christi alles empfangen, was Gott dieser Welt schenkt;
daß darum allein Buße und Glaube den wahren Jünger Jesu kennzeichnen;
daß das Verhältnis von Glaube und Liebe unumkehrbar ist;
daß keine Ordnung weltlicher Verhältnisse - auch die beste nicht - mit der Herrschaft Gottes gleichzusetzen ist;

daß

daß das Amt, das die Versöhnung predigt, den einen spezifischen und unvergleichlichen Dienst der Kirche ausübt.

Wir sind uns deshalb auch darin einig,
daß wir - die wir vor Gott Bettler sind - berufen und befreit sind, "viele reich zu machen", indem wir Gottes Versöhnung und Liebe unter den Menschen bezeugen und vertreten;
daß die Gnade, die wir in der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus empfangen, uns in Anspruch und in Dienst nimmt;
daß Buße erkennbar wird in "Früchten der Buße" und daß Glaube nicht ohne Gehorsam bleiben kann;
daß Glaube ohne Liebe tot ist;
daß wir berufen und befreit sind, "politische und gesellschaftliche Strukturen daraufhin zu prüfen, ob sie ein wahrhaft menschliches Leben ermöglichen helfen oder dem im Wege stehen"; (Votum des Theologischen Ausschusses der EKU)
daß uns das Wort von der Versöhnung in Jesus Christus auch dazu beruft und befreit, in einer zerstrittenen Welt für Versöhnung zwischen den Menschen einzutreten.

Was uns eint und was unter uns strittig ist, finden wir in dem Beschuß der EKU-Synode vom März 1974 wieder:

1. Übereinstimmung besteht darin, daß Gottes Anspruch in seinem Zuspruch gründet und daß Glauben und Handeln unlöslich miteinander verklammert sind. Strittig ist, wie die Konkretion dieses Anspruchs, der nicht vom Zuspruch gelöst und zum Gesetz gemacht werden darf, zu geschehen hat.
2. Übereinstimmung besteht darin, daß Zuspruch und Anspruch Menschen in konkreten Situationen betreffen. Strittig ist, inwieweit das Christusgeschehen für solche Konkretion im Blick auf gesellschaftliche Strukturen in Anspruch genommen werden darf.
3. Übereinstimmung besteht darin, daß die Kirche dem Absolutheitsanspruch von Ideologien zu widerstehen hat. Strittig ist, wie weit kirchliche Organe im Blick auf politische Urteilsbildung und Praxis Stellung nehmen sollen und wann dies eine Politisierung von Verkündigung und Theologie bedeutet.

Die konkrete Beschreibung der in unserer Kirche strittigen Fragen ist uns nicht gelungen. - Wir hoffen aber, daß die Auseinandersetzungen über diese strittigen Fragen mit Mitteln ausgetragen werden, die dem Wesen der Kirche angemessen sind.

Beschluß

Beschluß der Synode zur Tagung des Zentralausschusses des
Ökumenischen Rates der Kirchen

Die Regionalsynode (Berlin West) begrüßt die Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen in Berlin im August 1974. Da diese Tagung die nächste Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Jarkata 1975 und damit einen neuen Abschnitt der ökumenischen Arbeit unter dem Thema "Jesus Christus befreit und eint" vorbereitet, ruft sie die Gemeinden auf, sich mit den Themen des Ökumenischen Rates zu befassen. Als positiven und zugleich kritischen Beitrag macht sich die Synode die Erklärung der Synode der EKU (8.-11.3.1974) zu eigen, die unter dem Thema "Jesus Christus eint und befreit" beschlossen worden ist.

Die Kirchenleitung wird gebeten, der Juni-Synode eine Erklärung zur Verabschiedung vorzulegen, die zum Ausdruck bringt, warum wir zum Ökumenischen Rat der Kirchen gehören und in ihm bleiben wollen.

.....

Beschluß der Synode zu "Brot für die Welt"

Die Synode肯定 ihr Vertrauen, daß die Verwendung der Gelder für "Brot für die Welt" in vollem Umfang den Zielsetzungen entspricht, für die die Evangelische Kirche in Deutschland zu diesen Spenden aufgerufen hat.

Die Synode bittet die Gemeinden, in ihrer Opferfreudigkeit nicht nachzulassen.

Beschluß der Synode zum Praktisch-Theologischen
Ausbildungsinstitut

1. Indem die Synode die Bedeutung der Visitation als eines kirchenleitenden Handelns für alle Bereiche der Kirche hervorhebt, bittet sie den Bischof, gemäß seinem Auftrag nach Artikel 112 Abs. 2 der Grundordnung das Praktisch-Theologische Ausbildungsinstitut zu visitieren.
Das Visitationskollegium soll aus Synodalen bestehen. In das Kollegium können außerdem Fachkräfte aus anderen Gliedkirchen der EKD und Sachverständige berufen werden.
Die Visitation soll in Erfahrung bringen, wie die Arbeit des PTA nach der von der Kirchenleitung am 30.1.1973 beschlossenen Ordnung geschieht, insbesondere auch, ob und wie die theologischen Disziplinen die ihnen zukommende zentrale Stellung in der Ausbildung einnehmen.

Über die Visitation soll der Synode bei ihrer Tagung im November 1974 berichtet werden.

2. Die Synode begrüßt das Angebot des Bischofs, das Visitationskollegium im Benehmen mit dem Ältestenrat zu bilden.
3. Bei der Durchführung der Visitation ist folgendes zu bedenken:
 - a) Visitationen ist pastoral-brüderlicher Besuchsdienst und nicht Kontrolle.
 - b) Der Inhalt der Ausbildung ist an dem zu messen, was die Ordination in ihrem Vorhalt beinhaltet und vermittelt. Diese Zielsetzung ist im kontinuierlichen Gespräch mit den Ordinatoren zu verfolgen.
 - c) Die Stellung der Theologie im Verhältnis zu den Humanwissenschaften bedarf besonderer Aufmerksamkeit, wobei der Zusammenhang der Ausbildungsphasen berücksichtigt werden sollte.
 - d) In der Visitation sollen alle Bereiche, die an der Ausbildung beteiligt oder von ihr betroffen sind, erfaßt werden.

KRITERIEN FUER ZUWENDUNGEN AUS DEM SONDERFONDS DES
PROGRAMMS ZUR BEKAMPFUNG DES RASSISMUS

Der Exekutivausschuss des OeRK stellte im September 1970 folgende Kriterien für die Vergabe von Zuwendungen aus dem Sonderfonds auf:

- (1) Die Zielsetzung der Organisationen muss mit den allgemeinen Zielen des OeRK und seiner Einheiten vereinbar sein; die Zuwendungen sollen für humanitäre Aufgaben eingesetzt werden (z.B. Soziales, Gesundheit, Bildung und Ausbildung, Rechtsbeihilfe usw.)
- (2) Die Zuwendungen sollen nicht so sehr zur Unterstützung von Wohlfahrtseinrichtungen, die die Folgen des Rassismus zu mildern suchen und normalerweise in den Zuständigkeitsbereich anderer ORK-Einheiten fallen, als vielmehr für Organisationen zur Bekämpfung des Rassismus eingesetzt werden.
- (3) a - Die Zuwendungen sollen mit Vorrang zur Bewusstseinsbildung und zur Stärkung der organisatorischen Fähigkeiten rassistisch unterdrückter Völker dienen.
b - Zudem müssen zwangsläufig Organisationen unterstützt werden, die sich mit den Opfern der Rassendiskriminierung solidarisch erklären und identische Zielsetzungen verfolgen.
- (4) Diese Zuwendungen sind an keinerlei Kontrolle über den Verwendungszweck gebunden; gleichzeitig jedoch verpflichten sie das Programm zur Bekämpfung des Rassismus auf den Kampf dieser Organisationen für wirtschaftliche, soziale und politische Gerechtigkeit.
- (5) a - Vorrangige Bedeutung kommt den Verhältnissen in Südafrika zu, wo der weisse Rassismus offen und brutal vorgeht, und die wachsende Bewusstwerdung der Unterdrückten in ihrem Kampf um Befreiung zu verzeichnen ist.
b - Bei der Auswahl der übrigen Gebiete wurden jene berücksichtigt, in denen intensiv gekämpft wird und eine Zuwendung den Befreiungskampf entscheidend unterstützt; dies gilt besonders, wo Rassengruppen von physischer oder kultureller Vernichtung bedroht sind.
c - Organisationen in Ländern, wo eine weisse, besitzende Mehrheit herrscht, werden nur dann berücksichtigt, wenn das politische Engagement andere Hilfsquellen verschliesst.
- (6) Alle Zuwendungen sollten unter dem Gesichtspunkt ihrer optimalen Wirkung erfolgen; symbolische Zuwendungen nur dort, wo andere Organisationen zu entscheidenden Hilfsleistungen veranlasst werden können.

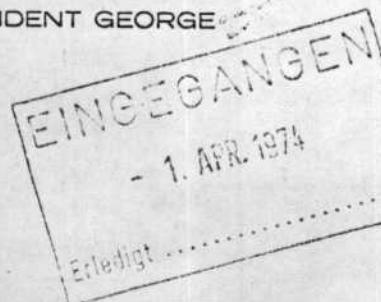
3

Heilsbronn

LEITZ

1650 Trennblatt ohne Ösen
1654 Trennblatt mit Ösen
zum Selbstausschneiden
von Registertasten

SUPERINTENDENT GEORGE



1 BERLIN 30
Heilbronner Straße 20
Telefon 249670/242252/241360
Postscheck: Berlin (West) Nr. 14112

28.3.1974.

Herrn
Missionsinspektor Schwerk
1 Berlin 41
Handjerystr.

Lieber Bruder Schwerk!

Sie haben mir – aber nicht mir allein, sondern den Schöneberger Pfarrern und einer Reihe anderer Empfänger – einen Brief geschrieben.

Sie werden mir mindestens zustimmen, wenn ich ihn nicht unbeantwortet lasse. Denn das bin ich Ihnen und der Gossner-Mission, die ich schon als Student in ihrer damals so tapferen Haltung im Kirchenkampf kennen- und lieben lernte, sicherlich auch schuldig.

Ich habe den Brief nun auch gleich an die geschickt, denen Sie den Ihren zugeschoben hatten, obwohl ich von solchen Rundbriefen nicht viel halte. Aber das ist ja wohl heute nicht mehr zu umgehen.

Vielelleicht können wir doch über das Eigentliche einmal sprechen.

Ich meine immer noch und immer wieder, daß
es möglich sein muß, das Proprium der Mission
durchzusetzen.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr

Egoye

Der Superintendent
des Kirchenkreises
Berlin-Schöneberg
Tgb.-Nr. 1097/74

1 Berlin 30, d. 28.3.1974
Heilbronner Str. 20
Tel. 24 96 70

Lieber Bruder Schwerk!

Sie haben namens der "Gossner-Mission" am 19.3.1974 an die Pfarrer des Kirchenkreises Schöneberg und an einige Andere, auch an den Herrn Bischof, ein Schreiben gerichtet, in dem Sie auf einen Artikel im Gemeindeblatt DER HEILSBRONNEN (Januar-Nummer 1974, Seiten 5 ff.) Bezug nehmen. Ohne dem Verfasser dieses Artikels vorgreifen zu wollen, meine ich doch, daß Sie den Artikel in seinem Grundanliegen nicht ganz gelesen haben können. Denn Sie verschweigen die Hauptsache. Es ging nicht so sehr um Zambia und afrikanische Probleme, sondern es ging um Ihre eigenen, nämlich um die Probleme der "Gossner-Mission" - kurz gesagt, um die Frage, ob die "Gossner-Mission" überhaupt noch Mission ist und ob es nicht an der Zeit ist, eine "Neue Gossner'sche Missionsgesellschaft" zu begründen. Denn das, was sich jetzt als "Gossner-Mission" zeigt, ist etwas anderes als das, was die Gossner-Mission war. Ich erinnere Sie nur an die Plakate in Ihrem Hause, die christlichem Missionsverständnis ins Gesicht schlugen; ich erinnere Sie nur an die Veranstaltung mit Frau Dorothee Sölle u.a.m. Lesen Sie bitte aufmerksam die Briefe, die Sie in der "Gossner-Mission" von Missionaren Ihres Hauses, auch von Bruder D. Lokies zu diesem Thema bekommen haben, dann wissen Sie, was ich meine. Es wird Ihnen ebenso nichts Neues sein, daß etwa auch im Nordwestdeutschen Raum aus dem Sie von treuen Christenmenschen laufend Koll. ktenmittel für Missionsarbeit erhalten, allmählich und immer deutlicher nach dem in Ihrem Hause vorhandenen und geförderten Missionsverständnis gefragt wird. Sie können sich ja selbst denken, daß nicht mehr lange gefragt werden, sondern bald gehandelt werden wird. Das, was jetzt "Gossner-Mission" ist und sein will, wird das Kuratorium und die anderen Instanzen Ihres Hauses vor der Gemeinde zu verantworten haben.

Damit Sie aber nicht einseitig informiert bleiben und informieren, möchte ich Ihnen und auch den anderen Empfängern dieses Schreibens den Artikel aus dem Gemeindeblatt DER HEILSBRONNEN anbei ungekürzt beilegen. Sie schreiben nur "eine Passage" ab. Ich lege lieber das Ganze bei. Wenn schon, dann besser das Ganze!

Nun aber zu Ihrem Schreiben:

Sie sind sehr schnell bei der Hand, zu behaupten, im HEILSBRONNEN würde "in infamer Weise" Kirche und Regierung in Zambia "verleumdet". Sie verweisen dabei auf einen beigefügten Artikel der "Times of Zambia" v. 21.2.74. Hier wird ja ausdrücklich davon gesprochen, dass die Kirche ihre Rolle ändern müsse; sie sei "zu konservativ"

gewesen, "indem sie dachte, ihre einzige Aufgabe sei, zu predigen": die Kirche müsse nun in "Projekte einsteigen, die brennender sind, als nur sonntags von den Kanzeln zu predigen". Dies sagt Rev. Musunsa als Ihr Kronzeuge.

Sie haben diesen Artikel nicht ganz übersetzt. Sie haben wahrscheinlich auch nicht gewusst, daß dies nichts Neues in Zambia ist. Denn das wird in Zambia schon seit Jahren gesagt. Ich will Ihnen weiter unten auch gern erzählen, warum das geschicht und wer die Initiativen gibt. Ob Sie wissen, daß Seine Exzellenz Präsident K.D.Kaunda dasselbe und noch viel schärfer sagt, vermag ich nicht zu untersuchen. Da Sie aber dem HEILSBRONNEN vorwerfen, daß "Falsch-information aus Ignoranz zur Schuld" werden kann und ob "Schuld nicht zu Konsequenzen führen muss", möchte ich Ihnen zu besserer Information verhelfen:

Ich habe nämlich selbst - was Sie leider nicht wissen konnten, sonst hätten Sie wahrscheinlich Ihren Brief nicht geschrieben! - im Juli 1968 - also schon vor fast 6 Jahren! - den Präsidenten von Zambia, auf den auch Ihr Zeitungsartikel zurückgreift, bei der 4. Vollversammlung des Weltkirchenrates in Uppsala fast zwei Stunden zum selben Thema sprechen hören. Sie können den Text seiner Rede von mir haben - er ergeht sich in sozialrevolutionären und politischen Feststellungen und Forderungen. Die Kirche kommt nur wenig vor, und wenn, dann als Helferin zu "drastischen Veränderungen in den politischen Machtstrukturen" (S.10), als "Teilnehmerin in dem Entwicklungsprozess (S.14)." "Der Entwicklungsprozeß schließt die totale Umwandlung der Gesellschaft ein". Er "schließt das Abstreifen traditioneller Werte, Meinungen und auch Verhaltensweisen im Blick auf die Mitgliedschaft in traditionellen Organisationen" ein. (S.8 - "Zitate aus Ökumen. Zentrale Uppsala, Materialdienst Nr. 11). Es ist also keine "Verleumdung", wenn im HEILSBRONNEN über Zambia das gesagt wird, was der eigene Präsident sagt.

Nun - die politischen und sonstigen Meinungen des Zambia-Präsidenten in einer Ökumenischen Konferenz würde ich nicht so hervorheben, wenn nicht etwas anderes noch viel interessanter wäre:

Dieser Mann - ein Politiker! - wurde in der Sektion II ("Erneuerung der Mission") nach seinem Vortrag persönlich befragt, warum er in seiner Rede überhaupt nicht auf das Thema der Vollversammlung "Siehe, Ich mache alles neu" Bezug genommen habe. Er wurde weiter gefragt, welchen "Frieden" er denn meine, dessen Instrument er sein wolle. Auf diese Fragen gab Präsident Kaunda damals keine Antwort. Heute teilen Sie selbst mit, daß er zum Moskauer Weltfriedenkongreß Delegierte schicken ließ. Wohl aber sagte er in Uppsala, die Kirche in seinem Land wäre jetzt bald eine revolutionär handelnde und nicht eine bloß redende Organisation. Schon damals in Uppsala sagte er, er könne sogar eine Missionsgesellschaft nennen, die ihn und die Regierung der Republik Zambia unterstütze und anregte, wenn er von der Kirche revolutionäre Handlungen erwarte - das eben sei die Gossner'sche Missionsgesellschaft in Berlin.

Die Mehrheit der Sektion II war von den Äußerungen Kaunda's sowohl im Plenum als auch in der Sektionsdebatte damals höchst unbefriedigt. Ein norwegischer Teilnehmer sagte am Schluß der Diskussion: "Wir haben den Eindruck, daß die Missionare aus Europa" - damit meinte er die Gossner-Mission! - "keine direkte Beziehung mehr zu den Gemeinden der Eingeborenen pflegen". Sondern eben nur noch zum Staat! Was ist daran "Verleumdung"? Das sind Fakten!

Wenn jetzt Rev. Musunsa dasselbe sagt, was der Präsident sagt - und wenn beide also das sagen, was ihnen die Gossner-Mission sagt: die Kirche müsse ihre Rolle revolutionär ändern, - so ändert das nichts, aber auch gar nichts an dem Maßstab, zu dessen Anlegen die Gemeinde Jesu Christi auch in Zambia und erst recht natürlich in der Handjerystraße verpflichtet ist. Dieser Maßstab fordert von uns weder revolutionäre noch konservative Haltung in Fragen wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Entwicklung. Er verlangt vielmehr, daß wir immer auf Neue zuerst nach dem Reich Gottes trachten. Dieses zuerst wird aber von solchen Missionsgesellschaften nivelliert, die staatliche und politisch einseitige Entwicklungen in Zusammenarbeit auch mit politischen Stellen fördern, anstatt direkte Beziehungen zu Kirche und Gemeinde in Afrika zu pflegen, anstatt Mission nach Matth. 28,19 f. zu sein.

Das Ganze ist also, wie Sie unschwer erkennen, gar keine Frage an Regierung und Partei in Zambia, sondern eine Frage an das Selbstverständnis der Gossner-Mission.

Ich weiß nicht, woher Sie ausgerechnet im jetzigen Zeitpunkt den recht traurigen Mut nehmen, einen solchen Rundbrief an die Pfarrer im Kirchenkreis Schöneberg zu schreiben. Wissen Sie denn wirklich nicht, daß wir der Berliner Kirchenkreis sind, der wohl die meisten und intensivsten Beziehungen gerade auch in personeller Hinsicht zu Afrika und seiner Kirche hat? Halten Sie uns denn für so dumm und so angstherzig, daß wir zu allem still sind, was in der "Gossner-Mission" jetzt geschieht? Wir fragen - aber in ganz anderer Weise! - tatsächlich schon lange, "ob Schuld nicht zu Konsequenzen führen muß", wie Sie schreiben.

Dennoch lebt - und das halte ich immer noch für eine gute Basis der so notwendigen klärenden Gespräche - die Hoffnung, daß Kirche Kirche bleibe und Mission Mission. Und so wird sicher auch Ihr Rundbrief dazu beitragen, Positionen zu erhellen, neue Wege zu beschreiten und uns allen zu helfen, den Missionsbefehl unseres Herrn ernster zu nehmen und treuer zu erfüllen.

Dieses Schreiben schicke ich ebenso wie Sie an die Pfarrer des Kirchenkreises Schöneberg sowie zur Information an Herrn Bischof D. Scharf, das Ökumenisch-missionarische Institut, den Evangelischen Pressedienst.

Mit freundlicher Begrüßung

Gerry

GOSSNER MISSION

An die
Pfarrer des Kirchenkreises Schöneberg

1 Berlin 41 (Friedenau) 19.3.1974
Handjerystraße 19-20
Fernsprecher: 0311 · 851 30 61 · 851 69 33
Postscheckkonto: Berlin West 520 50 · 100
Bankkonto: Berliner Bank, Kto. ████
0407480700

sowie zur Information an
den Bischof der Kirche von Berlin-Brandenburg
Herrn Dr. K. Scharf,
das Ökumenisch-missionarische Institut,
den Evangelischen Pressedienst

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Im Schöneberger Gemeindeblatt "Heilsbronnen" wurde zu Anfang dieses Jahres unter der Verantwortung des Superintendenten George im Zusammenhang mit einer Polemik gegen die Gossner Mission in infamer Weise Kirche und Regierung in Zambia verleumdet. Wir haben keine Veranlassung, auf die Unterstellungen gegen die Gossner Mission einzugehen, aber wir sind zutiefst entsetzt über die Gehässigkeit, mit der unseren Freunden und Brüdern in Zambia Unrecht getan worden ist.

Die fragliche Passage lautete:

"... So wurde kürzlich berichtet, daß die Tätigkeiten dieser Missions-Gesellschaft in Afrika nicht mit der einheimischen Kirche abgesprochen oder gar mit ihr koordiniert sein soll, sondern mit staatlichen - also mit den vom Staatssozialismus und -kommunismus her geprägten Stellen dieser afrikanischen Länder, die gerade im wirtschaftlichen und politischen Denken eher nach Moskau und Peking ausgerichtet sind als auf die Fragen nach der Bekehrung der Menschen zu Christus, hat man sich abgestimmt. Gewiß: das ist auch Entwicklungshilfe. Aber wem und wozu wird da geholfen? Was für Projekte werden dort vorangetrieben? Und welcher Geist steht dahinter? - Ist es der Befehl Jesu, alle Völker zu Jüngern zu machen, zu predigen, und zwar nur das Evangelium, und zu taufen?"

Wir übergeben Ihnen hiermit die Fotokopie eines Zeitungsausschnittes und eine auszugsweise Übersetzung einiger wesentlicher Absätze. Diese Texte sprechen für sich selbst. Wir möchten aber noch eine Bemerkung in einem Brief des Generalsekretärs des Christenrates von Zambia hinzufügen, in dem sich dieser über seine Regierung äußert:

"Ich bemerkte Leute (auf dem Moskauer Weltfriedenskongreß, d.V.), die sieben Tage lang auf einem Weltkongreß über Frieden sprachen, ohne Gott zu erwähnen, sondern mit einem Loblied auf die Macht des Menschen und seine Fertigkeiten schlossen. In meinem Land ist das nicht so. Regierungsmitglieder sprächen nie sieben Tage lang, ohne sich auf Gottes Allmacht über die Schöpfung zu beziehen."

Wir fragen uns und freilich auch Sie, ob es Grenzen gibt, wo Falschinformation aus Ignoranz zur Schuld wird. Wir fragen, ob Schuld nicht zu Konsequenzen führen muß.

Mit vorzüglicher Hochachtung

(Klaus Schwerk)
Missionsinspektor

Auszugsweise Übersetzung eines Artikels aus der
"Times of Zambia" vom 21. Februar 1974

.....

Heute ist die Kirche nicht mehr eine Institution, die neben der Gesellschaft steht, indem sie ihren Rat wie Strahlen auf die sündhafte Welt richtet und ihr "tut nicht" und "tut" deklariert. Sie nimmt jetzt sehr an jedem Teilaспект unserer Gemeinde teil: Von der Politik bis zur Bekämpfung von Verbrechen, von der Mitarbeit bei der Entwicklung des Landes bis zur Predigt.

.....

Auf dem kürzlich in Kafue abgehaltenen Kirchentag der Vereinigten Kirche von Zambia wurden eine Anzahl Beschlüsse gefasst, die verschiedene Bereiche nationaler Probleme betreffen. Es scheint, die Kirche hat die Situation begriffen und röhrt sich.

Rev. Musunsa rechnet, dass tatsächlich die Revolution ein Jahrzehnt zu spät kommt und er macht den Konservatismus in der Kirche dafür verantwortlich.

Er sagte, die Hauptsorgen der Kirche in der ersten Phase waren die Evangelisation, die Bildung der Afrikaner, damit sie die Bibel lesen können, und die Unterweisung, wie sie einfache Landwirtschaft treiben und ihre Krankheiten heilen können.

Aber nun hat sich die Gesellschaft verändert und als Zambia unabhängig wurde, wurde auch die Kirche gewahr, dass sie ihre Rolle ändern müsse. Die Gesellschaft wurde mobil und war nicht mehr von soziologischen oder stammesbedingten Teilungen abhängig. Die Kirche stellte dann fest, dass ein Zambianer die Arbeit eines Ausländers tun kann und Rev. Musunsa

fügte hinzu, dass die Vorherrschaft der Ausländer in der evangelistischen Arbeit ein Beitrag für die Verzögerung war, die Einstellung der Kirche zu ändern.

"Die Kirche war zu konservativ und folgte der Kolonialregierung, indem sie dachte, ihre einzige Aufgabe sei zu predigen. Damals war die Leitung in den Händen der Ausländer und sie bestimmten alles. Nicht so jetzt, seit die Leitung in afrikanischen Händen liegt. Wir haben erkannt, dass es nötig ist, voll am Gemeindeleben teilzunehmen," sagte Rev. Musunsa.

Seither ist die Vereinigte Kirche von Zambia in Projekte eingestiegen, die brennender sind, als nur sonntags von den Kanzeln zu predigen.

.....

Erzbischof Milingo (kath.) sagte, die Vorstellung von Religion als einer Einrichtung, mit deren Hilfe man vermeiden könne, zur Hölle zu fahren, sei dahin.

"Wenn wir es mit einer Person zu tun haben, gibt es keine Abteilungen. Sie ist eine Einheit. Wir versuchen, sie als ein Glied der Kirche anzusprechen, aber wir haben es mit einer ungeteilten Person zu tun. Wir betrachten es als eine edle Philosophie des Lebens, die einen Menschen wirklich dadurch zur Person macht, dass er von Gott geschaffen ist. Es ist falsch, Religion als etwas zu betrachten, das den Gläubigen vom Rest der Gemeinschaft aussondert", sagte er.

.....

"In diesem Augenblick sind wir voll dabei, mit der Regierung zu arbeiten, weil die Menschen, für die sie arbeitet, die gleichen Menschen sind, für die wir arbeiten. Es ist le-

diglich eine Frage der Arbeitsteilung. Wir haben unmittelbar mit den Einstellungen der Menschen zu tun", sagte der Erzbischof.

.....

"Ich empfinde persönlich als ein Afrikaner, dass unsere Hinwendung zu Problemen und unsere veränderte Haltung gegenüber der Regierung der beste Weg sind. Wir sind keine Konkurrenten. Wir haben alle begriffen, dass wir auf das gleiche Ziel aus sind. Die Kirche hat die Pflicht, die Menschen daran zu erinnern, dass es Dinge gibt, die höher sind als materieller Gewinn. Wir haben die Pflicht, unseren Menschen aufzuhelfen", sagte der Erzbischof.

THE CHRISTIAN COUNCIL OF ZAMBIA

Chairman: Mr. H. Soko
General Secretary: Rev. K. C. Mwenda
Hon. Treasurer: J. C. Reed
Telephone 73287

P.O. Box 315,
121 Farmers House
Cairo Road,
Lusaka — Zambia.

Your Reference Our Reference .. 28th November 1973

11.1.74

Rudolph Weckerling,
Ecumenical Du stute,
c/o Hendreck Kroamen Haus,
1 Berlin 45,

LIMONENSTRE, 26

Dear Mr. Weckerling,

You will be pleased to know that I arrived home very warm and safe, this is because your faith is not without deeds of mercy, Moscow was very cold but with your gift of a good warm coat to me I was warm.

Please accept my very sincere thank you for the gift of a nice coat you gave me while visiting your country.

Zambia can get cold too so I will continue to use your gift even in my country and appreciate it very much indeed.

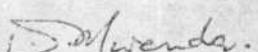
My stay in Moscow was very good but I discovered that people who spoke during the 7 days World Congress on peace never mentioned God everyone of them ended by praising man's power and ability to do things, in my country this is not so Government Officials would not speak for 7 days without reference to God's authority over creation.

I thank you for the meeting which you organized in your country it was a very good one and I learnt very much of the Church life in your part of the World.

Now we have rains in Zambia and so it is green and nice.

My sincere greetings to you.

Yours sincerely,


K.C. Mwenda
General Secretary.

3
TINONDESTRÉ. 26 — ZAMBIA

— Berlin 45, — " Berlin 10

o/o Hendrik Krueger Hous,

Econometric Du stute,

Mr. Rudolph Meckelring,



AEROCGRAMME
PAR AVION
AIR MAIL
BY AIR MAIL

SECOND FOLD HERE

AN AIR LETTER SHOULD
NOT CONTAIN ANY ENCLOSURE,
IF IT DOES IT WILL BE SURCHARGED
OR SENT BY ORDINARY MAIL

ZAMBIA

LUSAKA

P.O. BOX 315

THE CHRISTIAN COUNCIL OF ZAMBIA

SENDER'S NAME AND ADDRESS

FIRST FOLD HERE

Robinson Makayi discusses the...

IMAGINE walking into a church some years back, and all of a sudden, there is a cacophony of drums, guitars and hand clapping accompanying the sacred hymns.

One thing is sure, if you are a true Christian, you would no doubt have stormed out in disgust.

But today, the accompaniment of such instruments to Christian songs is becoming the "in" thing, although a few weeks ago one hard-liner was speaking out against it. This means that there is a revolution going on in our church—no matter what denomination it

directing rays of its guidance to the sinful world and delivering "don'ts" and "dos." It is now very much involved in every facet of our community. From participating in politics to fighting crime, from getting involved in the development of the country to preaching.

President Kaunda, himself a devout Christian and many other leading figures in both political and religious circles, have for some time been advocating a change in attitude in the church. They insisted that the role of the church has to change to suit the needs of present day Zambia.

Indeed, if the church has to be a mirror of our society, it needs to be part of the community.

Days are gone when the church could be simply described as a building set apart and consecrated for Christian worship or a body of believers worshipping in one place with the same doctrine. The religious cardinal values are still embodied in the church, but it has now taken on new dimensions.

The church today is no longer an institution which stands aloof from society, said Rev Musunsa.

church is no more isolated from the community. After all, it is supposed to be the yeast and light within the community from which it serves."

At a recent national conference of the United Church of Zambia in Kafue, the conference passed a number of resolutions which will affect various aspects of the nation's problems.

It seems the church has taken the cue and is beginning to act.

Rev Musunsa reckons that in fact the revolution came a decade too late and he blames this on conservatism in the church.

He said the main concern of the church in the first stages was evangelisation, to educate the African to read the Bible and teach him simple agriculture and how to treat his illness.

But now the society has changed and when Zambia became independent the church became aware that its role had to change. Society was mobile and no longer confined to sociological or tribal divisions. The church then noticed that a Zambian can do the work of an expatriate and Rev Musunsa added that expatriate dominance in evangelical work was a contributing factor to the delay in changing the church's attitude.

Conservative

"The church was too conservative and followed the colonial government by thinking its only job was to preach. Then the leadership was in expatriate hands and they directed everything. Not now, since the leadership is in African hands. We have seen that there is need for full participation in our community life," said Rev Musunsa.

The United Church of Zambia has since embarked on projects more involved than merely preaching from a pulpit on Sundays.

It has decided to lend a hand in tackling the serious problem of school drop-outs. Rev Musunsa said it the church can train the unfortunate boys and girls to use their hands, they can become useful members of society instead of becoming social problems.

The UCZ is setting up projects training drop-outs in carpentry, poultry, simple mechanics, bricklaying and various other manual skills.

"This should help them to earn their living in their areas and stop the drift to towns where they end up frustrated and become social problems," he said.

Involved

Rev Musunsa also feels strongly that the church should not only deliver its message from the pulpit but should become involved in politics and Government.

"Not all politics is dirty. I feel that the church has to accept to serve on the different committees which are shaping the destiny of our country. Talented churchmen should participate. Should we be approached by Government even if it means serving as politicians, our doors are open because we know that can contribute a lot," he said.

The UCZ has seconded to Government service people like Rev Colin Morris, Rev Jabalafwa Chipeso, the present Lusaka Rural District governor and Rev Mervyn Temple, among others.

A quick look at the present Parliament reveals a number of churchmen elected to the House. The church also took part in the Chona Commission which gathered evidence on the one party system.

"At this moment, we are undergoing an evolutionary process. The political environment has an effect on the church. What is happening in the party is happening to us. We are becoming an indigenous church. It is the people's church and as such, it is likely to expand. Participation will boost the image of the church in the eyes of Zambians who will see it as their own church led by their own people."

Archbishop Milingo said the notion of religion as a means of avoiding going to hell is no more.

"When dealing with a person, there are no compartments. He is a unit so we try not to contact him as a member of our church but we deal with a whole person. It is considered as a noble philosophy of life that makes a person be really a person as made by God."

"It is wrong to consider religion as something that puts a believer aside from the rest of the community," he said.

So, with this concept in mind, the Catholics saw the need to change their role to include national and world affairs.

Disposed

"At the moment we are so disposed to work with the Government because the people whom they work for are the same people we are working for. It is just a question of division of labour. We directly deal with the motivations of the people," said the Archbishop.

The church, he said, is now working in many social fields, dealing with the direct needs of the people. Priests and nuns are now being trained in fields which were not common before,

like secretarial, community development and leadership.

fact, Archbishop Milingo himself is a member of the cultural and social sub-

committee of the Central Committee while his counterpart, Archbishop Elias Mutale of Kasama is on the rural development sub-committee.

"Through this participation, we now have success to present some problems to the Government in our capacity as citizens and as helpers of our people as priests dedicated to their cause.

"I feel personally as an African that our approach to problems and change in attitude towards Government is the best way. We are not competitors. We have all come to realise that we are aiming at the same thing. The church has a duty to remind people of

"Expatriate" is hardly a glamorous term. The way things are going it will soon rank alongside those other well-worn pejorative expletives, 'colonialism', 'imperialism' and 'racism'.

The immigrant worker of Europe is the man imported to do the job that no self-respecting citizen will do; not the specialist imported to do that job which few citizens are qualified to do, but to which they all aspire.

Has Mr Mwale ever met an expatriate who has quit the country in a pique because the garbage man was late? I haven't.

I have met many who have been finally driven out by the continual ill-informed carping of the Daniel Mwales of this world.

He criticises expatriates for feeling more at ease in the company of other expatriates. Is it any wonder when we learn from him how the average Zambian views our presence?

Personally, I do not accept his evidence. I have always found the Zambians I have met and worked with warm and friendly, and I hope they have found me the same.

Some of my best friends are Zambia
Mr Mwale

Does Mr Mwale any constructions on this 'topic' which he finds 'interesting'. No.

He merely expatiates to appear 'desperate' requesting their country bring mud' — Mwale does, I presume before he slings a

He ends with conclusion that Mwale is boss no uneducated he this a revolution exhorting work up and overthrow patriotic supervis

Or is it perhaps of fact that criterion for green registration suspect it is due to which they all aspire.

The immigrant worker of Europe is the man imported to do the job that no self-respecting citizen will do; not the specialist imported to do that job which few citizens are qualified to do, but to which they all aspire.

Any country that expatriates it deserves friendship, security, operation, and attract people with attributes. Offer and ridicule and attract the mere lowest type of p

If the Times would avoid senseless inflammatory and attempt always to present a balanced with encouragement than warnings, great country in to become a home to live in.

G. A. Mutulira.



Archbishop Milingo ... concerned



Rev. Doyce Musunsa ... feels strongly

Mumbwa area where 115 girls have now reached their Form III.

"We would like to expand such activities to other centres, but our problem is funds and personnel since most of this work is being done by volunteers," said Archbishop Milingo.

The church, he said, is now working in many social fields, dealing with the direct needs of the people. Priests and nuns are now being trained in fields which were not common before,

like secretarial, community development and leadership. Priests and nuns are also members of various ward development committees, one of the new directions the church has taken. In

KLAUS SCHWERK

8.1.1974

An die
Pfarrer des Kirchenkreises Schöneberg

Sehr geehrte Herrrer in Schöneberg!

Kürzlich schickte mir ein Freund fotokopierte Ausschnitte aus einem Gemeindeblatt in Ihrem Kirchenkreis, die sich mit der Gossner Mission befassen. Ich selbst bin Mitarbeiter dieser Gesellschaft - und darum erlaube ich mir, Ihnen diese Zeilen zu schreiben. Ich las, daß im Januar in Schöneberg über Mission, und in diesem Zusammenhang möglicherweise auch über die Gossner Mission, nachgedacht werden soll. Ich befürchte, daß dabei wenig Sachverstand, dafür aber viel Vorurteil zum Zuge kommen wird. Ich habe das Gefühl, daß die Art, wie im genannten Gemeindeblatt nun seit einiger Zeit über die Gossner Mission geschrieben wird, viel Ähnlichkeit mit einer Brunnenvergiftung und nicht mit einem Heilsbrunnen hat. Das betrübt mich.

Nehmen Sie darum diese Zeilen als meinen persönlichen, wenn auch sehr betroffenen Beitrag zur Sache, nicht als eine Stellungnahme der Gossner Mission - die wurde nie mit einer direkten Anfrage beehrt, noch gar mit einer persönlichen Bitte um Auskunft eines jener Schreiber, die so unbeschwert über sie zu berichten wissen.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr ergebener

Klaus Schwerk

Lukas 10, 25 bis 37 in einer Neufassung aus gegebenem Anlaß

Und siehe, ein Gesetzeskundiger trat auf, ihn zu versuchen und sagte:
Meister, was muß ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetze geschrieben? Wie liesest du?
Darauf antwortete er und sagte:

"Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Denken", und "deinen Nächsten wie dich selbst".

Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben.

Der aber wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?

Jesus erwiderte und sprach:

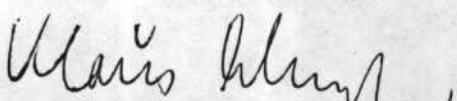
Ein Volk in Zambia mit Namen Batonga lebte am Ufer des Zambesi seit Vätern Zeiten. Da baute man einen Staudamm und die Felder und Dörfer der Batonga gingen im Wasser unter. Von diesem Tage an herrschte Not in den Hütten der Batonga. Zehn Jahre lang herrschte Not und man ließ die Batonga halbtot liegen. Der Präsident des Landes sah die Not und fragte die Kirchenleitungen seines Landes, ob sie nicht helfen wollten. Diese aber erwideren: Wir haben große Schwierigkeiten mit unserer Kirchenverwaltung, uns fehlt es hier und da, wir können nicht. Da fragte er die Regierungen der reichen Länder, doch sie sagten, das Projekt sei zu klein und nicht wirklich attraktiv und ließen ihn stehen. Eine ganz kleine Missionsgesellschaft aber, die mehr am Rande als im Zentrum kirchlichen Interesses stand, fand sich bereit, mit dem Präsidenten des Landes sich der Not der 70.000 Batonga zu erbarmen. Im Jahre 1970 gingen Helfer hinaus, versuchten mit schwachen Händen zu beginnen, halfen inzwischen für einen Teil der Menschen Hoffnung an die Stelle von Furcht zu setzen, Glauben an die Stelle von Magie, Liebe an die Stelle von Haß.

Welcher von diesen dreien, dünkt dich, sei der Nächste gewesen den von den Fluten des steigenden Zambesi tödlich Bedrohten? Er aber sagte: Der welcher ihnen Barmherzigkeit erwiesen hat. Da sprach Jesus zu ihm: Geh auch du hin, tue desgleichen!

Als er dieses aber gesprochen hatte, stand da ein kleiner Pharisäer abseits, tauchte seine Feder in Tinte und schrieb auf kleine Zettel:

"Die Goßner-Mission aber denkt in wesentlichen Aktivitäten nicht an Mission. So wurde kürzlich berichtet, daß die Tätigkeiten dieser Missions-Gesellschaft in Afrika gerade nicht mit der einheimischen Kirche abgesprochen oder gar mit ihr koordiniert sein soll, sondern mit staatlichen - also mit den vom Staatssozialismus und -kommunismus her geprägten Stellen dieser afrikanischen Länder, die gerade im wirtschaftlichen und politischen Denken eher nach Moskau und Peking ausgerichtet sind als auf die Fragen nach der Bekehrung der Menschen zu Christus, hat man sich abgestimmt. Gewiß: das ist auch Entwicklungshilfe. Aber wem und wozu wird da geholfen? Was für Projekte werden dort vorangetrieben? Und welcher Geist steht dahinter? - Ist es der Befehl Jesu, alle Völker zu Jüngern zu machen, zu predigen, und zwar nur das Evangelium, und zu taufen?" *)

Und diese Zettel verstreute er in alle Winde.



(Klaus Schwerk)

*) "Der Heilsbronnen", 1. Januar 1974, Gemeindeblatt unter der Verantwortung von Reinhold George, auch Gottlieb Schöneberg benannt

zth b

Zur allgemeinen Lage:

George ist Superintendent des Kirchenkreises, in dem auch die Gossner Mission lokal liegt. Er hat seine eigene, sehr persönliche Verbindung mit uns, die ihre Wurzeln bis in die Kirchenkampfzeit, und da nach Ostpreußen, schickt. Diese Verbindung entbehrt nicht gewisser Pikanterie. George zählt in Berlin zu den fanatischen Verfechtern einer orthodoxen Klerikalität und ist d e r Sprecher, besser Schreiber, der Evangelischen Sammlung (= Kein anderes Evangelium, berlinisch), wobei ihm sein Hausblättchen namens "Heilsbronnen" die Plattform abgibt. (Bischof Dibelius: "Der Heilsbronnen ist die kirchliche Morgenpost!") Seit Jahr und Tag kultiviert George seine Privatkampagne gegen die Gossner Mission - die sich dabei in guter Gesellschaft findet. Denn außer ihr sind ebenso regelmäßig die Berliner Kirche selbst, besonders ihr Bischof, und der Weltkirchenrat dran.

Zum Jahresanfang 1974 hat George gleich an zwei Stellen in seinem Blättchen Attacken gegen die Gossner Mission geritten. Die eine enthält folgende Passage:

"Die Goßner-Mission aber denkt in wesentlichen Aktivitäten nicht an Mission. So wurde kürzlich berichtet, daß die Tätigkeiten dieser Missions-Gesellschaft in Afrika gerade nicht mit der einheimischen Kirche abgesprochen oder gar mit ihr koordiniert sein soll, sondern mit staatlichen - also mit den vom Staatssozialismus und -kommunismus her geprägten Stellen dieser afrikanischen Länder, die gerade im wirtschaftlichen und politischen Denken eher nach Moskau und Peking ausgerichtet sind als auf die Fragen nach der Bekehrung der Menschen zu Christus, hat man sich abgestimmt. Gewiß: das ist auch Entwicklungshilfe. Aber wem und wozu wird da geholfen? Was für Projekte werden dort vorangetrieben? Und welcher Geist steht dahinter? - Ist es der Befehl Jesu, alle Völker zu Jüngern zu machen, zu predigen, und zwar nur das Evangelium, und zu taufen?"

Zur unmittelbaren Vorgeschichte:

Am 22.10.1973 besuchten acht afrikanische Kirchenführer Berlin: Unter ihnen war Mr Kingsley Mwenda, Generalsekretär des ZNCC. Bei einem Empfang durch das hiesige Ökumenisch-Missionarische Institut ergab sich anlässlich der ohne weiterreichende Absicht gestellten Frage, was man denn in Zambia von der Arbeit der Gossner Mission halte, folgende Situation: Offenbar auf dieses Stichwort wartend antwortete Mwenda mit vier Punkten:

1. Gossner Mission arbeitet gut und allgemein anerkannt im Land.
2. Leider arbeitet Gossner Mission nur mit der Regierung und hat weder den ZNCC noch die UCZ hinzugezogen.
3. Gossner Mission wirbt Pfarrer von der UCZ durch höhere Gehälter ab und kreiert damit
4. Interne Spannungen in den afrikanischen Kirchen.

Von Kommunismus oder Sozialismus war keine Rede, eher waren die Afrikaner zu betont nationalistisch-loyal, als umgekehrt. Dies habe ich erfragt, da ich selbst zu diesem Eitpunkt mit der Aktion Missio in Oldenburg tätig war und P. Seeberg in Indien reiste, von der Gossner Mission also niemand anwesend war.

Zu den einzelnen Punkten:

zu 1. - kein Kommentar nötig

zu 2. - siehe die beigefügten Anlagen: Auszüge aus dem Bericht der ersten Besuchsreise, darin unterstrichen die Besuchstage und -persänen von Kirchen und ZNCC, und jener Brief von Dr. Berg, mit dem wir seinerzeit Anschluß und Koordination bei den örtlichen Kirchen suchten.

zu 3. - am 27.2.1972 habe ich die erste Nachricht vom Team bekommen, daß Rev. Marc Malyenku von der UCZ, Lusaka, mit Frieder Bredt zusammenarbeiten soll. Das (afrikanische) Gwembe South Development Committee habe dem zugestimmt. Am 7.3.72 habe ich geantwortet: "Von der mir unklaren Entscheidung, wer für ihn zahlt abgesehen, kam mir die Frage, wie seine Beschäftigung im Tal mit seiner Tätigkeit als Pfarrer der UCZ zu vereinen ist. Hat ihn die UCZ für die Arbeit abgestellt? Oder hat er sich einseitig von ihr gelöst? Ich hoffe sehr, daß es hier nicht zu einer "Abwerbung" gekommen ist." Dann habe ich unter dem 28.8.1972 folgenden Vermerk: "This morning the Gwembe South Development Committee sat and decided to employ Mark Malyenku as Extension Officer for Kafwambila from 1st September. Ba. Mark had left Lusaka after some personal dispute with Mr Musunsa and the President of UCZ, so that the church could not second him to the project. As Ba-Mark does not intend to return into the ministry, the committee felt that he was now free and could be employed by the Project. This will be explained in a letter to UCZ. After all this (is) not completely satisfactory to the church but how things have gone no solution would have satisfied everybody. At least this whole matter is finished now." - was offenbar nicht der Fall zu sein scheint.

zu 4. - Die Spannungen waren nicht das Ergebnis dieses Vorganges, sondern seine Ursache - jedenfalls nach dem, was uns und dem Team von den unmittelbar Betroffenen, jenem Mark Malyenku und den Kirchenführern gesagt und bedeutet wurde.

Schließlich zum Thema Kommunismus usw. die Photokopie eines Briefes jenes Generalsekretärs aus Zambia an einen Freund von mir, der ihm seinerzeit auf dem Weg nach Moskau (zum "Weltkongreß der Friedenskräfte") einen Mantel schenkte.

1. Einleitung

Vom 18. Mai bis zum 3. Juli 1969 besuchten Klaus Schwerk, Klaus Bäumlin und Hermann Vogler im Auftrag der Gossner Mission Berlin die Republik Zambia mit der Aufgabe, Informationen über Art und Umfang der Beteiligung der Gossner Mission an Entwicklungsarbeiten im Gwembe Valley (nördliches Ufer des Kariba-sees) zu sammeln. Der nachfolgende Bericht versucht, ein Bild unserer Beobachtungen und Überlegungen zu geben und soll gleichzeitig als eine Art Protokoll, das den Umfang der Kenntnisse der Mission vor Beginn der Arbeit auf dem neuen Feld beschreibt, verstanden werden.

Während der etwa 6 Wochen der Anwesenheit der Gruppe in Zambia wurden nahezu 7.000,- km im missionseigenen Kraftfahrzeug zurückgelegt. Folgende Orte und Personen wurden besucht:

19.5.	<u>Lusaka</u>	a) Ministry of Rural Development Mr. Merfyn Temple, Mr. Mumeka
		b) Development Research Team Herr Dr. G.A. Krapf
20.5.	<u>Mazabuka</u>	Central Research Institute Mr. Norman Davies, Poultry Training Scheme und andere Herren
21.5.	<u>Masuku</u>	United Church of Zambia Krankenhaus Frl. Claus, leitende Schwester
22.5.	<u>Sinazongwe</u>	Assistant District Secretary (ADS)
	<u>Kanchindu</u>	Senior Chief Mwemba
	<u>Siaterinda</u>	Projektort (siehe 4.11)
	<u>Maamba</u>	Kohlengrube im Tagebau
23./25.5.	<u>Livingstone</u>	Victoria Fälle, Game Park, Museum
27.5.	<u>Lusaka</u>	Ministry of Rural Development Mr. Kashida, Permanent Secretary, Mr. Temple, Mr. Mumeka
28.5.	<u>Chilanga</u>	Mount Makulu Research Station Mr. Thomas M. Yager, Bodenkundler
	<u>Lusaka</u>	a) United Church of Zambia (UCZ) Rev. Doyce M. Musunsa, Synod Clerc
		b) Christian Council of Zambia Mr. Kazhila, Secretary
29.5.	<u>Lusaka</u>	Natural Resources Development College Mr. Hamamba, Principal Mr. Bird, Assistant Principal
31.5./1.6.	<u>Sinazongwe</u>	State Rest House Frl. Claus und Herr Dipl.-Ing. Köpke
1.6.	<u>Sinazongwe</u>	Mr. Shapi, Minister of State (Südprovinz)
3.6.	<u>Lusaka</u>	Dr. K. Höpfner, Mitglied der Planungsgruppe Priebe
4./6.6.	<u>Siavonga</u>	Eagle Chaletx (Motel)
5.6.	<u>Lusitu</u>	Mr. Mwanja, Mitglied des District Development Council

6.6.	<u>Siavonga-</u> <u>Sinazongwe</u>	über D 501, D 500 und D 397 über Lusitu, Changa, Gwembe, Pemba, Batoka
7.6.	<u>Sinazongwe-</u> <u>Chipepo</u>	über D 499 auf halber Strecke wegen Unbefahrbarkeit abge- brochen
9.6.	<u>Sinazongwe-</u> <u>Kaferambila</u>	über Kanchindu, Siameja. Fahrt in Siansowokot abgebrochen
10.6.	<u>Kanchindu</u>	Gouvernement Dispensary Mrs. Mwemba, Schwester und Hebamme
	<u>Siatwinda</u>	Projektort (siehe 4.11) Senior Chief Mwemba
12.6.	<u>Choma</u>	a) Government Hospital b) Mr. Dukes, Regional Planning Officer c) United Church of Zambia Rev. Kenneth Marshal
12.6.	<u>Choma</u>	und nähere Umgebung Mr. Dukes, zwei afrikanische Farmen
14.6.	Choma	Mr. Bruce Miller, Commercial Farmer
14./16.6.	<u>Kafue Game Park</u>	Ngoma Lodge
17.6.	<u>Monze</u>	Katholische Kirche Rt. Rev. James Corboy, S.J., Bischof, und andere
	<u>Chikuni</u>	St. Canisius (?) College
18.6.	<u>Mazabuka</u>	Central Research Institute Mr. Keir Cruickshank, Rinderzucht
19.6.	<u>Lusaka</u>	a) Ministry of Rural Development Mr. Temple, Mr. v. Backlund, Bewässerung b) Development Research Team Herr Olf c) NCZ Rev. Musunsa
20.6.	<u>Lusaka</u>	Ministry of Rural Development Mr. Temple, Mr. Mumeka
23./26.6.	<u>Siatwinda und</u> <u>Buleya Malima</u>	Mr. T.U. Yager (Mount Makulu und Mr. Warr (Asssi- stant Regional Planning Officer, Choma)
23.6.	<u>Chikuni</u>	St. Canisius College Father O'Brien, S.J., Leiter des Sprachlagers
	<u>Monze</u>	Katholische Kirche Sister Savio, Gemeinwesenarbeit
24./25.6.	<u>Chipapa</u>	über Chilanga, dörfliches Entwicklungsprojekt Mr. Temple
25./26.6.	<u>Siatwinda und</u> <u>Buleya Malima</u>	Mr. v. Backlund, Bewässerung, und Mr. Dr. Coles, Zitrusfrüchte
28.6.	<u>Kanchindu</u>	Distríkt Church Council Rev. Samson Kapongo und andere
30.6.	<u>Lusaka</u>	Ministry of Rural Development Executive Committee of Land Settlement Board (siehe Anlage 2)
1.7.	Lusaka	Dr. Krapf.

Für den Beginn der Arbeit in Zambia mag noch eine andere Möglichkeit in Frage kommen. Mr. Temple hat uns einen Pfarrer der Methodistenkirche in England genannt, der evtl. als Tonga-Sprachlehrer für einige Zeit nach Berlin kommen könnte.

2.2 Bemerkungen zu Kirche und Gesellschaft

2.21 Kirche und Oekumene

2.21 1) Christian Council of Zambia (CCZ)

Nachdem wir zu allen möglichen verschiedenen Dienstzeiten viermal vergeblich beim Büro des CCZ angeklopft hatten, weil nämlich niemand im Büro war, hatten wir beim fünften Mal Erfolg. Wir wurden vom Sekretär des CCZ empfangen, übergaben ihm Dr. Bergs Schreiben, das er gleich durchlas, erläuterten ihm den Zweck unseres Kommens und die weiteren Pläne der Gossner Mission und bekundeten unser Interesse an einer zukünftigen Zusammenarbeit. Dies alles wurde zwar vom Sekretär begrüßt, doch konnte er uns seinerseits keinerlei Möglichkeiten einer Zusammenarbeit andeuten. Es blieb bei einem kurzen formellen Höflichkeitsbesuch, der einstweilen ohne wirkliche Folgen bleiben dürfte. Unser erster Eindruck war, daß es sich beim CCZ eher um einen Titel als um eine funktionierende Organisation handele.

2.21 2) United Church of Zambia (UCZ)

Erfreulich und zukunftsweisend waren die Gespräche mit den Vertretern der UCZ. Sie wurden auf drei Ebenen geführt: Beim Synod Clerk der Kirche, Rev. Musunsa in Lusaka, bei Rev. Marshall in Choma und mit Rev. Kapongo in Sinazongweg. Das erste Gespräch mit dem Synod Clerk, das wir am 28. Mai in dessen Büro in Lusaka führten, hatte mehr formellen Charakter. Wir wiesen auf die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit der UCZ besonders im künftigen Arbeitsgebiet der Gossner Mission in Kanchindu-Siatwinda hin und erklärten unsere Absicht, auf keinen Fall irgendeine Konkurrenz in missionarischen und kirchlichen Dingen aufkommen zu lassen. Eine solche Zusammenarbeit wurde von Rev. Musunsa aufs wärmste begrüßt. Besonders erstaunt, lasen wir den Report, den Rev. Musunsa uns mitgegeben hatte (siehe Anhang), und in dem mit bemerkenswert schonungsloser Offenheit die teilweise sehr schwierige Lage seiner Kirche beschrieben ist. Gewiß erklärt sich die Vehemenz, mit der der Synod Clerk eine Möglichkeit der Zusammenarbeit mit der Gossner Mission begrüßt, zum Teil aus dieser Notlage (besonders Personalmangel und Geldknappheit) der UCZ. Der genannte Report hat unsere Überlegungen betreffend kirchliche Zusammenarbeit beeinflußt.

Wir teilten diese Überlegungen zunächst Rev. Marshall in Choma mit, der uns ermutigte, in diesem Sinne noch einmal mit dem Synod Clerk zu reden. Dies geschah dann im zweiten ausführlicheren Gespräch mit Rev. Musunsa am 19.6. in Lusaka. Wir sagten ihm - alles freilich mit dem Vorbehalt, daß solche Entscheidungen nicht von uns, sondern in Berlin getroffen würden - daß die Gossner Mission der UCZ allenfalls für eine bestimmte Zeit einen theologischen Lehrer für ihr College in Mindolo zur Verfügung stellen oder durch einen Pfarrer bei der Betreuung der Missionsstation Kanchindu bzw. der Gemeinden in diesem Gebiet mithelfen könnte. Rev. Musunsa stimmte diesen Überlegungen vorbehaltlos zu und wäre für eine solche Art von Mitarbeit der Gossner Mission sehr dankbar. Er teilte uns darüber hinaus auch

mit, wo er vor allem Mitarbeit eines expatriate begrüßen würde (hier in der von Rev. Musunsa genannten sachlichen Priorität aufgeführt):

- a) Ein Pfarrer für Kanchindu
- b) Ein Mitarbeiter (Diakon, Sozialarbeiter, Lehrer, Pfarrer oder sonst eine geeignete Persönlichkeit), der das Youth Work der UCZ koordiniert und die Youth workers trainiert. Er hätte sein Büro in Lusaka und würde von da aus arbeiten.
- c) Ein Bursar für das Rechnungswesen des UCZ (z.B. ein Kaufmann).
- d) Ab 1972 ein Tutor für das College in Mindolo (ein Theologe).
- e) Ein Pfarrer für die Missionsstation Masuku (zwischen Kanchindu und Choma gelegen).

Kanchindu und Masuku, ursprünglich der Methodist Church angehörig, haben seit einiger Zeit keinen Pfarrer mehr, was seinen Grund in Pfarrermangel der UCZ hat. Die UCZ wäre bereit, der Gossner Mission das freilich sehr miese Pfarrhaus in Kanchindu zur Verfügung zu stellen. Die dortige Kirche dürften die Gossner Mitarbeiter auf alle Fälle auch für ihre eigenen Zwecke mitbenutzen. Das College in Mindolo, in dem die Pfarrer der UCZ während drei Jahren ausgebildet werden, hat zwei Tutores, einer davon wird voraussichtlich Anfang 1972 wegziehen. Das College ist wegen der finanziellen Lage der Kirche so klein, daß nicht einmal alle Bewerber für das Pfarrerstudium aufgenommen werden können. Besonders fehlt es an den erforderlichen Unterkünften. Eine bessere Finanzlage könnte den Ausbau des College und einen dritten Tutor ermöglichen.

Wir haben Rev. Musunsa zugesagt, daß er auf alle Fälle von Berlin Bericht erwarten darf.

Die gleiche Bereitschaft zur Zusammenarbeit zeigte sich auch im Gespräch mit Rev. Samson Kapongo in Simazongwe vom 25.6. Er wies darauf hin, daß es wichtig sei, daß dieselben Menschen, die landwirtschaftlich trainiert werden, auch geistig und geistlich geführt würden, und er bot dazu seine Hilfe an, die umso wichtiger sein könnte, als Kapongo selbst Tonga ist. Rev. Kapongo umfaßt auch seine Tätigkeit. Sie umfaßt die Betreuung mehrerer Predigtstationen, die Unterweisung von Katechumenen (Erwachsene und Kinder im selben Kurs!), die Durchführung von verschiedenen Meetings (so etwa eine wöchentliche Zusammenkunft) aktiver Gemeindeglieder, die zusammen die Bibel lesen und sich über den Christian way of life gemeinsam aussprechen, und vor allem die Hausbesuche, die hier ganz besonders wichtig sind. Zu den Gottesdiensten wird immer auch persönlich eingeladen. Besonders schwierig sei es, den Leuten beizubringen, daß sie die Kirche und Gemeinde auch finanziell unterstützen müßten. Von aktivem Christsein würden viele vor allem durch zwei Dinge abgehalten: Das Biertrinken und durch die antigovernementale Politik. Das Biertrinken scheint sich zu einer zegelrechten Volkskrankheit im Valley zu entwickeln. Es werden darüber die Familien und oftmals die richtige Ernährung der Kinder vernachlässigt. Es komme immer wieder vor, daß sich ehemals aktive Gemeindeglieder von der Gemeinde zurückzögern, was sich vor allem darin äußere, daß sie eine zweite und dritte Frau nehmen, was selbst bei Lehrern vorkäme. Der prozentuale Anteil der Christen im Valley scheint sehr klein zu sein. Zahlen sind uns nicht zugänglich geworden. Schätzungsweise sind vielleicht mit 3 - 5 % Christen, die man als solche ansprechen kann, zu rechnen.

Im Valley scheinen mindestens zwei Sekten tätig zu sein. Die 7-Tage-Adventisten und die Neuapostolische Gemeinde. Besonders bei den letzteren ist mit einer starken missionarischen Tätigkeit zu rechnen.

16 May 1969
drbg/go

3. M. Jaudia

Christian Council of Zambia
Attn.: Rev. Kazile, Secretary
8, Boleyn's Buildings, Cairo Road
(South end), Lusaka
Box 315
Zambia, AFRICA

Dear Brother Kazile,

The time has come to inform you and through you the Christian Council of Zambia as well as its present President formally about the start of our work in Zambia. The real beginning will follow in 1970, however, as a first team of the group to be sent will depart already within few days, I deem it right to ask the leader of the group, Dipl. Ing. Klaus Schwerk, to give you this letter.

You know about the decision of His Excellency, President Dr. Kaunda, to invite the Gossner Mission to participate in a far reaching project in the Gwembe Valley, the South province of Zambia. The leading Board of the Gossner Mission decided to follow this invitation and to start the work from 1970 on. The first team now will come to make preparations for the work. A contract with the Government of Zambia shall be concluded.

The task is a 'comprehensive project', the Christian service to underprivileged people of the Gwembe Valley for body, soul, and spirit, in order to help them live a life, which is worthy of a human being. The Government reckons at least with a service of ten years, which it expects of the Gossner Mission. We will have manifold tasks, and we hope to be in a position to send in 1970 a team of 12 coworkers.

The Kuratorium (Board) passed the very important resolution, not to think of the foundation of an own - perhaps a Lutheran - church in the Valley. We do not want to increase the splitting up or plurality resp. in Zambia, especially not with regard to the resolutions of the assembly in Uppsala 1968.

We rather want to cooperate brotherly with the existing churches and congregations in the South of Zambia. Therefore we would be very grateful, if you would arrange a contact between our brothers, especially Rev. Bäumlin, and these churches and congregations, so that he could already discuss with them the different and desirable possibilities of such a cooperation. I sincerely hope, that there will be a fundamental agreement. I deem it right and actually self-evident, that we will in due time apply for membership in the C.C.Z. It would be very kind of you, if you would inform Rev. Bäumlin about the modalities.

Hoping for a brotherly and more and more increasing cooperation, dear Brother Kazile, between the Gossner Mission and the churches and Christian organizations which are united in the C.C.Z., I remain,

THE CHRISTIAN COUNCIL OF ZAMBIA

Chairman: Mr. H. Soko
General Secretary: Rev. K. C. Mwenda
Hon. Treasurer: J. C. Reed
Telephone 73287

P.O. Box 315,
121 Farmers House
Cairo Road,
Lusaka — Zambia.

Your Reference Our Reference ... 28th November 1973

11.1.74

Rudolph Weckerling,
Ecumenical Du stute,
c/o Hendreck Kroamen Haus,
1 Berlin 45,

LIMONENSTRE, 26

Dear Mr. Weckerling,

You will be pleased to know that I arrived home very warm and safe, this is because your faith is not without deeds of mercy, Moscow was very cold but with your gift of a good warm coat to me I was warm.

Please accept my very sincere thank you for the gift of a nice coat you gave me while visiting your country.

Zambia can get cold too so I will continue to use your gift even in my country and appreciate it very much indeed.

My stay in Moscow was very good but I discovered that people who spoke during the 7 days World Congress on peace never mentioned God everyone of them ended by praising man's power and ability to do things, in my country this is not, Government Officials would not speak for 7 days without reference to God's authority over creation.

I thank you for the meeting which you organized in your country it was a very good one and I learnt very much of the Church life in your part of the World.

Now we have rains in Zambia and so it is green and nice.

My sincere greetings to you.

Yours sincerely,


K.C. Mwenda
General Secretary.

"wie unausweichlich wir auf den Glauben zurückgeworfen sind". Claß fordert die Christen auf, unbeirrbar zu hoffen, wo menschlich gesehen nichts zu hoffen ist. "Wir haben keinen Grund, von der Zuversicht abzulassen, daß auf unserem Gebet Friede erwächst und daß unsere Stimme und unsere Tat, so weit sie reichen, der Gerechtigkeit dienen können." (Den vollen Wortlaut bringen wir im heutigen "forum", Red.)

Afrikanische Kirchendelegation besuchte West-Berlin

EVANGELISCHER PRESSEDIENST BERLIN (22.10.): Insgesamt acht Vertreter der Nationalen Christenräte aus Sambia, Tansania und Äthiopien waren am Freitag, 19. Oktober 1973, zu Gast bei kirchlichen Institutionen in West-Berlin. Die afrikanische Delegation befindet sich zur Zeit auf einer Europa-Reise und wird vom 25. bis 31. Oktober am "Weltkongress der Friedenskräfte" in Moskau teilnehmen.

Bei einem Gespräch mit West-Berliner kirchlichen Vertretern im Ökumenisch-Missionarischen Institut berichteten die afrikanischen Christen über die Probleme ihrer Länder. Wie Stanford A. Shauri (Tansania) und Kingsley Mwenda (Sambia) als Generalsekretäre ihrer Nationalen Christenräte erklärten, konzentrieren sich die Kirchen ihrer Länder in der gemeinsamen Arbeit besonders auf die Hilfe für die zahlreichen Flüchtlinge aus den rassistisch regierten Ländern Südafrikas. Über die Art der weiteren Hilfe für die Befreiungsbewegungen im südlichen Teil des Kontinents gebe es allerdings Meinungsunterschiede zwischen den einzelnen Mitgliedskirchen.

Die nach einem zweitägigen Aufenthalt in der DDR aus Ost-Berlin kommenden afrikanischen Delegierten erkundigten sich bei ihren West-Berliner Gesprächspartnern nach der Haltung der deutschen Kirchen gegenüber den Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika, dem Verhältnis von Staat und Kirche in der Bundesrepublik sowie nach dem Charakter der Ost-West-Beziehungen und ihren Auswirkungen im kirchlichen Bereich.

Bei einem anschließenden Empfang im Konsistorium begrüßte in Vertretung von Bischof D. Kurt Scharf Propst Dr. Wilhelm Dittmann die Gäste; er bat die afrikanischen Christen unter Hinweis auf die derzeitige Weltlage um Verständnis dafür, daß die deutschen Kirchen den Krieg im Nahen Osten in Erinnerung ihrer eigenen Schuld gegenüber dem jüdischen Volk beobachteten und sich so in einem speziellen Verhältnis zu Israel befänden.

Nach einer Meldung der Ost-Berliner "Neuen Zeit" vom 21. Oktober hatten die Sprecher der afrikanischen Kirchendelegation bei einer Unterredung mit dem stellvertretenden DDR-Staatssekretär für Kirchenfragen, Fritz Flint, "entschiedene Kritik an der Aggressionspolitik des Staates Israel" geäußert und sich der offiziellen Verurteilung der israelischen Politik seitens der Regierungen Sambias und Tansanias angeschlossen. Die Delegierten sind inzwischen nach Frankfurt/Main und Amsterdam weitergereist.

Chor aus São Paulo singt in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

EVANGELISCHER PRESSEDIENST BERLIN (22.10.): Der Chor der Universität São Paulo kommt anlässlich seiner Europa-Tournee auch nach Berlin und gibt am Donnerstag, dem 25. Oktober, 19.30 Uhr, in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ein Konzert. Er wird unter der Leitung von Benito Juarez Werke von Jannequin, Monteverdi, Brahms, Debussy, Ravel und einigen brasilianischen Komponisten singen.

Dieser brasilianische Chor wurde 1967 gegründet. Ihm gehören Assistenten und Studenten der verschiedenen Abteilungen und Institute der Universität an. Bei einem Wettbewerb 1969 erhielt der Chor als die beste Sängergruppe die Goldmedaille von einer Kritikervereinigung Brasiliens. Bei den Pan-Amerika-Festspielen in Porto Alegre 1970 klassifizierte sich der Chor an zweiter Stelle. Der Chor gastierte auf seiner Europatournee bereits u.a. in London, Kopenhagen, Helsinki, Lissabon, Barcelona, Paris und Rom.

Die Gossner Mission ist für mich abgedrehten!
Wie gut, ne an den letzten Jahren wird mehr
mitzuhören zu haben!

J. Körner.
Schau i. R.



Wer dem Geringen Gewalt antut, lässtet dessen Schöpfer

Spr. 14,1

Dieses Plakat hing im Hause der Mission, Berlin-Friedenau, Handjery-Straße, dem alten Gossner-Haus. Die aus der Gossnerschen Mission hervorgegangenen Kirchen sind Kirchen des lutherischen Bekenntnisses, in denen die Taufe im Kindesalter geübt wird wie auch in unserer Berlin-Brandenburgischen Kirche.

Auf eine scharfe Anfrage von Superintendent George zu diesem Plakat, das ja durch das Schriftwort aus Sprüche 14 unsere Taufe geradezu als Lästerung anprangert, antwortete Pastor Seeberg, der leitende Geistliche der Gossnerschen Missionsgesellschaft unter anderem folgendes: „Das von Superintendent George beanstandete Plakat kritisiert die Taufpraxis in unserer Kirche – ein aktuelles und notwendiges Gesprächsthema in vielen Gemeinden. Gerade wer die Taufe ernst nimmt, ist in höchstem Maße darüber beunruhigt, daß durch die heutige Taufpraxis der Zusammenhang von Taufe und Glaube völlig verloren geht.“

Superintendent George erhob folgende Gegenvorstellung: „Das dort ausgehängte und nun auch noch verteidigte Plakat spricht für sich selbst genug und bedarf keiner weiteren Interpretation. Es bedarf aber der Konsequenzen, denn es geht nicht um die Taufe, sondern um eine Missionsgesellschaft, die solche Plakate aushängt und noch gutheißt. Es sollte also erneut gefragt werden: Ist dies Pla-

kat auch in Übereinstimmung mit der Meinung des Kuratoriums und der gesamten Goßner-Mission? Ist dies Plakat auch von den anderen missionarischen Aktivitäten im Hause der Mission gewollt, geduldet oder gar geplant, um die Kindertaufe unserer Kirche herabzusetzen, anzugreifen und zu beseitigen? "

Wir alle in Kirche und Freikirche wissen, daß es in der Tauffrage Rückfragen an das Zeugnis der Schrift und sein unterschiedliches Verständnis gibt.

Wir erinnern daran, daß die Evangelische Sammlung Berlin zu einem öffentlichen Gespräch über die Taufe an Kindern und an Erwachsenen eingeladen hat, an dem sich eine große Zahl aus dem Zuhörerkreis beteiligte. Dieses Gespräch wurde aber in einem anderen Geist geführt, als ihn das Plakat im Gossner-Haus widerspiegelt.

So jedenfalls können und dürfen wir in der ökumenischen Gemeinschaft der Christen nicht miteinander reden und umgehen! Hier wird die primitivste Voraussetzung für das brüderliche Gespräch in einer übeln, Unfrieden schaffenden Weise verneint.

Das hier veröffentlichte Bild zeigt einen als Pastor herausstaffierten brutal dreinschauenden Kerl, der durch ein einer Gartenspritze ähnelndes Instrument den armen schreienden Säugling mit „Taufwasser“ bespritzt, den eine dümmlich aussehende Mutter zu diesem Zwecke hinhält.

Offenbar wird auch damit die christliche Mutter verhöhnt, die ihr Kind zur Taufe bringt.

Das Plakat sieht wie aus einem atheistischen Büro stammend aus.

Welcher Christ soll zu einem „Missionshaus“ noch Vertrauen haben, das solche Propaganda treibt?

Christen sind jederzeit bereit, über das Problem Taufe im Kindesalter oder als Erwachsene zu sprechen.

Mit Leuten, die den Standpunkt ihrer Brüder so diffamieren, ist ein Gespräch nicht möglich.

Rh

NOCH EINMAL: AUS DEM MISSIONSHAUSE !

In einer Mitteilung, gewissermaßen als Nachlese zum Kirchentag, fand ich einen Bericht über „Die liturgische Nacht“

Diese wurde durchaus positiv beurteilt. Aber dann fand ich bei weiterer Lektüre folgende Sätze:

„... Auf Flöten, die man kaufen konnte, wurden Melodien improvisiert. Ein sehr

junges Mädchen, nur mit Bikini bekleidet, ließ sich, still vor sich hinblickend von einem jungen Mann, der ebenfalls fast andächtig agierte, den Leib mit Blumen bemalen, während auf dem Podium im Mittelpunkt der Halle das „Herr, erbarme dich“ erklang Wen es schauderte bei dem Bericht über die Liturgische Nacht und das Liebesmahl, hat wahrscheinlich nicht begriffen, was zur Zeit vor sich geht.“ (DER RUF Nr. 5)

Als ich das las, sah ich schnell nach dem Impressum, denn ich dachte, es handele sich um eine Verlautbarung aus dem Irrenhaus. Aber, siehe da, es kam aus dem Berliner Missionshaus.

Was würden die Väter dieses in der ganzen Welt bekannten Hauses dazu sagen?

Da kann man wirklich nur wünschen, daß Gott sich darüber erbarme und auch im Missionshaus Klarheit darüber schaffe, was sich mit dem Evangelium vereinbart und was nicht.

Rh.

KONFERENZ DER BEKENNENDEN GEMEINSCHAFTEN

Die Konferenz wählte erneut zum Vorsitzenden des Leiterkreises Pastor Bäumer.

Die Konferenz beschloß, im Jahre 1975 in Stuttgart einen Gemeindetag unter dem Wort abzuhalten. Die Ergebnisse des 1973 in Dortmund durchgeföhrten Gemeindetages lassen hoffen, daß in Stuttgart der Kirche Deutschlands ein noch größerer evangelischer Gemeindetag geschenkt wird. Das wird nicht ausschließen, daß die Konferenz der Bekennenden Gemeinschaften der EKiD weiterhin für die führenden, den Kirchentag letzten Endes verantwortenden Kirchenleitungen der Gliedkirchen der EKiD und für den Rat der EKiD selbst gesprächsbereit bleibt, um über den Kirchentag zu verhandeln. Es würde durchaus im Einvernehmen mit der Leitung der Bekennnisbewegungen geschehen können, den Kirchentag wieder zu dem zu machen, was er früher war und auch heute sein müßte und könnte, wenn der theologische und kirchliche, aber kirchenfremde Pluralismus und die Toleranz für Irrlehren eliminiert werden würden. Der Kirchentag soll nach dem Verständnis der Konferenz kein „Jahrmarkt“, auch kein bloßes Diskutierforum sein, sondern zunächst und zuallererst — wie früher! — ein Tag des Bekennens und Lobens, eben ein Kirchen-Tag. Solange das unter dem derzeitigen Präsidium nicht eindeutig gewährleistet ist, kann eine Beteiligung der Bekennenden Gemeinschaften der EKiD am Kirchentag in seiner jetzigen Gestalt nicht in Frage kommen.

Es wurde erwogen, auch bei uns in Berlin im Jahre 1974, in dem wir ja eine bedeutende Konferenz der Genfer Ökumene voraussichtlich hier haben werden, einen Bekennnistag abzuhalten.

Die Konferenz nahm außerdem einige Fachvorträge und Referate über die gegenwärtige Lage der evangelischen Missionen und faßte Beschlüsse auch über diesen Fragenkomplex. Schließlich beschäftigte sich die Konferenz eingehend mit den theologischen und psychologischen Hintergründen der zur Zeit auch in der Kirche üblichen Praxis der Gruppenbildung, der gruppendifynamischen Arbeit. In den einzelnen Landeskirchen wird hierüber weiter verhandelt werden, wobei die Konferenz lediglich Anregungen verlautbart.

WAS UNS FREUDE MACHT:

Der Schülerkreis, der die Schülerzeitschrift A + O herausgibt, und über dessen Aktivität in Nr. 3 der Informationen berichtet wurde, gibt uns über seine Entstehung folgenden Bericht:

Wir haben uns gefreut, daß in der Information der Evangelischen Sammlung einige Ausschnitte aus unserer Zeitung abgedruckt wurden und hoffen, daß dadurch andere Christen ermutigt werden, an ihrer Schule eine derartige Arbeit für Jesus Christus zu beginnen.

Angefangen hat es auf unserer Schule, als vor ca. 2 1/2 Jahren ein Schüler zu Jesus fand. Natürlich wurden er und sein „Jesusfimmel“ von uns belächelt. Zwei aus unserer Klasse folgten aber seinen Einladungen in die Teestube der Ap. Petrus Gemeinde im Märkischen Viertel, die damals gerade eröffnet wurde. Nach einigen Abenden waren erst der eine und dann der andere bereit, ihren Weg mit Jesus zu gehen. Auf einer Klassenfahrt im Februar 72 starteten wir in unserem Zimmer Diskussionsrunden, die aber ein Reinfall wurden, obwohl die Beteiligung ziemlich stark war. Im Frühling erkannten wir die Wichtigkeit des Gebets und erhielten vom Direktor die Erlaubnis, uns jeden Tag von 7.45 – 8.00 im Elternsprechzimmer zum Gebet zu treffen. Parallel dazu kam es zur Gründung eines Hausbibelkreises. Im Laufe des Jahres vergrößerte sich unsere Zahl auf 8 Schüler. Im November fand unsere erste Morgenandacht statt. Die Idee für diese Aktivität erhielten wir von unserem Religionslehrer. Die Andacht findet jeden Montag von 7.35 – 7.55 Uhr statt. Den Raum erhielten wir von unserem Direktor. Meist wird gesungen, gebetet und eine kurze Predigt gehört, die einer von uns hält. Anfang des Jahres standen wir vor der Frage, ob wir Flugblätter verteilen oder eine Schülerzeitung herausgeben sollten, um nicht nur Interessierte, von denen es etwa 20 gab, sondern auch alle anderen Schüler und Lehrer mit der Botschaft des Evangeliums zu konfrontieren. Wir entschieden uns für die Schülerzeitung, weil Flugblätter oft achtlos fortgeworfen werden, aber etwas, wofür man 30 Pfg. bezahlt hat, liest man sich durch. „A + O“ erschien bisher im März, Mai und September. Die Reaktion war meist ablehnend. Im Frühjahr schlossen sich drei Mädchen der Bülow Schule unserer Gruppe an, so daß die Zeitung auch dort verkauft wird. An beiden Schulen werden je Aus-

Frau
Dr. med. Ilse Brost

1 Berlin 31
Helmstedter Str. 4

f.d.R. Sg

29. Okt. 1973
frie/ha

Sehr geehrte Frau Dr. Brost!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 13.10.73.
Es tut uns sehr leid, dass eine Diskussion
die Herr Superintendent George besser mit
uns geführt hätte, Sie erzürnt hat.

Wir wissen, und erkennen auch unsere Auf-
gabe im Missionsbefehl, den Jesus Christus
uns gab. Trotzdem glauben wir, dass heute
die Praxis unserer Kirche hier in Deutsch-
land mehr einer Form genügt. Sie als Ärztin
wissen doch auch genau, dass die Kinder-
taufe für viele Eltern der Anlass eines
schönen Festes, sonst aber kaum etwas ist.
Und wir meinen, dass gerade weil die Tauf-
befehl mehr beinhaltet, man darüber reden
muß. Ob das fragliche Plakat sehr geschmack-
voll ist, darüber kann man verschiedener Mei-
nung sein. Es bewirkt aber immer das über die
Taufe geredet wird, wenn man es sieht.

Es betrübt uns natürlich, wenn wir Freunde
verlieren, die unsere Arbeit seit langem Unter-
stützen. Es betrübt uns aber noch mehr, wenn
man aufgrund von einseitigen Informationen uns
falsch verurteilt.

Wir hoffen sehr, dass dieser Brief Ihnen zeigt,
dass wir unseren Auftrag in der Vergangenheit,
Gegenwart und Zukunft als Mission Jesu Christo
verstehen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihre

Dorothea H. Friederici)

Dr. med. Ilse Brost
Berlin

1 Berlin 31 (Wilmersdorf),
Helmstedter Straße 4 13.XI. 1973

Goßner-Mission, Bln.-Friedenau

Ihr Plakat, das angeblich zu einer Diskussion über die Taufpraxis anregen soll, empfinde ich als so blasphemisch, daß ich diese Mission, der ich seit vielen Jahren regelmäßige Beiträge zukommen ließ, nicht weiterhin unterstützen kann; es widerspricht dem klaren Taufbefehl unseres Herrn Jesus Christus, dem gerade eine Mission gehorchen soll.



Dr. med. Ilse Brost
Ärztin
Berlin-Wilmersdorf
Helmstedter Str. 4 · Tel. 211 26 44

Die Mitarbeiter der GOSSNER MISSION

I Berlin 41, den 24. Oktober 1973
Handjerystr. 19-20

An die
Redaktion
"Zum Heilsbronnen"

I Berlin 30
Heilbronner Str. 20

Antwort der Mitarbeiter der Gossner Mission

Herr Missionsdirektor P. Seeberg ist z.Zt. in Indien, seine Antwort auf die Veröffentlichung im "Heilsbronnen" vom 1.d.M. steht noch aus.

Eigentlich ist es schade: Anstatt einer Diskussion über die Taufpraxis unserer Kirche und den Zusammenhang von Taufe und Glaube, versucht die Redaktion des "Heilsbronnen" die anstehenden Themen durch persönliche Angriffe zu ersticken. Da loben wir uns doch die Gräfin von B. Sie findet das nun schon zum zweiten mal abgebildete Plakat schlecht, stellt aber genau die Fragen, die dieses Plakat provozieren wollte und sollte. Nun könnte man diese Fragen ernst nehmen, darüber nachdenken und sie beantworten. Sind Sie dazu bereit, liebe Damen und Herren der Redaktion? An einem Diskussionsabend sind sicher nicht nur wir interessiert. Wir laden alle, die diese Fragen bewegen in das Haus der Mission ein.

Und was das Chile-Solidaritäts-Plakat betrifft: Wir meinen, dass der Friede, der mit täglichen Verhaftungen, Exekutionen und Bücherverbrennungen verbunden ist, kein Friede ist! Wir solidarisieren uns lieber mit einem Kampf, der den Unterdrückten die Freiheit, den wahren Frieden gibt. Ubrigens - das Plakat wurde von Gästen unseres Hauses aufgehängt. Wir können es sicherlich verschmerzen, wenn unsere Plakate von Besuchern des Hauses widerrechtlich entwendet werden, wenn aber unsere Gäste nun schon um ihren Besitz bangen müssen, wird die Sache peinlich. Dieses Plakat ist nämlich auch verschwunden. Wissen Sie etwa wo es ist?

Martin Cunz

Dorothea Friederici

Barbara Hahnenfeldt

Brigitte Meudt

Liselotte Meyer

Max Pohl

Else Schulz

Mady v. Wedel

Herrn
Pfarrer Cunz

im Hause

17. Oktober 1973
frie/ha

Lieber Herr Cunz!

Anliegend einige Dinge, die ich Ihnen schon länger geben wollte.

1. Unser Briefwechsel mit Herrn George.
2. Ausschnitte aus "Der Gärtner", betreff die Geschichte der Bekenntnisbewegung "Kein anderes Evangelium". Es wäre gut, wenn Sie die Beantworten würden, denn je mehr Antworten so ein "Gift-Artikel" bekommt, je besser ist es.
3. "Die Inseln rufen, darin der Artikel "Bangkok 73", alles weitere, siehe 2.
4. Fotokopien der Vorträge von Thieleicke und Sölle beim Kirchentag in Düsseldorf.

Viel Vergnügen

Ihre

Dorothea Friederici

Ha

Nach Diktat Verreist: F.d.R. (Sekretärin)

Anlage

A k t e n n o t i z

Betrifft: Anruf der "BZ" am 17.Oktober 1973 um 14.45 Uhr

Ich werde zur "Auseinandersetzung zwischen Gossner Mission und Heilsbronnen" der Plakate wegen befragt. Die Fragerin erweist sich als nur sehr mangelhaft informiert. Ihre Kenntnis der Sache beruht auf einer (offenbar lückenhaften) Nachricht des (vermutlich?) "Axel-Springer-Inlandsdienstes". Sie hat nicht die fraglichen Ausgaben des "Heilsbronnen" vorliegen. Ich stelle fest, dass

- a) nicht die Gossner Mission die Kontroverse mit dem "Heilsbronnen" gesucht hat,
- b) wenn überhaupt von Kontroverse zu sprechen ist, diese dann von George gesucht und ausgebaut wird.

Ich erkläre noch einmal die Organisationsform der Gossner Mission, weil die Fragerin beharrlich von "Gossner Gemeinde" spricht. Ich stelle auch klar, inwieweit wir weder von George noch unmittelbar von der evangelischen Kirche abhängig sind. Sie befragt mich über Einzelheiten der aufgehängten Plakate. Sie war offenbar der Ansicht, dass das "Tauf-Plakat" noch an der Wand hinge. Ich habe ihr sehr ausführlich und deutlich erzählt, dass das "Chile-Plakat" weder von uns auf-noch abgehängt worden sei, noch ein Plakat der Gossner Mission sei, noch mit unserer Arbeit zu tun habe. Auf ihre Frage, ob ich das "Tauf-Plakat" schön gefunden hätte, habe ich ihr gesagt, dass ich es nicht sonderlich witzig fand und dass man der fraglos aktuellen Problematik viel mehr Gewicht beimesse solle, als einer unglücklichen Karikatur. Sie fragt mich, ob wir an rechtliche Schritte gegen George dächten, ich habe dies mit dem Hinweis verneint, dass wir

- a) bis jetzt noch nicht in den Besitz auch nur eines der beiden Blätter des "Heilsbronnen" gekommen seien und
- b) diesen ganzen Vorgang, der infolge beschränkter Breitenwirkung belanglos sei, nicht durch eine so gewaltige Aktion künstlich aufwerten wollten.

Ich habe gebeten, uns ein Belegexemplar einer eventuellen Publikation zukommen zu lassen.

Berlin, den 17.Oktober 1973
schw/sz

P.S. Kurz vor dem Anruf kam ein Herr Rogge und wollte das Chile-Plakat in unserem Flur fotografieren. Auch beim Versuch, dieses Plakat von den zufällig anwesenden Mitarbeitern der Friedenspche zu erhalten, scheiterte er. Er musste unverrichteter Dinge abziehen.

A k t e n n o t i z

Soeben - 15.10.73 15.30 Uhr - rief der Axel-Springer-Imland-Dienst an und interviewte mich. Gegenstand: Der nunmehr beim "Heilsbronnen" abgedruckte Brief von uns anlässlich Georges "Öffentlicher Anfrage" sowie ein Nachwort zu diesem Brief, das sich auf das bei uns - etwa 10 Tage lang, wenn ich mich recht erinnere, jetzt nicht mehr - hängende Chileplakat ("Der Kampf geht weiter!") begeht.

Der Redakteur fragte mich, was ich zu dem allem zu sagen hätte. Ich ließ mir den Text unseres Antwortbriefes vorlesen, der offenbar ungestrichen abgedruckt worden ist. Ich sagte, daß wir es nicht verstehen, warum George bisher nicht den Weg zu uns gefunden hat, um uns dieser und anderer Dinge direkt zu befragen. Wir seien selbstverständlich zu jedem Gespräch bereit. Eine Einladung sei allerdings nicht von uns an ihn ergangen. Zum Taufplakat befragt habe ich gesagt, daß ich selbst dieses Plakat nicht für sonderlich witzig halte, jedoch die darin angesprochene Sache - leichtfertige Taufpraxis in der Kirche - für dringend diskussionswürdig halte. Auf die Frage, ob ich der George'schen Formulierung "Frech und kirchenfeindlich" zustimme, habe ich geantwortet, "frech, meintwegen, aber nicht kirchenfeindlich". Auf die Frage, wer das Chileplakat aufgehängt habe, habe ich geantwortet, daß ich dies nicht wisse. Ich jedenfalls war es nicht, auch Pastor Seeberg nicht, weil er in Indien sei, und ebenfalls Frau Friedrici nicht, die dritte der leitenden Angestellten. Es könne - mit dem Hinweis, daß dies nur eine per-

sönliche Mutmaßung und keinesfalls eine Auskunft sei - vielleicht von dem ebenfalls auf dieser Etage eingemieteten Friedenswoche stammen.

Ich wurde unter Hinweis auf die seinerzeitige Abhöraffäre gefragt, ob auch wir hier in Berlin beschattet würden. Ich habe dies verneint, aber darauf hingewiesen, daß unser Haus vor Wochen von amerikanischen Offizieren fotografiert worden ist.

Eben, 16.00 Uhr ruft mich der EPD, Herr Schmidt, an und fragt, ob es stimmt, daß ich dem ASID jenes obige Interview gegeben habe. Ich hätte gesagt, in der Buchhandlung würden marxistische Bücher vertrieben. Das habe ich tatsächlich gesagt, jedoch in anderem Zusammenhang: Ich habe gesagt, auch in unserer Buchhandlung würden Stimmen zu Wort kommen, die wir selbst nicht unbesehen mitsprechen könnten, z.B. marxistische Bücher, da man wissen müßte, mit wem man spricht.

Der EPD ist um Hilfe angegangen worden, um eine Verbindung mit der Landeskirche zu bekommen, damit ein autorisierter Sprecher sich zu diesem Komplex äußere. Der EPD hat dies nicht getan mit dem Hinweis, die GM sei ein von der Landeskirche unabhängiges Unternehmen.

ELSE SCHULZ

1 Berlin 41, den 11. Oktober 1973
Leydenallee 53 a

An das
Gemeindeblatt
"Zum Heilsbronn"
1 Berlin 30
=====
Heilbronner Str. 20

Bitte, senden Sie mir je ein Exemplar der seit September 1973
erschienenen Ausgaben Ihres Gemeindeblattes.

Mit bestem Dank im voraus und freundlichen Grüßen



HAUS DER MISSION

1 Berlin 41, 7. September 1973
Handjerystr. 19/20

An die
Redaktion
"Zum Heilsbronnen"

1 Berlin 30
Heilbronner Str. 20

Öffentliche Antwort

R. George hat in diesem Blatt eine öffentliche Anfrage an das Haus der Mission gerichtet (sie hat uns erst auf Umwegen erreicht). Dies ist die Antwort:

Das von ihm beanstandete Plakat kritisiert die Taufpraxis in unserer Kirche - ein aktuelles und notwendiges Gesprächsthema in vielen Gemeinden. Gerade wer die Taufe ernst nimmt, ist in höchstem Masse darüber beunruhigt, dass durch die heutige Taufpraxis der Zusammenhang von Taufe und Glaube völlig verlorengeht.

Soviel zur Sache. Mich wundert sehr, wie der Superintendent von Schöneberg in dieser Angelegenheit vorgegangen ist. Zum ersten: Natürlich hat R. George weder Recht noch Pflicht, Plakate aus unserem Haus zu entfernen. Was ihm nicht gefällt, sollte er uns sagen. Er hat es nicht getan! Zweitens: Der Stil seiner Anfrage ist unwürdig und anmaßend zugleich (Machenschaften, niederträchtig, Unverschämtheiten). So können wir brennende Fragen unserer Kirche nicht diskutieren!

Aber vielleicht hat er alles ja gar nicht so gemeint, und den Mund etwas zu voll genommen, damit über die Taufpraxis unserer Kirche ein breites Gespräch entfacht wird. Hoffentlich!

M. Seeberg

Zum Bildungsauftrag der Gossnerkirche

von Prof. Dr. Hans Grothaus, Adelby

1 Allgemeines zum Bildungsauftrag

1.1 Die Bedeutung der kirchlichen Schulen für die Bevölkerung Indiens

Die kirchlichen Schulen in Indien sind kein Privatvergnügen, auf das man jederzeit verzichten kann. Sie sind ein wichtiger, im Augenblick noch unaufgebarer Bestandteil des indischen Erziehungswesens überhaupt. Da die meisten Bundesländer Indiens finanziell noch nicht stark genug sind, das gesamte Schulwesen zu tragen, sind sie in erheblichem Masse auf private Schulträger angewiesen. Zur Zeit meines Besuches fand ein mehrwöchiger Streik von Privatschullehrern statt mit dem Ziel, die Verstaatlichung ihrer Schulen zu erzwingen. Sie handelten in existenzieller Betroffenheit, denn die meisten von ihnen erhalten ihr sowieso spärliches Gehalt oft erst mit monatelanger Verspätung, weil der Staat die gesetzlichen Zuschüsse nicht rechtzeitig zahlt. Nach wochenlangen Verhandlungen wurde der Streik mit der Zusicherung pünktlicherer Zahlungen beendet, aber der Staat war nicht bereit, die Privatschulen zu übernehmen und sich auf diese Forderung der streikenden Lehrer (die Lehrer der kirchlichen Schulen hatten sich nicht an dem Streik beteiligt) einzulassen. Das macht deutlich, dass der Staat zunächst noch auf die Privatschulen angewiesen ist. Unter ihnen nehmen die kirchlichen Schulen einen hervorragenden Platz ein. Vor allem die katholischen Schulen gelten nach wie vor mit als die besten Schulen des Landes. Auch die Schulen der Gossnerkirche erfreuen sich - trotz vieler Misstände - eines guten Rufes.

Im Zuge seiner Verantwortung für das Schulwesen erstrebt der Staat zunächst eine Verstaatlichung der "primary schools", der die "middle schools" folgen werden. Die "high schools" werden voraussichtlich als letzte verstaatlicht werden. Sie erfordern ja auch die höchsten Kosten.

Der Fortschritt eines Landes steht im engen Zusammenhang mit seinem Schulwesen. Diese Erkenntnis setzt sich immer mehr in aller Welt durch und hat auch für Indien ihre Gültigkeit. In einem Gebiet wie z.B. in Chotanagpur, in dem nur etwa 20 % der Adivasi-Bevölkerung lesen und schreiben kann, muss die Entwicklung stagnieren, wenn das Schulwesen nicht weiter ausgebaut wird. Die Förderung des Schulwesens in Indien ist deshalb echte Entwicklungshilfe. Dabei darf es natürlich nicht darum gehen, den Indern unser Bildungssystem aufzudrängen.

An die
Redaktion
"Zum Heilsbrunnen"
1 Berlin 30
Heilsbrunnenstr. 20

Öffentliche Antwort

R. George hat in diesem Blatt eine Anfrage an das Haus der Mission gerichtet und dies ist die Antwort:

(Sie hat uns vor auf bewegen müssen).

Das von ihm beanstandete Plakat kritisiert die Taufpraxis in unserer Kirche - ein aktuelles und notwendiges Gesprächsthema in vielen Gemeinden. Gerade wer die Taufe ernst nimmt, ist in höchstem Masse darüber beunruhigt, dass durch die heutige Taufpraxis der Zusammenhang von Taufe und Glaube völlig verlorengeht.

Soviel zur Sache! Mich wundert sehr, wie der Superintendent von Schöneberg in dieser Angelegenheit vorgegangen ist. Zum ersten: Natürlich hat R. George weder Recht noch Pflicht, Plakate aus unserem Haus zu entfernen. Was ihm nicht gefällt, sollte er uns sagen. Er hat es nicht getan! Zweitens: Der Stil seiner Anfrage ist unwürdig und anmaßend zugleich (Machenschaften, niederträchtig, *unverhüllt*, *unverborgen*, *unverhohlen*, *unverdeckt*). So können wir brennende Fragen unserer Kirche nicht diskutieren!

Aber vielleicht hat er alles ja gar nicht so gemeint, und den Mund etwas zu voll genommen, damit ~~zir~~ über die Taufpraxis unserer Kirche ein breites Gespräch entfacht wird. Hoffentlich!

M. Seelberg

Entwurf eines Antwortbriefes auf die "Öffentliche Anfrage" von Reinhold Giftzberg, mit doppeltem Zeilenabstand geschrieben, um Ergänzungen usw. den nötigen Raum zu lassen. Das Ziel der Antwort ist doppelt:

- (a) Nahziel: Reinhold G. bekommt nicht die Schau, die er sich wünscht, sondern wird als das bloßgestellt, was er ist, ein mieser kleiner Eierdieb;
- (b) Fernziel: Er soll sich (in Zukunft auch durch weitere Veranstaltungen) so ärgern, daß er qua Magengeschwür oder Gallenkolik kampfunfähig wird (vom wünschenswerten Herzinfarkt spreche ich nicht).

Sehr geehrter Herr George!

Durch die Information eines Freundes bekamen wir Nachricht von Ihrer so genannten "Öffentlichen Anfrage", die sich offenbar an uns richtet, wenn sie uns auch nicht erreicht hat. Wir haben aber vor allem auf diesem Umweg erfahren, an wen wir uns des geklauten Plakates wegen zu wenden haben.

Das tun wir hiermit.

Alle Häuser der Gossner Mission waren zu allen Zeiten und sind es auch heute, offen für Christ und Heide und also auch für Sie. Besucher, visitors, sind uns willkommen und wir freuen uns über jede visitation und haben sie noch nie als ein Recht oder eine Pflicht, vielmehr aber als ein besonderes Geschenk empfunden. Sie waren uns bisher und sind uns auch in Zukunft jederzeit in unserem Haus willkommen. Eine Pflicht soll Ihnen dies nicht sein, da mißverstehen Sie, was Gastfreundschaft heißt. Viel mehr aber noch scheinen sich bei Ihnen Vorstellungen über das verschoben zu haben, was unter Besuchern und Besuchten, jedenfalls in unseren Breiten, üblich ist. Lieber Herr George, man zupft nicht klammheimlich in anderer Leute Flur Bilder von den Wänden, auch nicht, wenn man sie nicht versteht oder sie nicht schön findet. Darüber sollten wir das bisher nicht gesuchte Gespräch nachholen, und wir schlagen Ihnen vor, dies bei Gelegenheit der Rückgabe des weggenommenen Plakats zu tun. Wir hätten dabei gern von Ihnen erfahren, welche Häuser Ihres Kirchenkreises Sie besonders gern besuchen möchten, vielleicht können wir Ihnen helfen, daß in Zukunft dies etwas

weniger Pflicht, dafür etwas mehr Freude wird. Ganz wohl mag Ihnen sowieso nicht bei solcher mißverstandenen Aufgabe sein. Denn wer so poltert, der ist nicht sehr sicher. Wir sehen Ihnen den Ton Ihrer "Öffentlichen Anfrage" nach.

Eine ganz andere Sache ist es, sich über das Anliegen selbst zu unterhalten, das hinter dem fraglos provokativen Plakat steht: der Frage nach dem Recht und den Grenzen der Kleinkindertaufe. Hier hätten gerade wir als Mission einiges beizutragen und wir suchen das Gespräch mit seriösen und Kompetenten Theologen. Das einzige theologische Argument, das Sie in Ihrer Anfrage gebrauchen, der Bezug auf Markus 10, macht uns freilich bei der Aussicht auf ein solches - vielleicht mögliches - Gespräch gerade mit Ihnen nicht gerade frohlocken. Da ist man selbst in sonst theologisch wenig versierten Laienkreisen tiefer in die Sache eingestiegen. Immerhin!

Mit freundlichen Grüßen und in der Erwartung, bald Sie zu dem oben angeregten Gespräch über Gastlichkeit und Besuche bei uns begrüßen zu dürfen,

I h r e

1 Berlin 41, 7. September 1973
Handjerystr. 19/20

An die
Redaktion
"Zum Heilsbronnen"

1 Berlin 30
Heilbronner Str. 20

Öffentliche Antwort

R. George hat in diesem Blatt eine öffentliche Anfrage an das Haus der Mission gerichtet (sie hat uns erst auf Umwegen erreicht). Dies ist die Antwort:

Das von ihm beanstandete Plakat kritisiert die Taufpraxis in unserer Kirche - ein aktuelles und notwendiges Gesprächsthema in vielen Gemeinden. Gerade wer die Taufe ernst nimmt, ist in höchstem Masse darüber beunruhigt, dass durch die heutige Taufpraxis der Zusammenhang von Taufe und Glaube völlig verlorengeht.

So viel zur Sache. Mich wundert sehr, wie der Superintendent von Schöneberg in dieser Angelegenheit vorgegangen ist. Zum ersten: Natürlich hat R. George weder Recht noch Pflicht, Plakate aus unserem Haus zu entfernen. Was ihm nicht gefällt, sollte er uns sagen. Er hat es nicht getan! Zweitens: Der Stil seiner Anfrage ist unwürdig und anmaßend zugleich (Machenschaften, niederträchtig, Unverschämtheiten). So können wir brennende Fragen unserer Kirche nicht diskutieren!

Aber vielleicht hat er alles ja gar nicht so gemeint, und den Mund etwas zu voll genommen, damit über die Taufpraxis unserer Kirche ein breites Gespräch entfacht wird. Hoffentlich!

M. Seeberg

sucht uns im 11-Uhr-Gottesdienst Pastor Deitenbeck aus Lüdenscheid. Die meisten Glieder unserer Gemeinde, die sich um aktuelle kirchliche Fragen mühen, wissen, wer das ist. Um Pastor Deitenbeck hat es in der Kirche einige Rumor gegeben. Ist er es doch gewesen, der ein klares und betontes Nein zum Kirchentag gesagt hat, weil dessen kirchliche Pluralität nicht mehr mit Wesen und Auftrag der Kirche zu vereinbaren sei. Ist er es doch gewesen, der den Dortmunder Bekenntnistag der bekennenden Gemeinde aus Sammlungs- und Bekenntnisbewegung innerhalb des deutschen Protestantismus mit prägte durch eindeutiges biblisches Zeugnis. Ist er es doch gewesen, der die bibeltreuen Gemeindeglieder immer wieder aufrief zu Gehorsam des Glaubens und lebendiger Nachfolge. Dieser Mann steht an wichtiger Stelle in der Bundesrepublik und darüber hinaus in der international und ökumenisch tätigen Allianz-Bewegung. Darum wird es auch für unsere Gemeinde von innerem Nutzen sein, wenn wir ihn in Predigt und Zeugnis unter uns haben. Der Gottesdienst wird ein Abendmahlsgottesdienst sein, um auch Teilhabe am Sakrament zu ermöglichen. Wir bitten, für diesen Gottesdienst betend und werbend einzutreten, damit Zeugnis und gemeinsames Gebet weiter wirke, auch in den Kirchenkreis Schöneberg und in unsere Stadt hineln.

... ist also der Monat September gefüllt mit Gottesdiensten, die über den sonst üblichen Rahmen hinausgehen. Das ist sicher etwas Gutes. Denn in unserer Kirche im allgemeinen und auch in unserer Gemeinde im besonderen sollten wir alle miteinander mehr und deutlicher als bisher das Schwerpunkt aller kirchlichen Arbeit auf den Gottesdienst der Gemeinde am Sonntag legen. Eine Kirche, die ihren Gottesdienst verliert oder mit törichten Experimenten verspielt, hat alles verloren und verloren.



Wer dem Geringen Gewalt antut,
lastert dessen Schöpfer

Spr. H. 31

Öffentliche Anfrage

Das hier veröffentlichte Bild zeigt ein gegen die Kirche und ihre Taufpraxis gerichtetes Plakat. Der Pastor im Talar, mit Gartenschlauch aus brüchigem Eimer Wasser spitzend, als Spottbild der Kindertaufe. Als Hohn auf den Befehl Jesu: Lasset die Kinder zu mir kommen. Als gewollte Ironie und beleidigende Propaganda!

Dieses Plakat fand ich — an der Wand hängend neben zwei anderen und ähnlichen Machwerken — nicht etwa in einer Agentenzentrale für Glaubensbekämpfung, sondern im Hause der Mission (Berlin-Friedenau, Handjerystraße). Ich habe dies Plakat dort abgenommen, ohne die für dieses Haus Verantwortlichen um Erlaubnis zu fragen. Als Superintendent des Kirchenkreises Schöneberg gehört meines Erachtens auch dies zur Visitationspflicht

2. d. A.

11. 12.

R. George

aus "der Heilsbronnen", Ausgabe 1. September 1973
übersandt durch Herrn Pfr. Behrend, Gustav Adolf Kirche

Vom Klassenkampf 1.9.73 zum Kampf um die Klassen

In einem Haus, das sich in diesem Kirchenkreis befindet. Schon einmal — im Viktor-Gollancz-Haus der Königin-Luise-Gedächtniskirchengemeinde in Berlin-Schöneberg — sah ich mich genötigt, ein damals dort hängendes Plakat, das sich gegen unseren Bischof richtete, einzuziehen, was die damaligen Verantwortlichen nicht hinderte, ein neues an derselben Stelle aufzuhängen. Meine Frage geht jetzt dahin, ob man auch im Hause der Mission dieses Plakat erneut aufhängen wird. Meine Frage geht aber auch dahin, warum und unter wessen Verantwortlichkeit solche Plakate in einem evangelischen Missionshaus ausgehängt werden können. Der Geist, der hinter diesen Machenschaften steht, sollte doch vom Kuratorium und von der Leitung der Missionen und unserer Kirche geprüft werden. Missionsgeist ist es nicht. Denn niederträchtiger kann man kaum den Missions- und Taufbefehl Jesu (noch dazu mit einem Bibelzitat!) karikieren. Wenn dieser Geist als zu leicht erfunden wird, sollte man ruhig und getrost auch personelle Konsequenzen ziehen. Unsere Kirchengemeinden werden es tun. Denn an manchen Stellen hört der Humor auf und fängt die Lästerung an. Lästerer der Sakramente aber haben in unserer Kirche nichts zu suchen. Und schon gar nicht in der Mission.

Vielleicht aber sind solche Unverschämtheiten doch zu etwas gut: daß wir erneut und immer deutlicher uns unserer Kindertaufe getröstet und Eltern und Paten immer wieder neu sagen, wieviel Segen und wieviel Freude aus dem Sakrament der Taufe kommt.

R. George

Bitte vormerken:

Pastor Deitenbeck predigt zum Erntedankfest, 30. September um 11 Uhr im Heilsbronnen

Frau Dr. Ursula Besser — die übrigens kürlich vom Bundespräsidenten einen hohen Orden erhielt — ist Mitglied unseres Gemeindekirchenrates; von der Kreissynode wurde sie in den Kreiskirchenrat gewählt und nimmt außerdem auch das Amt einer Synodenälterin der Regionalen Synode Berlin (West) der Kirche Berlin-Brandenburg wahr. Als Politikerin und Mitglied des Abgeordnetenhauses vertritt sie stets offen ihre Meinung. Besonderes Fachgebiet ist das Hochschul- und Schulwesen. Sie veröffentlichte untenstehenden Artikel als glossierendes Streiflicht über die Schulsituation in unserer Stadt. Alle Eltern, die unser Gemeindeblatt bekommen, werden diesen Artikel nicht ohne Interesse lesen. Schule und Kirche gehörten früher — bis 1918 — zusammen. Nach der Trennung erlebte unser Volk mannigfache Wandlungen im Schulsystem und eine fast immerwährende Periode der Experimente. Nach 1918 wurden die Lehrerkollegien weit hin von den sozialdemokratischen Ministern in ihrem Sinn beeinflußt. Breitgestreute Veränderungen wurden durchgeführt. 1933 war dann die Lehrerschaft weit hin „märzgefallen“, d. h. sie wurden zum Vortrupp nationalsozialistisch-ideologischer Einpeitscherie gemacht. Und sie ließen sich dazu machen. Weithin Ausnahmen bestätigten die Regel. Der braune Geist machte sich breit, zuallererst naturgemäß in den Lehrerbildungsanstalten und pädagogischen Zentralen. Wen wundert es da, daß jetzt die Farbe gewechselt hat, da die stärkeren Bataillone 1945 offensichtlich nicht mehr braun waren? Und nun erlebt die Generation der Eltern und Großeltern wieder einmal den so auffällig raschen Wechsel der pädagogischen Systeme. Und der „lange Marsch durch die Institutionen“, den Dutschke und seine Helfershelfer in Staat und Kirche propagieren, macht naturgemäß vor der Schule nicht halt. Im Gegenteil! Wie gehabt stürzt man sich auf unsere Kinder und will sie und mit ihnen gleich ein bißchen auch die Eltern umerziehen, ideologisch einfärben, gefügig machen, damit die „Revolution“ klappt. Es gibt Leute, die sagen ganz offen, daß diese Sorte von Pädagogik, die jetzt eingesetzt bzw. schon offen propagiert wird, für unseren Staat katastrophale Folgen haben wird. Die Konsequenzen seien noch gar nicht abzusehen, wenn unsere Eltern weiter so schweigend und ängstlich zuließen. Der Selbstaflösungsprozeß unserer Gesellschaft, auch auf dem pädagogischen Sektor, sollte doch — Stichwort: politische Diakonie — unsere Gemeinden und unsere Kirche mobilisieren. Es

der heils- bronnen

Aus dem Inhalt:

- Berlin und die Ökumene
- Die Russen
gegen Genfer Kurs
- Herbstsynode 1973

1. OKTOBER 1973

**JOHANN
ANDREAS
CRAMER
1723 — 1788**

Monatslied Oktober

**„Das sollt ihr, Jesu Jünger,
nie vergessen“**

EKG 306



**DASS UNTER
EINEM HIRTEN
EINE HERDE
AUS
ALLEN
WERDE**

Neben der Ladenkirche bei uns gibt es das Café Gellert. Es gab früher einen deutschen Dichter gleichen Namens. Wer kennt ihn noch? Friedrich d. Gr. hatte mit diesem Gellert einmal ein Gespräch über Literatur und erfuhr so von einem Zeitgenossen namens Cramer allerlei Literarisches. Dieser Cramer ist der Dichter unseres Monatsliedes. Als junger Pastor im Merseburgischen tat er sich hervor, aber nicht als Pastor! Sondern als Geschichtenschreiber, ja, sogar als Ingenieur für Hochwasserbekämpfung, weil die Saale-Dämme brüchig waren. Bald holt man ihn als „Oberhofprediger“ nach Quedlinburg — was für einen „Hof“ es dort gab, weiß ich nicht. Von dort geht er an einen anderen Hof, zu König Friedrich V. nach Kopenhagen in Dänemark. Und hier kommt für diesen Allroundmann und Geschichten erzählenden Salonlöwen die Wendung: Er wird nicht nur gefeierter Kanzelredner, sondern auch herzensgütiger Seelsorger. Als Bildner theologischer Jugend versucht er Um- und Abwege seiner Kirche zu bessern. Das nimmt man noch hin. Als er aber die Frivolität und Unsitlichkeit — bei fehlender Dogmatik fehlt immer auch die Ethik! —, geißelt, fliegt er in hohem Bogen: Amtsentsetzung und Ausweisung! 1788 stirbt er 65jährig in Kiel als Universitätskurator, nicht ohne dort noch ein Gesangbuch herausgegeben zu haben. Denn er hatte erkannt: Der Gottesdienst und die singende Gemeinde, die Eucharistie — das sind die zentralen Möglichkeiten zur Kirchwerdung. Von Literatur und Politik kam die Wendung zum Altar — spät, aber sie kam. Das läßt uns auch heute für manche „Cramers“ hoffen. Denn wir gehören mit ihnen zusammen, wenn wir mit Cramer beten, daß „unter einem Hirten eine Herde aus allen werde.“

George

Aus der Gemeinde



Eine Vorschau für den Monat Oktober, die schon Anfang September geschrieben werden muß, ist eine mißliche Sache. Dennoch soll wenigstens versucht werden, unseren Gemeindegliedern eine genauere Übersicht zu verschaffen. Zunächst sei noch einmal das Diakonische Werk erwähnt. In diesen Monat fällt die große Sammlung in Haus und auf Straßen. Ob wir das noch ernst nehmen? Wir haben weit hin den Opfergroschen vergessen und sind auch müde geworden bei solchen Sammlungen. Wir finden nur sehr wenig freiwillige Sammler. Natürlich sagt man uns. Kein Wunder! Denn die eigenen kirchlichen Angestellten und Mitarbeiter sammeln ja auch nicht! Bei dem schlechten Vorbild ist es dann kein Wunder, wenn die Gemeindeglieder nicht mitmachen! Die Mitglieder der Gemeindekirchenräte und Konsistorien, die vielen kirchlichen Angestellten von Friedhöfen und Kindergärten und Krankenhäusern, die Synodenal und wie sie sonst noch alle heißen mögen: wenn die alle einmal wenigstens an einem einzigen Tag eine einzige Stunde opfern würden — dann ja! Aber das geht wohl nicht mehr in dieser Kirche. Gerade deswegen aber meinen wir, daß in unserer Gemeinde ein neuer Ansatz für diese notwendigen und segensreichen Aktivitäten der Diakonie gewonnen werden sollte. Vom 5.—7. Oktober läuft also die Straßensammlung für unsere Diakonie.

Am Dienstag, 9. Oktober, besucht unter Leitung von Pfarrer Katzenstein

eine Jugendgruppe aus Basel unsere Gemeinde. Der junge Pastor — übrigens aus der Jungen Gemeinde hier hervorgangen und erst seit einiger Zeit in Basel, weil seine Pfarrstelle und Gemeinde in Berlin umstrukturiert wurde — will der Baseler Jungen Gemeinde besonders auch unsere Ladenkirche zeigen, um vielleicht Ähnliches in der Schweiz zu diskutieren.

Über die — nun dritte — Sibirien- und Mittelasienfahrt einer Gemeindegruppe vom 11.—23. Oktober ist schon mehrfach berichtet worden. In Nowosibirsk, Irkutsk, Taschkent, aber auch in Moskau wird es wieder Begegnungen mit orthodoxen und evangelischen Christen geben.

Am 31. Oktober (Mittwoch) finden herkömmlicherweise die Reformationsfestgottesdienste statt. Für den Kirchenkreis Schöneberg übernahm auf Einladung durch den Kreiskirchenrat Superintendent Schladebach (Reinikendorf) den Gottesdienst in der Apostel-Paulus-Kirche um 11.30 Uhr. Hierzu werden alle Gemeindeglieder Schönebergs, aber auch die Angestellten und Beamten der Behörden und Betriebe eingeladen. Das zentrale Amtsgericht und viele Polizeibehörden liegen ja in unmittelbarer Nähe dieser Kirche; auch ist der Weg aus dem Rathaus nicht weiter als sonst.

Daneben werden sicher auch einzelne Ortsgemeinden für sich Gottesdienste planen. In unserer Gemeinde findet um 20.00 Uhr ein Abendmahls-gottesdienst statt. Da die früher stattfindenden und Jahrzehnte hindurch traditionell durchgeföhrten Schulgottesdienste jetzt abgeschafft wurden — mit Zustimmung der Kirchenbehörden übrigens, was viele Gemeindeglieder bisher nicht verstanden und gebilligt haben — und in einer neuen, extra eingeföhrten Ferienordnung verhindert wurden, bleibt nur übrig, alle Eltern und Paten zu bitten, doch auch dafür Sorge zu tragen, daß dieser Tag und sein In-

Brief des Kantors an die Gemeinde

Waren Sie schon mal in einer unserer Geistlichen Abendmusiken, die wir immer vom Herbst bis zum Sommer regelmäßig durchführen? Wenn nicht, dann besuchen Sie doch einmal eine solche Veranstaltung. Wir haben jetzt wieder begonnen.

Sie sagen: Da gibt es bestimmt etwas im Fernsehen. — Das ist richtig. Aber warum machen Sie sich zum Sklaven des Fernsehens? Es gibt doch noch andere Möglichkeiten für eine geistige „Entspannung“.

Sie sagen: Kirchenmusik interessiert mich nicht, davon habe ich nichts, und von Orgelmusik schon gar nichts. Das

Fortsetzung von Seite 2

halt auch bei Kindern und Schülern nicht in Vergessenheit und in das Ghetto einer Randerscheinung gerät. Es scheint sich zu bewahrheiten, was schon vor einiger Zeit ausgesprochen wurde, daß die Abschaffung der Schulgottesdienste ein stiller, aber bedeutsamer Meilenstein auf der im Programm mancher Parteien und Ideologen vorgesehenen Zurückdrängung des Christentums aus der Öffentlichkeit war und ist. Um so treuer sollte auch unsere Gemeinde der Reformation als eines für die ganze weltweite Ökumene und Kirche wichtigen Heilungsprozesses, der keineswegs abgeschlossen ist, gedenken.

ist alles viel zu schwer. — Woher wissen Sie das eigentlich? Haben Sie schon einmal wirklich aufmerksam einem Chor zugehört oder einem guten Orgelspiel? Natürlich wird dabei schon ein gewisses Maß an Aufmerksamkeit und Konzentration vorausgesetzt. Wir machen die erfreuliche Beobachtung, daß Menschen, die einmal bei uns waren, gerne wiederkommen. Tun Sie es doch auch, vielleicht werden Sie auch einmal ein treuer Besucher.

Sie sagen: Jede Woche eine Abendmusik; das ist doch viel zu viel! — Sagen Sie das auch, wenn Sie jeden Abend fernsehen oder regelmäßig ins Kino gehen? Wir sind der Meinung, daß die Kirchenmusik, als eine von mehreren aktiven Lebensäußerungen unserer Kirchengemeinde, wenigstens an einem besonderen Tag in der Woche auch besonders beachtet werden sollte.

Natürlich haben wir Verständnis, wenn es ausgerechnet während der Abendmusiken regnet oder schneit, die Sonne scheint, es warm oder kalt ist, wenn sich immer gerade dann Besuch anmeldet. Gegen Wetter aber gibt es Kleidung — im Winter ist die Kirche geheizt! — Und Besuch kann man mitbringen.

Unsere Programme konzentrieren sich vor allem auf Chor- und Orgelmusik, die man nur versteht, wenn man sich öfter zum Zuhören entschließt. Die Programmgestaltung ist sehr abwechslungsreich und bietet jedem etwas. Namhafte Chöre und Organisten wirken regelmäßig mit. Geistliche Vertiefung erfahren die Abendmusiken durch eine kurze Ansprache von einem unserer Gemeindepfarrer.

Übrigens: Ab Januar 1974 finden diese Abendmusiken nicht mehr am Sonnabend statt, sondern an jedem Mittwoch um 20 Uhr.

Und nun viel Freude beim Zuhören
Herzlichst
Ihr
gez. H. Lohmann, Kantor

DISKUSSION UM DIES PLAKAT IN DER GOSSNER-MISSION

Öffentliche Antwort

R. George hat in diesem Blatt eine öffentliche Anfrage an das Haus der Mission gerichtet (sie hat uns erst auf Umwegen erreicht). Dies ist die Antwort: Das von ihm beanstandete Plakat kritisiert die Taufpraxis in unserer Kirche — ein aktuelles und notwendiges Gesprächsthema in vielen Gemeinden. Gerade wer die Taufe ernst nimmt, ist in höchstem Maße darüber beunruhigt, daß durch die heutige Taufpraxis der Zusammenhang von Taufe und Glaube völlig verloren geht. Soviel zur Sache. Mich wundert sehr, wie der Superintendent von Schöneberg in dieser Angelegenheit vorgegangen ist. Zum ersten: Natürlich hat R. George weder Recht noch Pflicht, Plakate aus unserem Haus zu entfernen. Was ihm nicht gefällt, sollte er uns sagen. Er hat es nicht getan! Zweitens: Der Stil seiner Anfrage ist unwürdig und anmaßend zugleich (Machenschaften, niederträchtig, Unverschämtheiten). So können wir brennende Fragen unserer Kirche nicht diskutieren! Aber vielleicht hat er alles ja gar nicht so gemeint und den Mund etwas zu voll genommen, damit über die Taufpraxis unserer Kirche ein breites Gespräch entfacht wird. Hoffentlich!

M. Seeberg

*

Anmerkung der Redaktion:

Pastor Seeberg ist der leitende Geistliche der Goßnerschen Missionsgesellschaft in Berlin-Friedenau, Handjerystraße 19/20. Das fragliche Plakat, das wir in der September-Nummer veröffentlichten und Anlaß für die Anfrage



Wer dem Geringen Gewalt antut,
lässtet dessen Schöpfer

Spr. 14,31

nahmen, können unsere Leser hier noch einmal mit der Öffentlichen Antwort des Missionstheologen verglichen und sich selbst ihr Urteil bilden. Das dort ausgehängte und nun auch noch verteidigte Plakat spricht für sich selbst genug und bedarf keiner weiteren Interpretation. Es bedarf aber der Konsequenzen, denn es geht nicht um die Taufe, sondern um eine Missionsgesellschaft, die solche Plakate aushängt und noch gutheißen. Es sollte also erneut gefragt werden: Ist dies Plakat auch in Übereinstimmung mit der Meinung des Kuratoriums und der gesamten Goßner-Mission? Ist dies Plakat auch von den anderen missionarischen Aktivitäten im Hause der Mission gewollt, geduldet oder gar geplant, um die Kindertaufe unserer Kirche herabzusetzen, anzugreifen und zu beseitigen — und das angesichts des missionarischen Taufbefehls? Es ging nicht um „Diskussion“ über den Taufbefehl

Jesu — darüber gibt es nichts zu diskutieren, sondern nur zu gehorchen! — sondern es ging um dies freche und antikirchliche Plakat im Raum unserer Mission. Und darauf fehlt eine Antwort leider immer noch.

*

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Ob wohl auf Ihre „Öffentliche Anfrage“, das karikaturistische Plakat gegen die evangelische Taufpraxis, eine Antwort erfolgte? Stammte es von einem überzeugten Kommunisten, — nun gut, geschmacklos wäre es auf jeden Fall, doch seiner Überzeugung angemessen.

Doch Sie fanden es im Hause der Mission in Friedenau, und Sie taten recht daran, es abzunehmen, um es sozusagen „niedriger zu hängen“. Es dürfte also von einem Christen in Auftrag gegeben oder angefertigt worden sein. Der Pfarrer auf diesem Plakat — ein bösartiges Schreckgespenst. Die junge Frau — denkbar unklug dreinschauend. Ich meine, dies Machwerk lästert seinen „Schöpfer“, d. h. diese Bildunterschrift saust sozusagen wie ein Bumerang auf den Initiator des Ganzen zurück.

Und was will er nun eigentlich? Ist er gegen die Kindertaufe? Für die Erwachsenentaufe? Oder lehnt er dies alles in Bausch und Bogen ab? Als welch eine sonderbare Abart von Christen begreift er sich eigentlich? Warum vermeidet er eine klare Aussage?

Mit freundlichen Grüßen
I. Gräfin von B.

Übrigens — in der Goßner-Mission hing ein neues Plakat: eine emporgehobene Faust, die ein Gewehr hält und angesichts der Ereignisse in Chile nicht etwa zum Frieden, sondern zum solidarischen Kampf ruft. Die „Plakatmission“ dieses Hauses geht also weiter!

„Guten Morgen,

liebe Gäste“

In manchen Gemeinden dieser Stadt macht sich eine Sitte breit, die unseres Erachtens eine Unsitte ist. Abgesehen von dem an der Tür bereits Posten stehenden Pastor, der allen zur Kirche Kommenden freundlich die Hand schüttelt (böse Zungen sagen: er zählt die Kirchgänger!), gibt es neuerdings auch die mehr oder weniger langatmigen „Begrüßungen“. Da steht ein Ältester — manchmal ist er gar nicht „alt“, sondern ein nettes behostes Mädchen — und sagt „Guten Morgen“. Nicht daß jetzt gleich die Abkündigungen kommen mit allen Gemeindeneuigkeiten. Nein, zuerst die freundliche Begrüßung. Ich habe es auch schon erlebt, daß der Pfarrer während des beginnenden Präludiums der Orgel durch die dünn besetzten Bänke wanderte, um alle schon Sitzenden extra zu begrüßen: hier saß einer und da saß einer und jeder bekam seinen „Guten Tag“!

Also die Begrüßung — muß das eigentlich sein, wo doch der Gottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes gehalten wird und wo doch dies das erste gesprochene Wort im Kirchenraum war, wenn der Gottesdienst begann? Muß das wirklich geändert werden?

Ob es immer wieder Vieles gibt, was „verbessert“, „menschlicher“ gemacht werden muß, wie manche meinen? Wie wirkt es doch galant, wenn ein Bischof vor der Predigt sagt: „Liebe Schwestern und Brüder“ und damit diskret zu erkennen gibt, daß dem Apostel Paulus — der es anders herum sagte und schrieb — nur widriger Umstände wegen das „ladies first!“ der Angelsachsen nicht geläufig war. Auch ist es nicht mehr ungewöhnlich zu sagen: „Der Friede des Herrn sei mit Ihnen“ oder

gar vor dem Segen einen kleinen netten Einschub zu machen: „Gehen Sie nun hin in die Häuser, Fabriken und Werkhallen“ — was sich jedenfalls nach Meinung der Neuerer besser ausnimmt als das rohe „Gehet hin im Frieden des Herrn“ unserer Großväter und unserer Agenden. Das Alles ist ja nichts Neues. In der Aufklärungszeit pflegte man bei der Asteilung des Abendmahles auch zu sagen: „Nehmen Sie dieses Stückchen Brot!“ Nun, das war vor hundertundfünfzig und mehr Jahren und wird heute wieder aus staubigen Schubladen in einem Anfall von unliturgischer Nostalgie angesichts längst überwundener Irrlehren hervorgeholt, sicher unbewußt und in läpidarer Unkenntnis der „aufgeklärten“ Agenden jener Zeit, aber in Übereinstimmung mit der „Theologie“ der langhaarigen Perücken- und Zopfzeit, die meist gar keine Theologie war.

Überhaupt das „Sie“ sagen: muß das sein im Gottesdienst? Zu Gott sagen wir noch Du — geheiligt werde Dein Name! Dein Reich komme! Warum sagen wir „Sie“ zum Bruder?

Frommer Erfindungseifer ist es ja nicht, was manchen unter uns zu „Begrüßungen“ treibt, sondern sicher doch bloß eine „moderne Masche“! Man baut das dann zu einem Programmfpunkt aus, in dem erst einmal alles erklärt wird (der Pastor als eine Art „Fräulein Nummer“). Ganz Kluge und psychologisch Bewanderte reden dann von feinsinniger Kontaktaufnahme zwischen Gemeinde und Pfarrer. Es mache sich schön, begrüßt zu werden mit freundlichem Lächeln. Der Pastor hole gewissermaßen erst einmal die zahlreichen „Gäste“ von ihrem „Ort“ ab und dann erst könne es „richtig“ losgehen.

Ich kann beim besten Willen diese „Verbesserungen“ nur als Verschlimmerungen ansehen. Vielleicht ist es gut und geraten, auch diese Nebensächlichkeiten ernster als bisher zu

nehmen, damit der Gottesdienst unserer Kirche nicht ausufert und an solchen Wucherungen Schaden nimmt. Bleiben wir ruhig bei der Sprache der Bibel und lassen wir alle Anbiederungen an angeblich Modernes. Und schließlich: der Pfarrer der Gemeinde ist eben kein Conferencier und der Kirchenälteste ist eben kein anpreisender Handelsvertreter. Man sollte ruhig etwas mehr auf Form und auf Formen sehen in unseren Gottesdiensten. Denn es könnte sein, daß fragwürdige Formen auch auf fragwürdigen Inhalt schließen lassen. Mir jedenfalls ist das altmodische „Geliebte im Herrn“ lieber als das angeblich bessere „Guten Morgen, liebe Freunde“. Es ist nicht besser, weil es mir lieber ist; sondern es ist mir lieber, weil es besser ist.

George

STILLGEBET DES PFARRERS VOR DEM ALTAR

Herr Jesu, wir sind's nicht Wert,
daß du unter unser Dach gehst:
aber komm doch nach deiner
Barmherzigkeit und sei bei uns
in dieser Stunde. Erbarme dich
deines armen Dieners.

Erfülle meine Seele mit deinem
Frieden! Siehe, ich gebe Herz,
Mund und Hand in deinen Dienst.
Gebrauche mich nach deiner Gnade
als ein geringes und unwürdiges
Gefäß deines Erbarmens zum
Heile deiner Gemeinde. Amen.

Leuenberger Konkordie und die Berliner Synode

Die nächste Tagung unserer Regionalen Synode Berlin (West) wird sich auch mit der Frage beschäftigen müssen, ob unsere Kirche die sog. Leuenburger Konkordie annimmt oder nicht. Sinnvoll wäre es an sich nur, wenn dieser theologische Einigungsversuch (nicht Unionsversuch!) auf europäischer Basis auch von den lutherischen Kirchen angenommen werden würde. Das aber ist — leider nicht der Fall. Uns liegt eine ausführliche Antwort von vier Theologen der schwedischen Staatskirche vor, die in Uppsala der schwedische Erzbischof Olaf Sundby am 25. 1. 1973 unterzeichnet hat. Hierin heißt es u. a.: „Bis jetzt hat man das spezifisch lutherische Verständnis des Evangeliums als einen wertvollen Beitrag im ökumenischen Dialog betrachtet. Wie geht es damit, wenn die Konkordie angenommen wird?

Der Schlüssel zum Verständnis der Leuenburger Konkordie ist die „Kirchengemeinschaft“, die erklärt werden soll. Dieser Begriff hat in der Konkordie eine besondere Bedeutung. Was mit diesem Begriff gemeint ist, ist nicht die Einheit der Kirche im geistlichen Sinn, auch nicht eine organisatorische Kircheneinheit, sondern eine neue Form der Gemeinschaft zwischen Kirchen. Wir finden diesen Begriff „Kirchengemeinschaft“ zu unklar in seiner Bedeutung. Wenn Kirchengemeinschaft nicht mehr ihren Grund in Bekenntnisgemeinschaft haben soll, muß das Verhältnis zwischen ihnen näher präzisiert werden. Wir behaupten, daß der Unterschied zwischen Einheit der Kirche und Kirchengemeinschaft in dem Sinne der Leuenburger Konkordie näher angegeben werden muß. Die Unklarheit des theologischen Kirchenbegriffes bringt mit sich Unklarheit in den kirchenrecht-

lichen Konsequenzen. Wir meinen, daß eine gegenseitige Anerkennung der Ordination unmöglich ist, ohne daß etwas Grundsätzliches über das Amt gesagt wird. Die Konkordie hat mit Absicht die Frage des Amtes ausgelassen, was wir unbefriedigend finden. Es herrscht in Schweden eine gewisse Unklarheit, in welche kirchenpolitische Lage die Konkordie eingestellt ist. Sie scheint dafür bestimmt zu sein, eine Kirchengemeinschaft zustande zu bringen, die eine feste Vereinigung der Kirchen in der Evangelischen Kirche in Deutschland ermöglichen soll. Andererseits wird in der Konkordie keine Kirchenunion vorgeschlagen, so daß die lutherischen und reformierten Kirchen künftig eine Kirche in Deutschland ausmachen würden. Die organisatorischen Konsequenzen der Konkordie sind nicht festgestellt worden und gehen nicht direkt aus dem Dokument hervor. Ein Gegensatz liegt darin, daß das Dokument auf der einen Seite nur einen gemeinsamen Grund angibt, der dann bei weiteren Gesprächen über die Lehre abgebaut werden kann, und der nur in allgemeinen Zügen hervorheben soll, daß eine Kirchengemeinschaft vorliegt, auf der anderen Seite von den angenommen und unterzeichnet werden soll. Durch die letztere Maßnahme bekommt sie den Charakter einer Bekennisschrift. Die Forderung der Präzision ist natürlich viel größer, wenn die Leuenburger Konkordie beabsichtigt, ein verpflichtender Ausdruck gemeinsames Glaubens zu sein, als wenn sie nur beabsichtigt, eine Basis fortgesetzter Gespräche, Verhandlungen und Zusammenarbeit zu sein. Es ist also ein bedeutender Unterschied zwischen folgenden Sätzen: a) als Grundlage fortgesetzter Gespräche und Verhandlungen schließen wir uns der Konkordie an. b) als vollgültigem Ausdruck des Glaubens, den wir haben, schließen wir uns der Konkordie an.

... Die Aussagen vom Verhältnis

zwischen Wort und Sakrament, vor allem dem irdischen Element des Sakramentes, sind ganz allgemein und unbestimmt formuliert. Die Aussage „durch Verkündigung, Taufe und Abendmahl ist Jesus Christus im Heiligen Geist gegenwärtig“ gibt Platz für eine spirituelle Interpretation. Beim Abendmahl ist schon der erste Satz in der Konkordie unklar und oberflächlich. Die Beziehung zwischen dem Opfer im Tode und dem Herausgeben im Abendmahl scheint unklar zu sein. Die Definition im Ganzen gibt keinen angemessenen Ausdruck des Proprium des Abendmales. Sie nimmt den biblischen Inhalt in dem Sakrament des Abendmales nicht wahr. Der Ausdruck „durch sein verheißendes Wort mit Brot und Wein“ gibt die lutherische Abendmahlslehre nicht wieder. Man kann in dieser Definition sehr wohl den Ausdruck einer symbolischen Abendmahlslehre sehen. Man vermißt also eine klare Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Wort und den Elementen in dem Sakrament. Von der klassischen Dreiteilung „in, mit und unter“ ist nur der Teil, der am vieldeutigsten ist, beibehalten worden. Außerdem fehlt die Funktion des Wortes als Konsekrationswort. Das Bekenntnis im Abendmahl zur Gegenwart des Herrn sagt nicht viel, weil man nicht präzisiert, wie diese Gegenwart verstanden wird. Es ist unklar, ob die reale Gegenwart an die Elemente gebunden ist. Hier sollte ein Hinweis auf 1. Kor. 10, 16 Platz finden. Man hat die Formulierung der Arnoldshainer Thesen gebraucht, aber sie geben keinen klaren Ausdruck der lutherischen Abendmahlslehre.

...In der **Christologie** fehlt die Gerichtsperspektive. Im letzten Satz von Christus „als dem Kommenden, der der Welt ihre Zukunft eröffnet“, wird die Eschatologie zu einem innerweltlichen Zukunftstraum abgeschwächt.

— Soweit die Erklärung der Schwe-

den. Zusammenfassend betonen sie ihre Dankbarkeit für die langjährige Arbeit der Kommissionen und bejahren die Intention der Konkordie, „hinter historisch bedingten Lehrdifferenzen heute zu einer gemeinsamen Interpretation des Evangeliums zu kommen.“ Das aber erscheint der schwedischen Kirche im Augenblick eben nicht gegeben zu sein: „Wir wollen aber betonen, daß das Dokument im vorliegenden Zustand theologische Unklarheiten enthält. Deshalb verlangen wir sowohl ein sorgfältiges und erneuertes Durcharbeiten als eine Ergänzung der Leuenberger Konkordie.“

Dem ist nicht viel hinzuzufügen. Dennoch ist wohl klar, daß Erzbischof Sundby — der übrigens vor kurzem die Berliner Synode besuchte und begrüßte — in der Regionalen Synode mit diesem Votum bei der Mehrheit der Synodalen ein verschlossenes Ohr finden würde. Denn es ist kaum anzunehmen, daß die Mehrheit der Synodalen der Berliner Kirche Zeit und Kraft, aber auch Sachverstand genug hat und haben kann, um die diffizilen Denk- und Glaubensprozesse mit- und nachzu vollziehen, die mit solchen Bekennnisfragen verbunden sind. Viel eher ist anzunehmen, daß man — aus Unkenntnis großzügig — die theologischen Grundsatzfragen lieber ausklammert und vordergründig interessanten kirchenpolitischen Überlegungen („Einheit der Kirche“!) blindlings hinterherkelt.

g.

Bibelstudienkreis
Ladenkirche Motzstraße 52
im Oktober nur
Mittwoch, 24. Okt., 20 Uhr

Text: Matth. 9, 1-8

GOTTESDIENSTE
UND
VERANSTALTUNGEN
OKTOBER 1973

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

aus der

Evangelischen Kirchengemeinde „Zum Heilsbrunnen“

am Bayerischen Platz in Berlin Schöneberg

Gottesdienste und Veranstaltungen im Monat Oktober 1973

16. Sonntag n. Trin. Sonntag, 7. Oktober

8.45 Uhr	Allg. Beichte	
9.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Pfr. Küppers
11.00 Uhr	Gottesdienst (B. u. A.)	Supdt. George
11.00 Uhr	Kindergottesdienst	Pfr. van Kann
12.45 Uhr	Taufen	Supdt. George
18.00 Uhr	Gottesdienst	Pfr. Küppers
18.00 Uhr	Einzelbeichte	Pfr. van Kann
20.00 Uhr	Abendmusik m. Pr.	Pfr. Küppers

17. Sonntag n. Trin. Sonntag, 14. Oktober

8.45 Uhr	Allg. Beichte	Pfr. van Kann
9.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Pfr. Küppers
11.00 Uhr	Gottesdienst	Pfr. van Kann
11.00 Uhr	Kindergottesdienst	Pfr. Küppers
12.15 Uhr	Taufen	Lektor Moest
17.00 Uhr	Gottesdienst	Pfr. Küppers
18.00 Uhr	Gottesdienst	Pfr. Küppers
18.00 Uhr	Einzelbeichte	Pfr. Küppers
20.00 Uhr	Abendmusik m. Pr.	Pfr. van Kann

18. Sonntag n. Trin. Sonntag, 21. Oktober

8.45 Uhr	Allg. Beichte	Pfr. Küppers
9.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Pastor Schmidt
11.00 Uhr	Gottesdienst	Pfr. van Kann
11.00 Uhr	Kindergottesdienst	Pastor Schmidt
12.15 Uhr	Taufen	Supdt. George
18.00 Uhr	Gottesdienst	Pfr. van Kann
18.00 Uhr	Einzelbeichte	Pfr. Küppers
20.00 Uhr	Abendmusik m. Pr.	

19. Sonntag n. Trin. Sonntag, 28. Oktober

8.45 Uhr	Allg. Beichte	Pfr. van Kann
9.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Supdt. George
11.00 Uhr	Gottesdienst	Pfr. van Kann
11.00 Uhr	Kindergottesdienst	Supdt. George
12.15 Uhr	Taufen	

Reformationsfest Mittwoch, 31. Oktober

20.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Supdt. George
-----------	--------------------	---------------

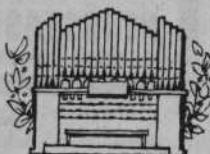
Gemeindestützpunkt „Ladenkirche“, Motzstraße 52 Predigtstätte Nordbezirk

16. Sonntag n. Trin. Sonntag, 7. Oktober

10.00 Uhr	Gottesdienst	Lekt. Gaenge
11.30 Uhr	Kindergottesdienst	GH. Krüdecke
18.00 Uhr	Abendsegen	Lekt. Dr. Remin

Sonnabend, 13. Oktober

17. Sonntag n. Trin.			
Sonntag, 14. Oktober	10.00 Uhr	Gottesdienst	Lekt. Hoffmann
Sonnabend, 20. Oktober	11.30 Uhr	Kindergottesdienst	GH. Krüdecke
18. Sonntag n. Trin.	18.00 Uhr	Abendsegen	Pastor Schmidt
Sonntag, 21. Oktober			
Sonnabend, 27. Oktober	10.00 Uhr	Gottesdienst	Lekt. Rudolf
19. Sonntag n. Trin.	11.30 Uhr	Kindergottesdienst	GH. Krüdecke
Sonntag, 28. Oktober	18.00 Uhr	Abendsegen	Supdt. George
	10.00 Uhr	Gottesdienst	Diakon Hatscher
	11.30 Uhr	Kindergottesdienst	GH. Krüdecke



die nächsten abendmusiken sonnabend 20 uhr

13. 10. Orgelwerke von Bach, Liszt, Kraus, Reger. Orgel: Domorganist Eberhard Kraus (Regensburg).
20. 10. Werke für Orgel und Trompete von Backes, Fischer-Dieskau, Ligeti u. a. Konradin Groth, Trompete. Orgel: Gerhardt Blum.
27. 10. Joh. Seb. Bach, Vier große Präludien und Fugen aus der späten Leipziger Zeit. Orgel: Heinz Lohmann.
3. 11. Orgelwerke von M. Reger, Walther, Mendelssohn, Micheelsen. Orgel: Heinz Lohmann.
10. 11. Orgelwerke polnischer Meister, von Bach und Reger. Orgel: Josef Sefarin (Krakau).
17. 11. Orgelwerke von Max Reger. Orgel: Heinz Lohmann.
24. 11. Joh. Seb. Bach, Motette „Iesu, meine Freude“, Orgelwerke. Kantorei der Matthäuskirche Steglitz, Ltg.: Helmut Kühn. Orgel: Heinz Lohmann.
1. 12. Chor- und Orgelmusik zum Advent. Kantorei Zum Heilsbrunnen, Ltg.: Ewald Ullrich. Orgel: Heinz Lohmann.
8. 12. Orgelwerke von J. Ahrens und J. S. Bach. Orgel: Prof. Peter Wackwitz.
15. 12. Hugo Distler, Die „Weihnachtsgeschichte“ für Soli und Chor, Orgelwerke von Samuel Scheidt. Hugo-Distler-Chor, Berlin, Ltg.: Klaus Fischer-Dieskau. Orgel: Heinz Lohmann.
22. 12. Werke für Flöte und Orgel von Telemann, Bach u. a. Wiltrud Bruns, Flöte. Orgel: Heinz Lohmann.



robra OPTIK-FOTO

VORM. JOSEF RODENSTOCK

Führendes Fachgeschäft für Optik und Foto

Grunewaldstraße 56 am Bayerischen Platz

Lieferant Ihrer Krankenkasse

Wäsche-Ecke

Inh. Irmgard Köppen
Bayerischer Platz 10
Telefon 781 33 20

Ihr Fachgeschäft für **Triumph-Miederwaren — Escora**
Damenwäsche von Charmor, Heinzelmännchen, Schiesser bis Gr. 54
Berliner Chic A. Zäh und Hudsonstrümpfe

Auch auf die stärkere Figur bedacht, daher
modische Nachthemden, Morgenröcke, Pyjamas bis Gr. 54

Farbenhaus am Bayerischen Platz

Inhaber A. Reisinger

Farben / Lacke / Tapeten / Linoleum
Berlin - Schöneberg, Meraner Straße 5 — Telefon 854 66 10

Jetzt auch auf Automatic
ohne Eintragung im Führerschein

Auto-Fahrschule C. H. Thiel
Grunewaldstraße 70 neben Landeskriminalamt Telefon 781 75 71

Papier-Großmann

BERLIN-SCHÜNEBERG

Martin-Luther-Straße 78, an der Grunewaldstraße, Telefon 782 19 92

Zeichen-, Schul- u. Bürobedarf · Drucksachen aller Art

Blumen-Roske

Dekorationen aller Art

Grunewaldstr. 39, Tel. 241880

Inserieren auch Sie im
Gemeindeblatt

Man wird sich bei Bedarf
an Sie erinnern und beim
Kauf bevorzugen



HÜNOLD BESTATTUNGEN

seit über 75 Jahre im Bezirk

Martin-Luther-Straße 99 gegenüber Rathaus Schöneberg

Rheinstraße 66 gegenüber Rathaus Friedenau

Telefon 781 16 85

seit 18
KL POLSTERMÖBEL
preiswert — individuell

KLUBSESSEL LANG
Genthiner Str. 38 · Tel. 1334

Thiem & Fröhlich
Telefon:
784 8014

Schöneberg, Hauptstraße 19

*Ihr Fachgeschäft
für modernen Hausrat*
Elektr. Artikel,
Eisenwaren, Werkzeuge,
Heimwerkerbedarf

EGON BENTSCH
RAUMAUSSTATTUNG

MERANER STRASSE 10
— TELEFON 781 36 32 —

**Die Fachwerkstatt
für Schreibmaschinen**

in eigener Reparaturwerkstatt
Bürobedarf - Stempel - Schilder
FOTOKOPIEREN sofort zum Mitnehmen: -50 DM
Erwin Schülke, Mechanikermeister
Berlin 30, Geisbergstraße 14 - Tel. 211 33 04

Elektroarbeiten

führt aus:

Werner Politowski

Hohenstaufenstraße 32

Beleuchtungskörper



AUS KIRCHE UND ÖKUMENE

Bangkok-Genf-Djakarta — eine ökumenische Bilanz und Berlin

Die Wunden, die man sich in der deutschen Christenheit in der Auseinandersetzung um die Weltmissionskonferenz Bangkok beigebracht hat, sind noch nicht verheilt.

Die Genfer Zentrale des Ökumenischen Rates schafft zielstrebig auf die Weltkirchenkonferenz 1975 in Djakarta zu. Nichts könnte wohl dem ökumenischen Stab lieber sein als eine deutsche Christenheit, die sich in Nachhutgefechten verzettelt. Dann kann man um so ungestörter von den „theologischen Schulmeistern“ seine Zukunftsvision verwirklichen. Aber vielleicht sind die deutschen Vertreter, die Theologen, Kirchenleute und Evangelikalen zu einem gemeinsamen kritischen Beitrag herausgefordert. Wie gesagt: Zu einem gemeinsamen kritischen Beitrag. Damit würde auch an eine gute ökumenische Tradition angeknüpft. Man hat doch früher von Fachleuten wie Karl Heim und Schlunk, von Hermelink und Freytag, von Hartenstein und Dibelius, Schlink, Niemöller, Lilje, Meyer kritische Hilfen direkt erwartet! Ist dagegen der Bangkok-Jubel nicht etwas Kümmerliches?

Worüber man sich rückblickend wohl einigen könnte

Lange Zeit wurde es so dargestellt, als ob Professor Dr. Beyerhaus mit seiner kritischen Bangkok-Schau ein nicht ganz ernst zu nehmender Außenseiter wäre. Selbst Evangelikale waren sich nicht zu gut dazu, zu sagen: „Ich habe ja auch manche Anfragen an Bangkok; aber so, wie es Beyerhaus macht, geht es nun doch nicht!“ In-

zwischen hat Beyerhaus beachtliche Argumente und sonst geheimgehaltene Dokumente veröffentlicht. Man wird sich ein bißchen mehr als bisher anstrengen müssen, um ihm gerecht zu werden. Dazu hin hat er eine ganze Reihe unerwarteter, aber höchst potenter Bundesgenossen bekommen. Bis hin zur russisch-orthodoxen Kirche. Aber auch der Deutsche Evangelische Missions-Rat und manche deutsche Missionsgesellschaft hat direkt oder indirekt ein wenig Kritik an Bangkok geübt — oder doch mindestens ihr eigenes Heils- und Missionsverständnis gegenüber den verwirrenden Aussagen von Bangkok geklärt.

Darum ist es wohl an der Zeit, auch in Sachen „Kritik an Bangkok“ zu versuchen, eine Gemeinsamkeit zu finden. Man könnte sich doch wohl, ohne das Gesicht zu verlieren, auf folgende Punkte einigen:

a) Es ist unerhört, daß die offizielle deutsche Bangkok-Dokumentation beinahe ein Dreivierteljahr auf sich warten ließ.

b) Es ist unverständlich, daß diese Dokumentation unvollständig ist. Es fehlen gerade die wichtigsten Beschlüsse, Empfehlungen und Berichte der Bangkoker Vollversammlung der Kommission für Weltmission und Evangelisation. Stattdessen wurden tendenziöse nach-bangkoker Zeitschriftenaufsätze abgedruckt.

c) Die Auseinandersetzung war erschwert durch das lange Ausbleiben der Papiere, durch den in Bangkok praktizierten neuartigen Tagungsstil und durch den bis heute anhaltenden Nebel über dem Stellenwert der beiden Bangkoker Tagungen.

d) Die „Vor-Konferenz“ (seit 1961 gibt es ja eigentlich keine Missionskonferenzen mehr) zum „Heil heute“ mühete sich über der Bibel um ein geistlich fundiertes Verständnis vom Heil Gottes. Aber die Ergebnisse der Bibelarbeitsgruppen standen fast un-

verbunden neben der übrigen Tagungsarbeit. Darauf hat gleich nach seiner Rückkehr von Bangkok Landesbischof D. Claß bedauernd hingewiesen.

e) Diese Bangkoker „Vor-Konferenz“ hat wichtige Fragen angesprochen. Dabei ließ man besonders die Brüder von der Dritten Welt zu Wort kommen. Aber die in Bangkok angebotenen Lösungen waren unausgereift und darum ungenügend.

f) In Bangkok wurde die Dringlichkeit zu wenig erkannt, die hinter der Sache der Mission steht. Glaube an Jesus muß geweckt werden! Darum — der Deutsche Missions-Rat hat darauf besonders hingewiesen — wurden auch zu wenig Impulse missionarischer Art an Kirchen und Missionsgesellschaften gegeben.

g) Bangkok hat das „Heute“ stärker von einer menschlichen Analyse der gegenwärtigen Weltsituation her verstanden, anstatt diese Situation im Licht des großen, seit Jesus angebrochenen und auf die Vollendung des Reiches Gottes zielen „Heute Gottes“ zu sehen.

n) Bangkok hat sein Augenmerk viel mehr auf das gerichtet, was der Mensch an Heil im sozialen und politischen Bereich verwirklichen soll, als auf das, was Gott an Heil verwirklichen kann und will: Er vergibt Sünde, er schafft neues Leben, er überwindet den Tod, er besiegt Dämonen, er bringt die neue Welt!

i) Die Empfehlung für eine eventuelle Verwendung der durch das Moratorium eingesparten Gelder („für neue Wege der Missionserziehung“ und für Unterstützung derer, „die für Freiheit von ungerechten und entmenschlichen Systemen kämpfen“) war ungeschickt und unverantwortlich.

k) Die sehr pauschale Schelte früher Missionare war ebenso fragwürdig wie das — subjektiv sicher ehrlich gesprochene — pauschale „Herr, vergib uns“, das im Regiebuch der Konfe-

renz schon vor Beginn vorgesehen war. So leicht wird man mit der Geschichte der Mission nicht fertig. Sie darf doch mindestens das „gerecht und Sünder zugleich“, das Potter für die gegenwärtige ökumenische Bewegung in Anspruch nimmt, auch auf sich beziehen.

l) Man hat in Bangkok sehr unkritisch ideologische Zungenschläge (ob sie nun maoistisch oder nationalistisch oder beides waren) durchgehen lassen und hat auch nicht gebremst, wenn politische Parolen kurzsinnig mit der durch Christus erworbenen Freiheit und Versöhnung in Zusammenhang gebracht wurden.

m) In der Frage des Dialogs mit Menschen anderen Glaubens hat man viel zu wenig den russisch-orthodoxen Einwand beachtet, daß Religionen und Philosophien auch Hindernisse auf dem Weg des Menschen zu Christus sein können.

n) Überhaupt blieben manche wichtige Arbeiten und Einsendungen zum Thema „Heil heute“ in irgendwelchen Genfer Schubladen liegen.

o) In der durch das Konferenzthema wichtigsten Aussage über das „Heil heute“ blieb man weit hinter dem biblischen Heilsverständnis zurück: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

Vielelleicht kann nicht jeder Bangkok-Fachmann den Satz der Russisch-Orthodoxen unterschreiben, daß sich die ökumenische Bewegung „scheut, den gekreuzigten und auferstandenen Christus als Gottes Macht und Gottes Weisheit zu verkündigen“. Aber man sollte wenigstens diesem Vorwurf nachdenken. Es ist überhaupt erstaunlich, wie wenig bisher sachlich auf kritische Argumente eingegangen wurde. Verlernen wir denn allmählich theologische Auseinandersetzung? In der Frage der Wahrheit haben Emotionen nicht viel verloren.

Was man in Zukunft gemeinsam kritisch angehen könnte

Im August 1973 hat in Genf — zugleich im Zeichen des 25. Geburtstages der Ökumene — der Zentralausschuß getagt. Dabei sind in großer Offenheit Überlegungen auf den Tisch gelegt worden, denen man dringend höchst kritisch nachdenken sollte. Möglichst gemeinsam.

Da ist zuerst der „neue Stil“. Er wurde offenkundig in Bangkok angewandt. Er soll auch in Zukunft praktiziert werden. Um was geht es? Potter und seine Mitarbeiter sprechen sehr unbefangen davon, daß sie sich von theologischen Auseinandersetzungen nicht viel versprechen. Daß damit die Grundfrage der Einheit der Kirche gestellt ist, wollen sie nicht wahrhaben. Für sie ist es eine Stilfrage. Das bisherige theologische Denken ist „scholastisch“, „cartesianisch“, „griechisch“, kurz: „weiß“. Gesucht werden „Formen theologischer Reflexion, die sich weder des Wortes noch bestimmter Konzeptionen als Ausdrucksmittel bedienen“. So Potter. Was soll das? Kann in Zukunft nur doch der „theologisch“ mitreden, der Posaune spielt oder der tanzen kann? Wie hat man in den letzten Jahren auf den Jesus-People herumgehackt und auf den Evangelikalen, sie sollten sich doch einmal rasch auf den theologischen Hosenboden setzen! Wie haben sich die Fronten verkehrt! Plötzlich nennt nun M. M. Thomas die Evangelikalen in einem Atemzug mit den Vertretern von „Glaube und Kirchenverfassung“, weil sie die Fahne der Theologie hochhalten und damit offenbar den ganzen neuen Stilaufruch der Ökumene seit Genf 1966 und Uppsala 1968 blockieren. Theologie ist doch kein „weißes Sonderfündlein“! Theologie hat es doch mit dem Dogma, mit dem Weg der Christenheit durch die Jahrhunderte zu tun. Mit der „Ökumene durch die Jahrhunderte“. Darf man dann die Theologie so abwerten, wie das

plötzlich geschieht? Es ist höchste Zeit, daß man einmal dem nachdenkt, was Beyerhaus seit langem unter dem Stichwort „gruppendynamisches Experiment“ anmahnt. Die Sache kann doch nicht dadurch aus der Welt geschafft sein, daß einige Bangkok-Fahrer der Meinung sind, sie seien nicht manipuliert worden.

Überprüfenswert ist auch das neue Heilsverständnis in den Zielsetzungen des Ökumenischen Rates. Wenn die Grundgefährdung des Menschen nicht mehr darin besteht, daß man um Jesu und um des Glaubens an Jesus willen nicht mehr verlorengehen muß, dann allerdings sind die alleinigen und belastendsten Nöte der Menschheit Hunger und Krieg, Ausbeutung und Umweltverschmutzung. Und wenn man nicht mehr mit einem Gott rechnet, der unmittelbar in die Welt eingreift, dann muß man wirklich alles dransezten, durch politische und revolutionäre Aktionen das Heil zu schaffen. Nun findet sich in keinem ökumenischen Dokument der letzten Zeit der Satz, daß Gott nicht in die Welt eingreift. Es wird auch nicht bestritten, daß der Glaube an Jesus vor ewiger Verlorenheit befreit. Aber es wird in dieser Weise auch nicht gesagt. Und ich möchte fragen — nicht in der Überheblichkeit der Ketzerrichterei, sondern in der Sorge der letzten Betroffenheit — ob die derzeitige Hauptströmung im ökumenischen Fluß nicht allein von daher verständlich ist, daß man nicht nachsprechen kann: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ Der württembergische Synodalpräsident hat erst in diesen Tagen in einem Brief an den Synodenal mitgeteilt, daß er über die „Entwicklung einer politischen Theologie“, wie sie in den Dokumenten von Bangkok zum Ausdruck komme, „schwer schockiert“ sei.

Gemeinsam könnte auch untersucht

werden, ob Genf nicht zu einem ganz neuen Ziel der Einheit aufgebrochen ist. Die deutsche Christenheit hat sich in den letzten Jahrzehnten ganz stark dem einen Grundstrom der Ökumene verbunden gefühlt, der „Glaube und Kirchenverfassung“ hieß. Dieser Strom ökumenischer Arbeit zielte auf die Einheit in der Lehre. Diese Bemühung wird heute als konservative Verstokung verstanden. Stattdessen wird einzig das Ziel angepeilt: eine ökumenische „Gemeinschaft, die im gemeinsamen Dienst an der Welt verwirklicht wird“. Wie W. W. Thomas in Genf sagte, sei der Prüfstein der Wahrheit und die verbindende Gemeinsamkeit nicht in Lehren und formulierten Überzeugungen zu finden, sondern etwa in „nichtverbalen Symbolen“ oder „politischen Aktionen“. Im ökumenischen Ringen der Gegenwart gehe es darum, „der Wahrheit in der Kirche und für die Welt durch eine Vielfalt lebendiger Formen losgelöst von der Theologie Ausdruck zu verleihen“.

Damit man sich auch in etwa ein Bild davon machen kann, wie das praktisch aussieht, wird jetzt schon Einblick gegeben in die Vorbereitungswerkstatt von Djakarta. Wenig Dokumente, wenig Material, wenig Referate! Dafür Begegnung, Feier, Tanz, Schauspiel, Kassettenrecorder Kunst, Begegnung mit Menschen anderer Religionen, Filme von China und Indochina. Es soll um die Entstehung einer Weltgemeinschaft auf allen Ebenen gehen. Und um die Befreiung des Menschen. Und um die Zentralität Jesu. „Jesus befreit und eint.“ Aber schon allein die Sektion „Bekenntnis zu Christus heute“ ist so vorgeplant, daß es um den planetarischen und sozialen Hintergrund dieses Bekenntnisses geht und daß im Bereich des „persönlichen Bekenntnisses“ vor allem daran gedacht ist, zusammen mit Menschen anderer Religionen nach dem Sinn des Lebens und des Todes zu fragen. Ob das wohl ei-

nen Sinn hat? Ich kenne Christen, die seit Jahren gelähmt im Bett liegen und keinerlei Sinn in ihrem Leben und Leiden sehen. Können Christen die Sinnfrage beantworten? Haben sie nicht im Bekenntnis zu Christus ganz anderes zu sagen? Die Antwort auf die Schuldfrage. Den Hinweis auf die Machtfrage.

Auf solch einer Konferenz kann man doch nur entweder mitjubeln oder untergehen. Außer: die evangelische Christenheit in Deutschland besinnt sich darauf, ob sie nicht doch eventuell gemeinsam etwas kritisch zu diesem ganzen Trend zu sagen hätte.

R. S.



DIE BERLINER KIRCHE UND DIE GENFER ÖKUMENE

Berlin wird oft und gern als ökumenische Drehscheibe bezeichnet. Berlin und seine Kirche wird im Jahre 1974, genauer gesagt im Ferienmonat August, eine große Weltkonferenz der Ökumene zu Gast haben. Ist die Berliner Kirche diesem Ereignis gewachsen? Die Vorbereitungen laufen bereits an. Wir werden das unsere dazu beitragen müssen. Nach Lage der Dinge sind wesentliche Träger des ökumenischen Gedankens in dieser Stadt nicht bereit, den Genfer theologischen und damit auch den kirchenpolitischen Kurs mitzumachen. Man weicht deshalb bereits aus. Da der Ökumenische Rat Berlin — um ein Beispiel zu nennen — in seiner Gesamtheit nicht willens war, die so-

genannte Friedenswoche vor einiger Zeit mitzumachen oder auch nur mitzutragen, griff man zum — getarnten — Mittel einer sogenannten Initiativgruppe. In der Frage des Angola-Sonnabends, der hier sogar den Bußtag usurpiert soll, wurde scheinbar der Ökumenische Rat Berlin von vornherein nicht mit der Angelegenheit befaßt, weil man genau weiß, daß die Berliner Gemeinden nicht mitmachen und die am Rat Beteiligten diese Aktion nicht wünschen. So hilft man sich auch hier wieder mit „Aktionsgruppen“ und „Initiativen“ — eigentlich ist dem Kenner der Materie nur, daß Ort und Telefonnummer identisch sind mit Evangelischem Konsistorium und wohl auch den ökumenischen Mitarbeitern der Evangelischen Kirche. Nun, wie dem auch sei: es sind kleine Kreise, die hier „initiativ“ werden — einmal ist es das Krämer-Haus, einmal ist es die Bachstraße, einmal ist es die Handjerstraße, kurz, die „Initiativgruppen“ melden sich laut zu Wort und werden im Evangelischen Pressedienst ebenso lautstark in heftiger Multiplikationswirkung publiziert. Sogar das — einseitige — Material über „Angola“ kann man sich im Haus des Konsistoriums bestellen, obwohl weder Kirchenleitung noch die Behörde selbst bisher auch nur ein Wort zur Sache gesagt haben. Dem Vernehmen nach haben sich bereits mehrfach kirchliche Kreise an die Kirchenleitung gewandt, aber bisher keine Antwort erhalten. Stattdessen läuft eine Propagandawelle für den „Angola“-Bußtag in Berlin an.

Wenn die Dinge so liegen, wird es schwer sein, in der Berliner Kirche eine Einheitlichkeit in der Vorbereitung der großen ökumenischen Versammlung im August 1974 zu erreichen. Zur Zeit läßt sich jedenfalls mit Sicherheit sagen, daß weder die Freikirchen und die Orthodoxie, noch auch der Berliner Katholizismus und schon gar nicht die Mehrzahl der Evangelischen Kirchen-

gemeinden die von den „Initiativgruppen“ aufgenommenen einseitigen Propagandaaktionen wollen oder gar unterstützen. Wenn die offizielle Kirche in Berlin eine allgemeine und gute Beteiligung der evangelischen und anderen Christen in Berlin an dem großen ökumenischen Ereignis 1974 wünscht, wird sie gut beraten sein, sich baldigst von den „Initiativgruppen“ öffentlich zu distanzieren, um auf breiter Basis eine gemeinsame Vorbereitung zu ermöglichen. Wenn aber andererseits die theologische Verwirrung von Bangkok auch hierzulande als trojanisches Pferd eingeschleust werden soll, wird man die Rechnung ohne den Wirt, ohne die Christen in Berlin gemacht haben. Unsere Gemeinden werden sich dagegen zu wehren wissen, wenn sie — durch gemeindefremde „Initiativen“, die von ihrem Kirchensteuergeld finanziert werden! überrollt — aufgefordert werden, ein Spiel mitzuspielen, das weder ökumenisch noch christlich zu sein scheint. Noch ist es Zeit, in Berlin vernünftige Vorbereitungen zu treffen. Noch ist es Zeit, sich zu einigen. Aber es ist nicht mehr lange Zeit, denn die Zeit läuft. Und die „Initiativgruppen“ sind schon an der Arbeit. Die Kirchenleitung wird deshalb nicht mehr allzu lange schweigend zusehen können, wenn sie ernsthaft das Jahr 1974 zum guten ökumenischen Jahr machen will, wenn ernsthaft Berlin eine ökumenische Drehzscheibe werden soll.

— e.



Sie können
auch Babys
in die Gottes-
dienste
mitnehmen.

Die Vikare und der § 218

Der Bundestag wird sich wahrscheinlich bald mit der Reform des Strafrechts befassen. Umstritten ist nach wie vor die Reform des § 218. Es gibt — propagandistisch gut aufgemachte und sicher auch wirksame — gezielte Aktionen, die voneinander unterschieden, aber in der Grundtendenz einig eine Abtreibung von Kindern, also eine mehr oder weniger bemängelte Tötung von Leben im Mutterleib befürworten. Diese Meinung wird breit gefächert vertreten: von dem ordinären „Mein Bauch gehört mir“ auf Plakaten von angebliechen Frauenrechtlerinnen und von Illustrierten-Aktionen übelsten Stils bis hin zu ärztlichen Meinungsäußerungen, die diskussionswert erscheinen. Im Großen und Ganzen hat sich aber nicht zuletzt aus dem fast eindeutigen Widerstand der beiden Kirchen, auch durch die Meinungsbildung in den großen Parteien, nicht zuletzt durch einige Minister in der Bundesregierung selbst herausgestellt, daß es mit der Abschaffung des § 218, der die Abtreibung unter Strafe stellt, nichts werden wird. Man wird und will modifizieren. Man schlägt die sogenannte Fristenlösung vor; aber auch sie wird in den Kirchen fast einhellig abgelehnt. Gerade Mediziner und Psychologen haben sich mehrfach geäußert und auch die als Kompromißlösung vorgesehene Fristenlösung als nicht akzeptabel bezeichnet.

In diesem Augenblick melden sich die Berliner Vikare — unterzeichnet von „Manfred Fischer, Vikar“ zu Wort. Sie meinen, daß „durch die Berichterstattung vieler großen Zeitungen der Eindruck entstanden“ sei, „als leisten die Kirchen geschlossenen Widerstand“. Die Vikare meinen, dieser „Eindruck täuscht“. Und deshalb wollen sie eine „breitere kirchliche Öffentlichkeit“ ansprechen, damit deutlich wird, daß

viele Berliner Christen dem „Fristenmodell positiv gegenüberstehen“. Mit Anspiel, Podiumsdiskussion und anderen Methoden sollen die Gemeindemitglieder durch die Vikare aufgeklärt werden. Am Ende solcher Aufklärungsabende sollen dann „Abstimmungen“ über „Resolutionen“ stehen, mit denen man die Parlamentarier in Bonn bedenken will. Ja, den Berliner Pfarrern wollen die Vikare freundlichst helfen, über den § 218 richtig zu predigen, und wollen ihnen eine „Predighilfe“ zusenden. Und schließlich: eine gemeinsame Demonstration „der Aktion § 218“ soll stattfinden. So meinen die Vikare unserer Kirche. Wir möchten sie beinahe einladen, in der Heilbronner Straße zu demonstrieren, damit ihnen unsere jungen und alten Mütter, aber auch die Väter, die ihre Kinder nicht haben durch Abtreibung morden lassen, gleich an Ort und Stelle ihre Meinung sagen.

Nun: es gibt sicher gute Gründe, immer wieder und immer neu über das so schwierige Problem nachzudenken. Es ist auch nötig, daß sich unsere Vikare Gedanken über diese Fragen machen; denn das Ganze ist ein wichtiges Kapitel christlicher Ethik und gehört in die Auslegung und Anwendung des fünften Gebotes. Es wird sicher auch nötig sein, daß sich Theologen und Mediziner finden, die im Predigerseminar mit den Vikaren diskutieren und ihnen deutlich machen, warum die christlichen Kirchen fast in ihrer Gesamtheit und warum auch viele Mediziner und Politiker hierzu so Stellung nehmen und eine gute Lösung zu finden suchen, was eigentlich schon längst in den Fächern Dogmatik und Ethik hätte geschehen müssen. Warum aber die Vikare inmitten ihrer Ausbildung eine „breitere kirchliche Öffentlichkeit“ ansprechen müssen, um „Resolutionen“ zu fassen, ist beim besten Willen nicht einsichtig. Was soll damit bezweckt werden? Meint man wirklich, daß un-

sere Abgeordneten in Bonn dadurch erkennen werden, daß „viele Christen dem Fristenmodell positiv gegenüberstehen“? Und meint man wirklich, daß es gut ist, wenn die künftigen Seelsorger unserer Kirche in einer so diffizilen Angelegenheit öffentlich und einseitig Partei ergreifen, wenn möglich mit Plakaten und Demonstrationen? Wir können eine Kirche nur bedauern, die stumm zusieht, wenn seelsorgerliche und Leben und Tod des Menschen tief berührende Fragen durch Aktionen und Demonstrationen behandelt werden sollen, wo es allenfalls darum geht, in Einzelseelsorge und Beichte die Fristenfrage zu stellen und zu beantworten. Sicher ist auch diese „Aktion“ ein Zeichen für die fast hoffnungslose Säkularisierung und Politisierung unserer Kirche — wobei offen bleiben muß, ob denn „die Vikare“ das wollen und tun werden.

— e.

Reformations- FEST 1973

**Mittwoch, 31. Okt.
20 Uhr
Kirche
zum Heilsbrunnen**



Als Gastprediger

Pfr. August Spreen

(Bünde-Westfalen)

Vorsitzender der Allianz

und

Supdt. R. George

MOSKAUER PATRIARCHAT URTEILT ÄHNLICH WIE DIE BEKENNTNISBEWEGUNG IN DEUTSCHLAND

epd. Genf. — Mit ernsten Vorbehalten und eindringlicher Kritik sind in der russischen orthodoxen Kirche die Ergebnisse der Weltmissionskonferenz aufgenommen worden, die unter dem Leitwort „Das Heil der Welt heute“ Anfang des Jahres in der thailändischen Hauptstadt Bangkok stattgefunden hatte. Dies ergibt sich aus einer Botschaft des Patriarchen und der „Heiligen Synode“ in Moskau an den Weltkirchenrat, die durch Metropolit Nikodim von Leningrad und Nowgorod vor dem ökumenischen Zentralausschuß in Genf verlesen wurde.

Die russische Kritik richtet sich vor allem gegen die nach orthodoxer Meinung einseitige Betonung des „Horizontalismus“, also der zwischenmenschlichen Beziehungen, auf Kosten des „vertikalen“ Kontaktes der Menschen zu Gott. Patriarch und Synode in Moskau meinten deshalb, aus den Bangkok-Dokumenten lasse sich „mühelos eine bewußte Tendenz zu einem einseitigen und negativen Heilsverständnis“ herauslesen. Insbesondere könne sich die russische Orthodoxie nicht der Auffassung anschließen, „daß man dort, wo menschenwürdige Lebensbedingungen nicht gegeben sind, auch nicht vom Heil der Welt sprechen kann“. Wörtlich heißt es dazu in der Botschaft aus Moskau: „Das Heil ist nicht eine ‚Beigabe‘ zum Dasein, kein ‚Extra‘ für die, die ohnehin schon unter günstigen Bedingungen leben, sondern es ist ein Weg für den Menschen zur Erfüllung — ganz gleich, unter welchen Bedingungen er lebt.“

In dem von Patriarch Pimen, sechs Metropoliten, zwei Bischöfen und dem

Kanzler des Moskauer Patriarchats unterzeichneten Schreiben wird ferner die Ansicht vertreten, in den Bangkok-Dokumenten seien „Behauptungen enthalten, die in der Bibel keine eindeutige und direkte Bestätigung finden“. Außerdem spiegelten sie „bis zu einem gewissen Grade die Tendenz wider, ohne jede Bindung an die (kirchliche) Vergangenheit zu leben“. Aus alledem folgert die russische orthodoxe Kirche: „Die fast ausschließliche Herausstellung des ‚Horizontalismus‘ kann viele Christen, denen die geheiligten Traditionen der alten Kirche teuer sind, zu der Überzeugung bringen, daß die ökumenische Bewegung heute unter einer neuen Versuchung steht, nämlich daß sie sich scheut, den gekreuzigten und auferstandenen Christus und Gottes Macht und Weisheit zu verkündigen, und daß sie — dieser Versuchung erliegend und aus Furcht, als nicht mehr ganz zeitgemäß zu erscheinen und an Popularität zu verlieren — das Wesen seines Evangeliums stillschweigend übergeht.“

Einleitend war in der Botschaft positiv hervorgehoben worden, daß in Bangkok die Verpflichtung der Christen unterstrichen worden sei, sich „noch stärker einzusetzen im Kampf gegen alles, was die Menschen heute unterdrückt — nicht nur die Sünde, die in ihnen selbst ist, sondern auch die Sünde in unseren Gesellschaften“. Dem entsprechen die Entschlossenheit des Weltkirchenrats, „sich aktiv an der Beseitigung der sozialen Ungerechtigkeit, der Rassendiskriminierung, der Entwürdigung des Menschen und anderer menschenfeindlicher Erscheinungen zu beteiligen“.

Metropolit Nikodim, Leiter der Patriarchats-Kommission „Christliche Einheit und zwischenkirchliche Beziehungen“, verlas das Dokument während einer „Bangkok-Präsentation“, in der aktive Teilnehmer über die Weltmissionskonferenz berichteten.

Gebet einer Älteren

Herr, du weißt, daß ich ältere und bald alt sein werde. Bewahre mich davor, schwatzhaft zu werden und besonders vor der fatalen Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit und über jedes Thema mitreden zu wollen. Befreie mich von der Einbildung, ich müsse anderer Leute Angelegenheiten in Ordnung bringen. Bei meinem ungeheuren Schatz an Erfahrung und Weisheit ist's freilich ein Jammer, nicht jedermann daran teilnehmen zu lassen. Aber Du weißt, Herr, daß ich am Ende ein paar Freunde brauche!

Ich wage nicht, Dich um die Fähigkeit zu bitten, die Klagen meiner Mitmenschen über ihre Leiden mit nie verzägernder Teilnahme anzuhören, Hilf mir nur, sie mit Geduld zu ertragen, und versiegele meinen Mund, wenn es sich um meine eigenen Kümmerisse und Gebrechen handelt. Sie nehmen zu mit den Jahren, und meine Neigung, sie aufzuzählen, wächst mit ihnen.

Ich will Dich auch nicht um ein besseres Gedächtnis bitten, nur um etwas mehr Demut und weniger Selbstsicherheit, wenn meine Erinnerung nicht mit der anderer übereinstimmt. Schenk mir die wichtige Einsicht, daß ich mich gelegentlich irren kann. — Hilf mir, einigermaßen milde zu bleiben. Ich habe nicht den Ehrgeiz, eine Heilige zu werden (mit manchen von ihnen ist so schwer auszukommen), aber ein scharfes altes Weib ist eins der Meisterwerke des Teufels. Mache mich teilnehmend, aber nicht sentimental, hilfsbereit, aber nicht aufdringlich.

Gewähre mir, daß ich Gutes finde, wo ich es nicht vermutet habe und Talent bei Leuten, denen ich es nicht zugetraut hätte. Und schenke mir, Herr, die Liebenswürdigkeit, es Ihnen zu sagen.

Amen.

Im Sterbefall 784 50 11

HAUSBESUCH NACH ANRUF

GEMEINNÜTZIGE BESTATTUNGSGESELLSCHAFT M.B.H.

61 Gneisenaustr. 41 · 44 Sonnenallee 97 · 65 Möllerstr. 33 a · 51 Residenzstr. 6
61 Kochstr. 66 · 31 Berliner Str. 5 · 21 Turmstr. 20 · 20 Klosterstr. 33
42 Tempelhofer Damm 206

TAG und NACHT



am Bayerischen Platz

Kindernährmittel
Parfümerie
Kosmetik
Seifen

Berlin W 30, Landshuter Straße 19, Ruf 241421

In unserem Pfarrbezirk sind dienstbereit:



O K T O B E R

So	7 H	14 D	21 L	28 G
Mo	18	8 J	15 E	22 A
Di	2 C	9 K	16 F	23 B
Mi	3 D	10 L	17 G	24 C
Do	4 E	11 A	18 H	25 D
Fr	5 F	12 B	19 J	26 E
Sa	6 G	13 C	20 K	27 F



A Apotheke
am Bayerischen Platz

Bayerischer Platz 6
Ruf: 24 27 65

B Ägir-Apotheke
Grunewaldstraße 11
Ruf: 216 37 64

D Kaiser-Barbarossa-
Apotheke
Schwäbische Straße 26
Ruf: 211 85 82

G Regina-Apotheke
Martin-Luther-Straße 58
Ruf: 2475 35

Die dienstbereiten Apotheken zu den hier nicht aufgeführten
Buchstaben erfahren Sie unter der Rufnummer 114.

Rezeptur- und Fertigarzneien, Homöopathie, Verbandstoffe,
Artikel zur Kinder- u. Krankenpflege, medizinische Weine und
diätetische Heilmittel kauft man in der Apotheke.

GRABMALWERKSTÄTEN

SCHERHAG

SCHÖNEBERG
KOLONNENSTRASSE 42
7 84 69 42

Blumen Meier

Moderne Blumen- u. Kranzbinderei
Bayerischer Platz 10
Fleuropdienst Ruf 781 23 58

Konditorei - Café

Tummescheit

Martin-Luther-Straße 82, Ecke
Apostel-Paulus-Str. ☎ 781 14 27

Für festliche Anlässe Torten,
Gebäck und Kuchen in Ihr Heim



H Prager Apotheke
Prager Platz 6
Ruf: 211 23 37

J Wartburg-Apotheke
Wartburgstraße 16
Ruf: 781 12 45

L St. Annen-Apotheke
Eisenacher Straße 46
Ruf: 781 21 46

L Kopernikus - Apotheke
Am Viktoria-Luise-Platz 11
Ruf: 24 32 52

Optiker Lang

Augenoptikermeister

Motzstraße 52, an der Ladenkirche
Tel. 211 42 93
Lieferant aller Krankenkassen

SEIT
1926 Betten-Thews

Bettfedern-Reinigung
auf Wunsch in Ihrem Beisein

Wir arbeiten Ihr altes Bett
in ein Wonnenbett um.

Aufarbeiten von Daunendocken
Bettfedern - Inlett
Bettwäsche - Kinderbetten
Matratzen - Steppdecken

Berlin-Schöneberg, Goltzstr. 3
an der Grunewaldstraße
Telefon: 216 47 05

der heils- bronnen

Z.d.N. Sg

Aus dem Inhalt:

- Klassenkampf und Kampf um Klassen
- Der Bischof besucht uns
- Brief einer Gymnasiastin

**KARL JOHANN
PHILIPP SPITTA
1801 — 1859**

**EKG 306
MONATSLIED
SEPTEMBER**



**IN
MEINES
HERREN
HAND**

Der Dichter unseres Monatsliedes stammt aus einer Hugenottenfamilie, die ursprünglich de l'Hospital hieß. Daraus wurde verdeutscht dann der Name Spitta. Seine Mutter, eine konvertierte Jüdin, erzog ihn fromm. Der Vater, ein kleiner Buchhalter, starb früh. Zunächst in der Lehre bei einem Uhrmacher Hespe — der die „Hespine“, eine Vorläuferin des Fahrrades, erfand — gelingt es ihm doch, auf die Universität zu kommen, um Theologie zu studieren. Dort aber wird sein Glaube durch die „Theologen“ erschüttert. Er schreibt damals über einen Professor: „Er behandelt das Erhabene so jovialisch, wendet alles mit den feinen Fingern theologischer Philosophie, daß mir nichts bleibt als die trockene Fabel, die er dann gewöhnlich mit einem herzenschneidenden Witz auftischt. Und wenn ich dann das Beifallsgetrampel der Studenten höre, dann möchte ich mir die Ohren verstopfen vor dem Greuel.“ Trotz dieser „Ausbildung“ in der damaligen Kirche bleibt er im Glauben, den er von der Mutter gelernt hat, und wird ein tüchtiger Pfarrer: erst in Hameln, dann in der Wesermarsch. 1847 wird der 1801 Geborene Superintendent — auch Superintendenten sind also manchmal Dichter! — im Lüneburgischen und in Peine. Aber schon 1859 stirbt er plötzlich am Schreibtisch. Von vielen war er angefochten, weil er „konservativ“ und bewußter Lutheraner war und blieb.

Nie aber hat er sich seines Glaubens geschämt. Und das haben ihm die Gemeinden damals auch abgenommen. Seine Predigt „kam an“ — würden wir heutzutage sagen.

„Ich steh in meines Herren Hand“ — das ist Bekenntnis und Gewißheit des Glaubens zugleich. Wer Spittas Lied im September singt, muß das wissen.

George

Aus der Gemeinde



Uns erreichte die Nachricht, daß Fr. Charlotte Funck am 21. Juli fast 74jährig heimgegangen ist. An der Seite ihrer Eltern wurde sie auf dem Städt. Friedhof Eythstraße beigesetzt. Sie war Bankangestellte und hat viele Jahrzehnte hindurch neben diesem Beruf ihrer Berufung gelebt. Ihre Berufung war die missionarische und katechetische Arbeit an und mit Kindern. Zunächst in der Apostel-Paulus-Kirchengemeinde, in deren Bezirk sie wohnte, und dann seit 1945 im Heilsbronn war sie als Kindergottesdienst-Helferin tätig. Sie machte das nicht nur nebenbei, sondern mit ganzem Herzen. Auch als sie in den Ruhestand ging — hier blieb sie dabei, bis Alter und altersbedingte Krankheiten sie zum Aufhören zwangen. Die Kinder hatten Respekt vor ihr; denn sie hatte stets ein ordnendes Wesen auch in Kleinigkeiten und nahm es genau. Die vorbereitenden Helferzusammenkünfte versäumte sie nie, kümmerte sich aber auch um Kinder und Eltern ihrer Gruppe im häuslichen Bereich. Den Schrumpfungsprozeß des Kindergottesdienstes in dieser Stadt und auch in unserer Gemeinde beobachtete sie mit wundem Herzen. Hatte sie doch noch Zeiten erlebt, in denen nach dem Kindergottesdienst die Straße voll von lustig nach Hause gehendem Kindervolk war.

Ihre Wohnung mußte sie vor einiger Zeit aufgeben und in das Hospital am Barbarossa-Platz umsiedeln, in dem sie jetzt gestorben ist. Am Tag vor ihrem Tode konnte ich sie noch besuchen —

sie war schon gezeichnet vom Abschied und schließt ins andere Leben hinein. Ihr Tod wird uns erneut dankbar machen müssen für langen, sehr langen und selbstlosen Dienst an unseren Kindern. Wenn andere „ins Grüne“ fuhren, war sie im Kindergottesdienst. Wenn anderen das Wetter zu schlecht war, war sie im Kindergottesdienst. Jetzt schon erwachsene Leute erinnern sich an ihren Dienst, sicher auch daran, daß man vor ihr Respekt haben mußte. Viele hören noch ihre Stimme, leicht erhoben, bestimmt und bestimmd. Nun ist unser Fräulein Funck heimgegangen. Unser Kindergottesdienst aber bleibt, was er für sie lange Jahre hindurch war: Sorgenkind und Quelle der Freude zugleich. R. G.

*

Im September — diesmal am Sonntag, dem 2. September — ist in Berlin herkömmlicherweise der Tag der Heimat. Um 10.00 Uhr vorm. hält aus diesem Anlaß in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche Dekan Lierse aus Karlsruhe den Gottesdienst. Um 15.00 Uhr versammeln sich die Heimatvertriebenen in der Sporthalle Charlottenburg, Sömmerringstr. 5. Die vielzitierte politische Diakonie der Kirche sollte auch auf diesem Sektor sichtbar werden.

Am Donnerstag, dem 6. September, veranstaltet der Kindergarten der Ladenkirche im Gemeindesaal (Heilbronner Straße) um 16.00 Uhr ein kl. Kinderfest. Die Steinmannsbühne zeigt das Spiel „Ignaz, der Tiger“. Die „alten“ Kindergarten-Kinder werden verabschiedet, die neuen begrüßt. Frau Archner lädt herzlich ein.

Am Sonntag, dem 9. September, feiert unser Gemeindeglied, Frau Schüßler (Barbarossastr. 39), in begnadeter Rüstigkeit ihren 103. Geburtstag. Sicher nimmt unsere Gemeinde an diesem Tage Anteil und freut sich mit der Jubilarin und den Ihren. Unser Wunsch und unsere Fürbitte begleiten den weiteren Weg der alten Dame.

Am Sonntag, dem 23. September, finden in unserer Kirche gleich zwei diesmal über den Rahmen der Gemeinde hinausgehende Gottesdienste statt. Um 11.00 Uhr hält Pfarrer van Kann die diesjährige Goldene Konfirmation. Hierzu liegen bereits einige Anmeldungen vor. Alle Gemeindeglieder, die vor 50 Jahren, also im Jahre 1923, konfirmiert wurden — also nicht nur diejenigen, die im Heilsbronn eingesegnet wurden, sondern alle Gemeindeglieder — können sich in der Küsterei melden und an diesem Gottesdienst mit ihren Angehörigen teilnehmen. Festliche Erinnerung an festliche Stunden soll ja helfen, weiter zu befestigen, was Glaube, Hoffnung und Liebe im Leben war und ist.

Im 9.00-Uhr-Gottesdienst desselben Tages, den Bischof D. Scharf und Superintendent George halten, wird anlässlich des Beginns der Woche des Diakonischen Werkes in dieser Stadt über Notwendigkeit und Arbeit der Diakonie gesprochen werden. Ursprünglich sollte der neue Ratsvorsitzende, Landesbischof Claß-Stuttgart, in diesem Gottesdienst die Predigt halten. Da er an anderer Stelle sein muß, ist der Bischof unserer Kirche, D. Scharf, unter uns. Früher war es in der Kirche Christi allgemein üblich, daß sich eine Gemeinde in besonderer Weise auch innerlich vorbereitete, wenn der Bischof

sich zum Besuch (das heißt lateinisch: visitatio!) ansagte. Vielleicht ist es gut und geraten, sich an die alten Bräuche unserer Väter im Glauben zu besinnen. Denn das hilft nicht nur den Gemeinden, sondern auch dem Bischof einer Kirche, wenn alle wissen, daß das Amt des Vorstehers einer großen Kirche ernstgenommen wird, wenn vorher gebetet und der rechte Dienst des leitenden Amtes erachtet wird. Ein Bischof ist falsch am Platz, wenn er nur Verwaltungschef ist. Das können Präsidenten und Vorsitzende auch tun. Sogar besser mitunter! Ein Bischof aber hat weiter und mehr zu sein und zu tun. Und dazu braucht er das Gebet, Fürbitte und Mithilfe lebendiger Gemeinden. Im Heilsbronn sollte es daran nicht fehlen. Nicht zuletzt unsere Leser werden wissen, daß es hier sonntäglicher Brauch ist, im großen Fürbittgebet — meist ist es das alte Chrysostomus-Gebet aus der Agende — für den Bischof zu beten, wie es Brauch in der gesamten kirchlichen Ökumene ist.

*

Die Haussammlung für das Diakonische Werk braucht Helfer und Sammler. Dieser Dienst ist nicht angenehm, aber doch ein fröhlicher Dienst. Je mehr Gemeindeglieder sich dafür melden, um so leichter ist es für den einzelnen. Wir bitten deshalb auch hier: holen Sie sich doch eine Liste in der Küsterei oder nach den Gottesdiensten, lassen Sie sich doch eine Sammelbüchse geben. Unsere Kirche braucht in ihren Werken der Liebe diesen Dienst und das Opfer ihrer Mitglieder. Die Haussammlung läuft mit Genehmigung des Polizeipräsidenten vom 22. September bis zum 7. Oktober 1973.

Superintendent George spricht in einer UNA-SANCTA-Veranstaltung am Dienstag, dem 25. September, 20.00 Uhr im Pfarrsaal der katholischen St.-Bernhard-Kirchengemeinde in Dahlem (Königin-Luise-Str. 33).

Am Sonntag, dem 30. September, be-

Bitte vormerken:

UNA SANCTA VERANSTALTUNG im HEILSBRONNEN

Dekan Günther

Supdt. George

**Mittwoch, 19. Sept.
20 Uhr**

sucht uns im 11-Uhr-Gottesdienst Pastor Deitenbeck aus Lüdenscheid. Die meisten Glieder unserer Gemeinde, die sich um aktuelle kirchliche Fragen mühen, wissen, wer das ist. Um Pastor Deitenbeck hat es in der Kirche einigen Rumor gegeben. Ist er es doch gewesen, der ein klares und betontes Nein zum Kirchentag gesagt hat, weil dessen kirchliche Pluralität nicht mehr mit Wesen und Auftrag der Kirche zu vereinbaren sei. Ist er es doch gewesen, der den Dortmunder Bekenntnistag der bekennenden Gemeinde aus Sammlungs- und Bekenntnisbewegung innerhalb des deutschen Protestantismus mit prägte durch eindeutiges biblisches Zeugnis. Ist er es doch gewesen, der die bibeltreuen Gemeindeglieder immer wieder aufrief zu Gehorsam des Glaubens und lebendiger Nachfolge. Dieser Mann steht an wichtiger Stelle in der Bundesrepublik und darüber hinaus in der international und ökumenisch tätigen Allianz-Bewegung. Darum wird es auch für unsere Gemeinde von innerem Nutzen sein, wenn wir ihn in Predigt und Zeugnis unter uns haben. Der Gottesdienst wird ein Abendmahlsgottesdienst sein, um auch Teilhabe am Sakrament zu ermöglichen. Wir bitten, für diesen Gottesdienst betend und werbend einzutreten, damit Zeugnis und gemeinsames Gebet weiter wirke, auch in den Kirchenkreis Schöneberg und in unsere Stadt hinein.

So ist also der Monat September gefüllt mit Gottesdiensten, die über den sonst üblichen Rahmen hinausgehen. Das ist sicher etwas Gutes. Denn in unserer Kirche im allgemeinen und auch in unserer Gemeinde im besonderen sollten wir alle miteinander mehr und deutlicher als bisher das Schwerpunktgewicht aller kirchlichen Arbeit auf den Gottesdienst der Gemeinde am Sonntag legen. Eine Kirche, die ihren Gottesdienst verliert oder mit törichten Experimenten verspielt, hat alles verloren und verspielt.



**Wer dem Geringen Gewalt antut,
lässtet dessen Schöpfer**

Spr. 14,31

*

Öffentliche Anfrage

Das hier veröffentlichte Bild zeigt ein gegen die Kirche und ihre Taufpraxis gerichtetes Plakat. Der Pastor im Talar, mit Gartenschlauch aus brüchigem Eimer Wasser spitzend, als Spottbild der Kindertaufe. Als Hohn auf den Befehl Jesu: Lasset die Kinder zu mir kommen. Als gewollte Ironie und beleidigende Propaganda!

Dieses Plakat fand ich — an der Wand hängend neben zwei anderen und ähnlichen Machwerken — nicht etwa in einer Agentenzentrale für Glaubensbekämpfung, sondern im Hause der Mission (Berlin-Friedenau, Handjerystraße). Ich habe dies Plakat dort abgenommen, ohne die für dieses Haus Verantwortlichen um Erlaubnis zu fragen. Als Superintendent des Kirchenkreises Schöneberg gehört meines Erachtens auch dies zur Visitationspflicht

in einem Haus, das sich in diesem Kirchenkreis befindet. Schon einmal — im Viktor-Gollancz-Haus der Königin-Luise-Gedächtniskirchengemeinde in Berlin-Schöneberg — sah ich mich geneigt, ein damals dort hängendes Plakat, das sich gegen unseren Bischof richtete, einzuziehen, was die damaligen Verantwortlichen nicht hinderte, ein neues an derselben Stelle aufzuhängen. Meine Frage geht jetzt dahin, ob man auch im Hause der Mission dies Plakat erneut aufhängen wird. Meine Frage geht aber auch dahin, warum und unter wessen Verantwortlichkeit solche Plakate in einem evangelischen Missionshaus ausgehängt werden können. Der Geist, der hinter diesen Machenschaften steht, sollte doch vom Kuratorium und von der Leitung der Missionen und unserer Kirche geprüft werden. Missionsgeist ist es nicht. Denn niederträchtiger kann man kaum den Missions- und Taufbefehl Jesu (noch dazu mit einem Bibelzitat!) karikieren. Wenn dieser Geist als zu leicht erfunden wird, sollte man ruhig und getrost auch personelle Konsequenzen ziehen. Unsere Kirchengemeinden werden es tun. Denn an manchen Stellen hört der Humor auf und fängt die Lästerung an. Lästerer der Sakramente aber haben in unserer Kirche nichts zu suchen. Und schon gar nicht in der Mission.

Vielelleicht aber sind solche Unverschämtheiten doch zu etwas gut: daß wir erneut und immer deutlicher uns unserer Kindertaufe getröstet und Eltern und Paten immer wieder neu sagen, wieviel Segen und wieviel Freude aus dem Sakrament der Taufe kommt.

R. George

Vom Klassenkampf zum Kampf um die Klassen

Frau Dr. Ursula Besser — die übrigens kürzlich vom Bundespräsidenten einen hohen Orden erhielt — ist Mitglied unseres Gemeindekirchenrates; von der Kreissynode wurde sie in den Kreiskirchenrat gewählt und nimmt außerdem auch das Amt einer Synodenälterin der Regionalen Synode Berlin (West) der Kirche Berlin-Brandenburg wahr. Als Politikerin und Mitglied des Abgeordnetenhauses vertritt sie stets offen ihre Meinung. Besonderes Fachgebiet ist das Hochschul- und Schulwesen. Sie veröffentlichte untenstehenden Artikel als glossierendes Streiflicht über die Schulsituation in unserer Stadt. Alle Eltern, die unser Gemeindeblatt bekommen, werden diesen Artikel nicht ohne Interesse lesen. Schule und Kirche gehörten früher — bis 1918! — zusammen. Nach der Trennung erlebte unser Volk mannigfache Wandlungen im Schulsystem und eine fast immervährende Periode der Experimente. Nach 1918 wurden die Lehrerkollegien weitgehend von den sozialdemokratischen Ministern in ihrem Sinn beeinflußt. Breitgestreute Veränderungen wurden durchgeführt. 1933 war dann die Lehrerschaft weithin „märzgefallen“, d. h. sie wurden zum Vortrupp nationalsozialistisch-ideologischer Einpeitscherei gemacht. Und sie ließen sich dazu machen. Weithin Ausnahmen bestätigten die Regel. Der braune Geist machte sich breit, zuallererst naturgemäß in den Lehrerbildungsanstalten und pädagogischen Zentralen. Wen wundert es da, daß jetzt die Farbe gewechselt hat, da die stärkeren Bataillone 1945 offensichtlich nicht mehr braun waren? Und nun erlebt die Generation der Eltern und Großeltern wieder einmal den so auffällig raschen Wechsel der pädagogischen Systeme. Und der „lange Marsch durch die Institutionen“, den Dutschke und seine Helferhelfer in Staat und Kirche propagieren, macht naturgemäß vor der Schule nicht halt. Im Gegenteil! Wie gehabt stürzt man sich auf unsere Kinder und will sie und mit ihnen gleich ein bißchen auch die Eltern umziehen, ideologisch einfärben, gefügig machen, damit die „Revolution“ klappert. Es gibt Leute, die sagen ganz offen, daß diese Sorte von Pädagogik, die jetzt einsickert bzw. schon offen propagiert wird, für unseren Staat katastrophale Folgen haben wird. Die Konsequenzen seien noch gar nicht abzusehen, wenn unsere Eltern weiter so schweigsam und ängstlich zusähen. Der Selbstaflösungsprozeß unserer Gesellschaft, auch auf dem pädagogischen Sektor, sollte doch — Stichwort: politische Diakonie! — unsere Gemeinden und unsere Kirche mobilisieren. Es

Bitte vormerken:

**Pastor Deitenbeck predigt zum
Erntedankfest, 30. September um
11 Uhr im Heilsbronnen**

waren nicht die schlechtesten Zeiten unseres Volkes, in denen die Kirche ihre pädagogischen Konzepte verwirklichte und die Erziehung der Menschen zum Menschen noch nicht an die Ideologen vertan hatte.

Der Artikel unserer Kirchenältesten (herausgegeben von der Gesellschaft für konservative Publizistik e.V. in Bonn-Bad Godesberg im August 1973) ist sicher lesenswert und sollte uns helfen, die Problematik unserer Schulen und besonders unserer Gymnasien zu erkennen und - vielleicht - zu helfen, daß Schule Schule bleibt und nicht zur Kaderschmiede umgefälscht wird. Die braune Schule hat eine ganze Generation dumm gemacht und einseitig beeinflußt. Es war ein Trauerspiel, zusehen zu müssen, wie gute und kluge Lehrer resignierten und schließlich mitmachten. Die rote Schule, die man heute an manchen ideologischen Schaltzentralen gern haben möchte, wird sicher keinen Deut besser. Auch hier schon sieht man die Resignation und auch die Angst um Existenz und Ansehen im Anmarsch, wenn man mit Lehrern spricht („Was soll ich denn machen?“). Gott sei Dank - noch, oder auch schon wieder neu, gibt es Männer und Frauen in unseren Lehrerkollegien, die als Christen und Humanisten wissen, was sie zu tun und zu sagen haben. Weiß die Kirche das? Hilft die Kirche unserer Schule? In den - altmodischen - Gebeten unserer Agenda wird fast sonntäglich auch das Gebet für die Schulen und ihre Wirkweise empfohlen: „Gib Frieden in Haus und Schule.“ Reden wir das nur so her - oder wollen wir für Lehrer, Schüler und unsere Schulen auch etwas tun? Ursula Besser hat mit diesem Aufsatz uns ein Gegenwartsbild gezeichnet, das wir zur Kenntnis nehmen sollten, das uns aber auch zum Handeln bringen müßte.

*

Streiflicht der Gegenwart

Ort: Aula eines Gymnasiums in Berlin-Kreuzberg (Berliner Arbeiterbezirk mit der größten Wohndichte einer bundesdeutschen Stadt).

Zeit: März 1973.

Handlungsgegenstand: Schuljahresabschluß — Wechsel der Schulleitung.

In der vollbesetzten Aula: Schüler und Schülerinnen, Elternvertreter, Lehrerkollegium, Vertreter der Schulbehörden, geladene Gäste. Auf der Bühne der Schulchor, rechts davon am

Flügel die Instrumentalgruppe, links darvorn ein Rednerpult, von dem Dank, Lob und Prämien in reichem Maße an fleißige Schüler, Schülerinnen und scheidende Lehrkräfte verteilt werden. Buntes Bild einer Festversammlung unserer Tage: erwartungsvolle Gesichter, verwaschene Pullover und abgeschabte Jeans wie prächtige, farbenfrohe Samtgewänder. Leicht knisternde Atmosphäre. Als Herzstück dieser Festveranstaltung entpuppt sich die Verabschiedung des bisherigen Schulleiters, der in den Ruhestand tritt, und die Einführung seines Nachfolgers.

Dazu spricht zunächst der Schulrat sehr salbungsvoll vom oft unbequemen langjährigen Direktor, der jedoch eine ganz klare Linie verfolgt und die Schule stets gut im Schuß gehabt habe; dafür danke man ihm und wünsche ihm alles Gute für seinen weiteren Lebensweg. Sein Nachfolger sei jung, fortschrittlich und werde beherzigen, daß man den jungen Menschen auch im Negativen stets akzeptieren müsse, um ihn mit viel Geduld auf sein Leben vorzubereiten. Dazu gehöre auch, daß er das Lehrerkollegium in der rechten Weise anleite, denn Autorität müsse sein.

Dann stellt sich der Neue vor: drastig, agil, Anfang dreißig, im hellgrauen Sportanzug mit offenem Jackett, lichtlila Hemd und rotem Schlips sowie strahlend blauer, kräftig rot abgesetzter wollener Häkelweste, mittellangem dunklem Haar, das kraus sein eher hageres, spitznasiges Gesicht mit den lebhaften, intelligent blickenden, dunklen Augen umsteht. Er kommt direkt aus der Landesschulverwaltung, wo er nach einigen Jahren Schulpraxis an einem Gymnasium in einem anderen Bezirk mit ausgesprochener besitzbürgerlicher Schülerschaft seit Jahren das Ressort Elternschaft und Schule leitete. Zu dieser Schule in Kreuzberg mit ihren Schülern und dem Lehrerkollegium hat er ganz offenbar noch keinerlei Beziehung. Unsicherheit liegt über

GOTTESDIENSTE UND VERANSTALTUNGEN

SEPTEMBER 1973

**Gemeindestützpunkt „Ladenkirche“, Motzstraße 52
Predigtstätte Nordbezirk**

Sonnabend, 1. Sept.	18.00 Uhr	Abendsegen	Supdt. George
Sonntag, 2. Sept.	10.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Supdt. George
11. Sonntag n. Trinitatis	11.30 Uhr	Kindergottesdienst	GH. Krüdecke
Sonnabend, 8. Sept.	18.00 Uhr	Abendsegen	Lektor Rudolf
Sonntag, 9. Sept.	10.00 Uhr	Gottesdienst	Lekt. Hoffmann
12. Sonntag n. Trinitatis	11.30 Uhr	Kindergottesdienst	Supdt. George
Sonnabend, 15. Sept.	18.00 Uhr	Abendsegen	Supdt. George
Sonntag, 16. Sept.	10.00 Uhr	Gottesdienst	Supdt. George
13. Sonntag n. Trinitatis	11.30 Uhr	Kindergottesdienst	GH. Krüdecke
Sonnabend, 22. Sept.	18.00 Uhr	Abendsegen	Lektor Gaenge
Sonntag, 23. Sept.	10.00 Uhr	Gottesdienst	Lekt. Dünnebeil
14. Sonntag n. Trinitatis	11.30 Uhr	Kindergottesdienst	Supdt. George
Sonnabend, 29. Sept.	18.00 Uhr	Abendsegen	Lektor Rudolf
Tag des Erzengels Michael			
Erntedankfest			
Sonntag, 30. Sept.	10.00 Uhr	Gottesdienst	Diakon Schmidt
15. Sonntag n. Trinitatis	11.30 Uhr	Kindergottesdienst	Diakon Schmidt

KIRCHLICHE NACHRICHTEN

aus der

Evangelischen Kirchengemeinde „Zum Heilsbrunnen“

am Bayerischen Platz in Berlin Schöneberg

Gottesdienste und Veranstaltungen im Monat September 1973

Sonnabend, 1. Sept.	18.00 Uhr	Einzelbeichte	Pfr. van Kann
Sonntag, 2. Sept.	8.45 Uhr	Allg. Beichte	
11. Sonntag n. Trinitatis	9.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Pfr. van Kann
	11.00 Uhr	Gottesdienst B. u. A.	Supdt. George
	11.00 Uhr	Kindergottesdienst	Pfr. van Kann
	12.45 Uhr	Taufen	Supdt. George
Donnerstag, 6. Sept.	18.00 Uhr	Gottesdienst	Supdt. George
Sonnabend, 8. Sept.	18.00 Uhr	Einzelbeichte	Supdt. George
Sonntag, 9. Sept.	8.45 Uhr	Allg. Beichte	
12. Sonntag n. Trinitatis	9.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Supdt. George
	11.00 Uhr	Gottesdienst	Pfr. van Kann
	11.00 Uhr	Kindergottesdienst	Pfr. van Kann
	12.15 Uhr	Taufen	Pfr. van Kann
	17.00 Uhr	Gottesdienst	Supdt. George
Donnerstag, 13. Sept.	18.00 Uhr	Gottesdienst	Pfr. Küppers
Sonnabend, 15. Sept.	18.00 Uhr	Einzelbeichte	Pfr. van Kann
Sonntag, 16. Sept.	8.45 Uhr	Allg. Beichte	
13. Sonntag n. Trinitatis	9.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Pfr. van Kann
	11.00 Uhr	Gottesdienst	Supdt. George
	11.00 Uhr	Kindergottesdienst	Pfr. van Kann
	12.15 Uhr	Taufen	Supdt. George
Mittwoch, 19. Sept.	20.00 Uhr	Una Sancta Gemeinde-abend Dekan Günther Charlottenburg Kath. Kirche	Supdt. George
Donnerstag, 20. Sept.	18.00 Uhr	Gottesdienst	Supdt. George
Sonnabend, 22. Sept.	18.00 Uhr	Einzelbeichte	Supdt. George
Sonntag, 23. Sept.	8.45 Uhr	Allg. Beichte	
14. Sonntag n. Trinitatis	9.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Bischof D. Scharf und Supdt. George Pfr. van Kann
	11.00 Uhr	Gottesdienst (Goldene Konfirmation)	
	11.00 Uhr	Kindergottesdienst	Pfr. van Kann
	12.45 Uhr	Taufen	Pfr. van Kann
Donnerstag, 27. Sept.	18.00 Uhr	Gottesdienst	Pfr. Küppers
Sonnabend, 29. Sept.	18.00 Uhr	Gottesdienst	Supdt. George
Michaelisfest		zum Michaelisfest	
Erntedankfest			
Sonntag, 30. Sept.	8.45 Uhr	Allg. Beichte	
15. Sonntag n. Trinitatis	9.00 Uhr	Gottesdienst m. A.	Supdt. George
	11.00 Uhr	Festgottesdienst	P. Deitenbeck
	11.00 Uhr	Kindergottesdienst	Pfr. van Kann
	12.45 Uhr	Taufen	Supdt. George

Aus der Pfarrfamilie Zum Heilsbronn

Taufen

Alexander **Dittrich**, Bamberger Straße 57, am 7. 7. 1973 (Pfarrer Blum) – Julia **Swantes**, Treuchtlinger Straße 3, am 8. 7. 1973 (Pfarrer Nikolitsch) – Barbara **Kohrs**, Martin-Luther-Straße 84, am 12. 8. 1973 (Supdt. George) – Sylvia **Müller**, Bozener Straße 11/12, am 12. 8. 1973 (Supdt. George) – Torsten **Wohlrab**, Ingolstadt, am 12. 8. 1973 (Supdt. George) – Dipl.-Ing. Gertrud **Thelemann**, Motzstraße 57, am 12. 8. 1973 (Supdt. George).

Trauungen

Substitut Herbert **Titze** und Einzelhandelskaufmann Barbara **Gall**, am 13. 7. 1973 (Pfr. Schallnus) – Baumaschinist Helmut **Meyerhoff** und Büroangestellte Barbara **Kieselbach**, am 26. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Elektroinstallateur Norbert **Wolter** und Arzthelferin Jutta **Lutz**, am 17. 8. 1973 (Supdt. George).

Bestattungen

Sekretärin Lina **Christian**, geb Jung, Bamberger Straße 53, 58 Jahre, am 9. 7. 1973 (Supdt. George) – Kfm. Angestellter Walter **Schlichting**, Luitpoldstraße 22, 73 Jahre, am 10. 7. 1973 (Supdt. George) – Frau Charlotte **Aeppler**, geb. Otto, Luitpoldstraße 37, 90 Jahre, am 11. 7. 1973 (Supdt. George) – Arzt Dr. med. Alexander **Beise**, Berchtesgadener Straße 18/19, 57 Jahre, am 11. 7. 1973 (Supdt. George) – Frau Anna **Poimann**, geb. Gerber, Penzberger Straße 5, 77 Jahre, am 11. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Verkäuferin Helga **Herde**, geb. Rengel, Barbarossastraße 50, 47 Jahre, am 12. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Frau Annemarie **Karaschewski**, Winterfeldtstraße 86, 56 Jahre, am 12. 7. 1973 (Pfr. van Kann) – Religionslehrerin Hildegard **Reif**, Motzstraße 54, 48 Jahre, am 26. 6. 1973 (Pfr. Hecker) – Frau Frieda **Tschirsch**, geb. Naumann, Luitpoldstraße 43, am 17. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Heizer i. R. Gustav **Gummelt**, Regensburger Straße 5, 76 Jahre, am 20. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Frau Hedwig **Tietsch**, geb. Wolff, Helmstraße 8, 73 Jahre, am 23. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Amtsrat a. D. Paul **Bergmann**, Berchtesgadener Straße 21, 71 Jahre, am 24. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Frau Erna **Keppner**, geb. Albrecht, Viktoria-Luise-Platz 10, 70 Jahre, am 24. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Frau Anna **Bühler**, geb. Wollangk, Luitpoldstraße 20, 59 Jahre, am 25. 7. 1973

(Pfr. Küppers) – Frau Hilde **Bruck**, geb. Hüller, Martin-Luther-Straße 34, 69 Jahre, am 27. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Frau Margarete **Rau**, geb. Schreiber, Hohenstaufenstraße 51, 56 Jahre, am 30. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Frau Gerda **Fischer**, geb. Thiemann, Kufsteiner Straße 19, 63 Jahre, am 31. 7. 1973 (Pfr. Küppers) – Industriekaufmann Fritz **Raddatz**, Bamberger Straße 43, 59 Jahre, am 2. 8. 1973 (Pfr. Küppers) – Polizei-Angestellter i. R. Alfred **Koslowski**, Regensburger Straße 6, 72 Jahre, am 6. 8. 1973 (Supdt. George) – Zahnarzt Dr. Hans-Gerd **Stumpff**, Geisbergstraße 41, 59 Jahre, am 7. 8. 1973 (Pfr. Borchers) – Frau Johanna **Kaufmann**, geb. Doehlert, Landshuter Straße 17 a, 78 Jahre, am 8. 8. 1973 (Pfr. Lorenz) – Versicherungskaufmann i. R. Robert **Hohlwein**, Martin-Luther-Straße 56, 71 Jahre, am 8. 8. 1973 (Supdt. George) – Abiturientin Bettina **Kraus**, Viktoria-Luise-Platz 3, 19 Jahre, am 9. 8. 1973 (Pfr. Plato) – Frau Norma **Elsner**, geb. Renz, Bamberger Straße 47 a, 79 Jahre, am 9. 8. 1973 (Supdt. George).

Missionsgottesdienst

mit Verabschiedung von P. Schröter
nach Südafrika (Botshabelo)

Sonntag, 9. September 1973
17 Uhr Heilsbronnen

Sonntag, 23. Sept.

11 Uhr

Goldene
Konfirmation

Anmeldungen
in der Küsterei

Wäsche-Ecke

Inh. Jrmgard Köppen
Bayerischer Platz 10
Telefon 781 33 20

Ihr Fachgeschäft für **Triumph-Miederwaren — Escora**
Damenwäsche von Charmor, Heinzelmann, Schiesser bis Gr. 54
Berliner Chic A. Zäh und Hudsonstrümpfe

Auch auf die stärkere Figur bedacht, daher
modische Nachthemden, Morgenröcke, Pyjamas bis Gr. 54

Farbenhaus am Bayerischen Platz

Inhaber A. Reisinger

Farben / Lacke / Tapeten / Linoleum
Berlin - Schöneberg, Meraner Straße 5 — Telefon 854 66 10

Blumen-Roske

Dekorationen aller Art
Grunewaldstr. 39, Tel. 241880

Elektroarbeiten

führt aus:

Werner Politowski
Hohenstaufenstraße 32
Beleuchtungskörper



Optiker Lang

Augenoptikermeister

Motzstraße 52, an der Ladenkirche
Tel. 21142 93
Lieferant aller Krankenkassen

Jetzt auch auf Automatic ohne Eintragung im Führerschein

Auto-Fahrschule C. H. Thiel

Grunewaldstraße 70 neben Landeskriminalamt Telefon 781 75 71

Papier-Großmann

BERLIN-SCHÜNEBERG

Martin-Luther-Straße 78, an der Grunewaldstraße, Telefon 782 19 92
Zeichen-, Schul- u. Bürobedarf · Drucksachen aller Art

Im Sterbefall 784 50 11

HAUSBESUCH NACH ANRUF

GEMEINNÜTZIGE BESTATTUNGSGESELLSCHAFT M.B.H.

61 Gneisenaustr. 41 · 44 Sonnenallee 97 · 65 Möllerstr. 33a · 51 Residenzstr. 6
61 Kochstr. 66 · 31 Berliner Str. 5 · 21 Turmstr. 20 · 20 Klosterstr. 33
42 Tempelhofer Damm 206

TAG und NACHT



seit 1870
POLSTERMÖBE
preiswert —
individuell

KLUBSESSEL LANG

Genthiner Str. 38 · Tel. 26133

Thiem & Fröhlich

Telefon:
784 80 14

Schöneberg, Hauptstraße 19

Ihr Fachgeschäft
für modernen Haushalt

Elektr. Artikel,
Eisenwaren, Werkzeuge,
Heimwerkerbedarf

EGON BENTSCH

RAUMAUSSTATTUNG

MERANER STRASSE 10
— TELEFON 781 36 32 —

Die Fachwerkstatt für Schreibmaschinen

in eigener Reparaturwerkstatt
Bürobedarf - Stempel - Schilder
FOTOKOPIEN sofort zum Mitnehmen: —,50 DM

Erwin Schülke, Mechanikermeister
Berlin 30, Geisbergstraße 14 · Tel. 2113304

Eine Empfehlung für Ihren
nächsten Einkauf...

feinste Fleisch- u. Wurstwaren, reichhaltige
Auswahl in Geflügel und Konserven

Fleischerei Wolfgang Roth
Wilmersdorf, Berliner Str. 159
854 36 57

GRABMALWERKSTÄTTEN

SCHERHAG

SCHÖNEBERG
KOLONNENSTRASSE 42
7 84 69 42

der Szene, vorsichtiges Tasten klingt aus seinen Worten, die von den Anwesenden mit spürbarer Zurückhaltung aufgenommen werden. Ein Schwall von „reformträchtigen Vokabeln“, die ihm wie Bandwürmer aus dem Munde quellen, schwappt in den Raum. Er gibt keine Erläuterungen dazu, versagt sich ausdrücklich jegliche persönliche Stellungnahme zu diesen Problemen und skizziert dann sein „Regierungsprogramm“: Vor allen Dingen müssen wir nun die Demokratisierung in Angriff nehmen!

Dann hält der scheidende Direktor seine Abschiedsrede. Er bezieht sich eingangs auf Flugblätter zweier Schüler, die das Kollegium zum Verlassen der Schule auffordern mußten, weil sie Schüler und Lehrer mit Haß und Verachtung bis zum Terror überschütteten. „Schorchi, 'raus!“ habe es gestern geheißen. Nun sei es soweit. Nun gehe er 'raus. Unbequem sei er gewesen, ja, zu sich, zum Leben, zu anderen! Diese treffe zu, und dies wisse er; so wollte er es auch. Warum er es wollte, das werde er nun schildern, heute, am Tage seines 40jährigen Dienstjubiläums und Abschiedes:

Ich war unbequem zum Leben, denn das Leben war unbequem zu mir. Das fing schon an fünf Jahre, ehe ich auf die Welt kam. Damals, im Jahre 1908, gab es in Schlesien einen jungen Weber und eine junge Weberin. Sie streikten, weil sie den 12-Stunden-Tag durch den 10-Stunden-Tag ersetzt sehen wollten. Damals gab es noch keine Unterstützungen, wenn man seine Arbeit verlor. Drum mußten sie hart büßen für ihren Mut. Fünf Jahre später wurde ich geboren — 1913. Ein Jahr später zog mein Vater in den Krieg; Mutter blieb mit mir allein. Sie mußte arbeiten gehen. Ich blieb allein zu Hause, wurde Schlüsselkind, denn Kinderhorte und ähnliches kannte man nicht. Heute reden so manche viel vom proletarischen Leben — in der Theorie! Ich

habe es erlebt.

Ich war mir viel selbst überlassen als Kind, aber ich war nicht verlassen. Immer spürte ich die Liebe meiner Mutter. Wenn sie frei hatte, ging sie mit mir in die Wälder und Felder, lehrte mich die Namen der Blumen, der Pflanzen und Bäume und erklärte mir die Stimmen der Vögel. Sie weckte in mir die Liebe zur Natur.

Als ich sechs Jahre alt war, kam ich in die Schule. Das war noch eine „kaiserliche“ Schule, und das war eine ausgezeichnete Schule. Ich verdanke ihr viel. Dort herrschte Ordnung, wir lernten eine Menge, und die Lehrer bemühten sich sehr um uns. Dort erfuhr ich an mir die Liebe zum proletarischen Kind. Sie hat mein Leben geprägt und ist mir Verpflichtung bis zum heutigen Tag. Sie und die Liebe zum Vaterland, das viele heute nicht mehr kennen wollen.

Als ich zehn Jahre alt war, wurde ich für die höhere Schule vorgeschlagen. Dazu mußte man damals eine Prüfung machen. Ich bestand sie in allen Fächern — nur in Mathematik hatte ich eine Vier, d. h. ich war durchgefallen. Da nahm mich der Studienrat — mein väterlicher Freund der folgenden Jahre — bei der Hand, ging mit mir an die Tafel und sagte: „Komm, mein Junge, wir werden einmal beide zusammen rechnen.“ Und dann: „Siehst du, es geht schon. Die Prüfung ist bestanden.“ Und es ging. Ich fand sogar noch Zeit, in einer politischen Jugendorganisation mitzutun.

Nach dem Examen wollte ich gerne Förster werden. Dies ging nicht, weil ich Brillenträger war. Drum wurde ich dann Lehrer und begann den Weg hierher. Bei der Abschlußprüfung beschäftigte ich mich mit dem Arbeiterdichter Karl Bröger und schrieb eine Arbeit über „Das proletarische Kind“. Dann stand ich vor meiner ersten Klasse — und wurde mit einem Kreideregen empfangen. Das gab's damals auch schon!

Ziemlich bald kam ich dahinter, daß ich es mit taubstummen Kindern zu tun hatte. Darauf war ich gar nicht vorbereitet gewesen. Aber die Liebe zum Kind ließ mich mit den unerwarteten Schwierigkeiten fertig werden. Wir lernten den Umgang miteinander, und ich reiste sogar mit der Klasse.

1934 mußte ich den Schuldienst verlassen. Ich emigrierte zunächst in die Tschechoslowakei, stellte aber bald fest, daß sich die Emigranten untereinander die größten Feinde waren, und kehrte deshalb nach Deutschland zurück. Hier nahm ich den Spaten in die Hand und gärtnernte; verdiente so meinen Unterhalt und fing an zu studieren "bis zur Promotion). In dieser Zeit hatte ich viele Freunde, die, wie ich, Verfolgte des Regimes waren, u. a. Käte Kollwitz — sicher eine Kommunistin, die aber immer ihr Deutschland geliebt hat und nie auf die Idee gekommen wäre, es zu verleugnen oder zu verraten; die die "Mauer" in Berlin nie verstanden hätte und auch die Deutschen in Nürnberg nicht, die das Mahnmal dieser Schandmauer schleiften, während an eben dieser "Mauer" in Berlin immer noch Deutsche verblüten, weil sie von Deutschland nach Deutschland wollen!

Im Jahre 1945 verhafteten mich die Russen und hielten mich ein Vierteljahr in Einzelhaft. Ich habe nie erfahren, warum ich verhaftet wurde und auch nicht, warum ich entlassen wurde. Dies ist Sozialismus in der Praxis, aber wer weiß das hierzulande heute schon — oder will es wissen!

Dann kam ich nach Berlin und ging wieder in den Schuldienst, nach einigen Jahren als Schulrat schließlich seit nun 15 Jahren als Leiter an diese Schule. Hier ging es mir immer bis auf den heutigen Tag um das proletarische Kind, dem meine Liebe galt. Ich schuf schließlich in West-Berlin die Aufbau-stufenklassen zur Förderung der Kinder, denen das Schicksal anders nicht

den Weg zum Gymnasium ermöglicht hätte. Meine besondere Freude war es immer, wenn ein solches es zuweilen zu besseren Examensleistungen brachte als die „normalen“ Oberprimen. Mehr als 350 Kinder konnte ich so zum Abiturium führen. Ich bin dem Schicksal dankbar dafür! Dies zu tun, gab Befriedigung, praktische Hilfe für junge Menschen und war besser, als vom proletarischen Leben zu schwätzen. Dafür hatte ich auch gar keine Zeit.

Wenn nun heute reiche Bürgersöhnchen und -töchterchen vom proletarischen Bewußtsein schwätzen und proletarisches Leben bewältigen wollen, das sie nie kennengelernt haben, kann ich das nur verachten. Wenn dies gar dazu führt, daß diese Bürgersöhnchen ungepflegt und in künstlichen Lumpen dahergehen und die Fleißigen und Strebsamen unter Terror setzen, wie dies in einer Klasse versucht worden ist, so bekämpfe ich das. Ich achte jeden Arbeiter, er mag so schmutzig und dreckig aussehen, wie er will, bei seiner Arbeit. Ich ehre in ihm den Mann, der mit harter Arbeit seine Familie ernährt. Er ist ein Mensch von hohem Wert, und ich gehöre zu ihm.

Die da heute von Klassenkampf schwadronieren, selber kein Leben harter Arbeit vorzuweisen haben, die Leistung verachten, aber an andere unbegrenzte Forderungen stellen, können mir keine Achtung abnötigen. Ich habe nie von Klassenkampf geredet; ich habe das proletarische Kind immer geliebt und ihm gedient, indem ich es zu hoher Leistung im Leben befähigte. Dies ist: Dienst am Volk!

Ich hinterlasse ein intaktes Lehrerkollegium — das ist heute gar nicht immer selbstverständlich — und eine intakte Schule, in der die Leistung gilt. Dies gelang, weil ich unbequem war. Aber so bin ich nun einmal!

Die Worte fielen langsam, deutlich akzentuiert, zuweilen von Pausen unterbrochen, in atemlose Stille. Das kurze



AUS KIRCHE UND ÖKUMENE

Kirchentag im Zwielicht:

Alles war einige Nummern zu groß angelegt

Mehr als die Kollekte beim Abschlußgottesdienst kostete die Unterkunft der Manager

Der 15. Deutsche Evangelische Kirchentag ist vorüber. Drängend stellt sich nun die Frage, wie es weitergehen soll. Die Leitung in Fulda hat zunächst auf die gewohnte Art reagiert: Das nächste „Treffen des evangelischen Deutschlands“, wie es einmal anspruchsvoll genannt wurde, findet in Frankfurt statt. Unbeantwortet blieb jedoch bis jetzt, welche Folgerungen aus dem Dilemma zu ziehen sind, daß der Kirchentag in Düsseldorf nur noch für rund 8000 Menschen attraktiv war. Präsident Heinz Zahrnt hat sich bislang nur zu der Feststellung durchringen können, daß die Zahl der Gläubigen halt abnehme, die Messehallen der Welt aber immer größer würden.

Für viele stellt sich jedoch die Frage, ob das „Drei-Millionen-Mark-Fiasko von Düsseldorf“ nicht doch kritischer analysiert werden müsse. Interessant wäre es zu erfahren, wie das Kirchentags-Etablissement mit den zur Verfügung gestellten Mitteln gearbeitet hat, von denen eine Million Mark aus Zu-

Fortsetzung von Seite 8

Schweigen am Ende der Rede machte den Bann deutlich, in dem alle im Saal befangen waren. Dann brach lebhafter Beifall los, lang anhaltend und in rhythmisches Klatschen übergehend, Erlösung und Begeisterung zugleich. Höhepunkt dieses Tages und dieser Stunde: Dank an einen Menschen unserer Zeit.

schüssen der öffentlichen Hand bestand: Der Bund gab 400 000 Mark, das Land Nordrhein-Westfalen 600 000 Mark. Elegant hat sich die gastgebende Stadt Düsseldorf aus der Affäre gezogen: sie gab nichts.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Arbeit der Düsseldorfer Geschäftsstelle. Hier muß eine der wesentlichsten Quellen für das magere Abschneiden des Kirchentages gesucht werden.

Chef der Geschäftsstelle war der Duisburger Bürgermeister Friedl Heinen. Durch seine vielfältigen Verpflichtungen als Landtagsabgeordneter, Kommunalpolitiker, Abteilungsleiter beim Diakonischen Werk Rheinland, Landesvorsitzender der Kommunalpolitischen Vereinigung (KPV) und Vorsitzender des Kommunalpolitischen Ausschusses des Landtages kam es zu dem, was unter Mitarbeitern der Geschäftsstelle als „Strukturproblem“ bezeichnet wurde. Eine teilweise Paralysierung der Arbeit, weil Entscheidungen nicht getroffen werden konnten oder ad hoc fielen, ohne den Sachverständ der zuständigen Mitarbeiter zu nutzen.

Ursprünglich war der „Profi“ Steege (Kirchentagsleitung Fulda) für diese Aufgabe vorgesehen, der sich auch schon in Düsseldorf um eine Wohnung bemühte. Doch dann mußte man einsehen, daß „an Heinen vorbei“ kein Kirchentag in Düsseldorf zu machen ist: Steege wird also erst beim nächsten Kirchentag in Frankfurt Geschäftsführer werden.

Bestes Beispiel für die Düsseldorfer Schwierigkeiten ist die Einschaltung des Rheinischen Rechenzentrums für Kirche und Diakonie in die Quartierwerbung. In letzter Sekunde wurde noch vom Computer- auf „Handbetrieb“ umgeschaltet. Gekostet hat diese Entscheidung mehr als 50 000 Mark — eingebracht hat sie kaum etwas. Die entscheidende Zahl von Quartieren kam erst, nachdem auf die bewährten Kanäle der Gemeinden wie Rundschrei-

ben, Abkündigungen und Hausbesuche durch die Gemeindebeauftragten zurückgegriffen wurde. Ein geflügeltes Wort ging um, daß die EDV-Aktion gestartet worden sei, weil Geschäftsführer Heinen sich damit als „Mann des modernen Managements“ empfehlen wollte.

Aus diesem Wunsch nach Selbstdarstellung mag es auch herrühren, daß immer wieder falsche Zahlen an die Öffentlichkeit gegeben wurden. So sprach man auf einer Pressekonferenz, an der die Vertreter der Kirchentagsleitung Fulda und der Geschäftsstelle Düsseldorf teilnahmen, bereits zu einem Zeitpunkt von rund 25 000 Anmeldungen, als dem Quartierbüro erst 500 vorlagen. Auch die abschließenden Angaben über die erreichten 8000 Dauerteilnehmer während des Kirchentages sind eindeutig zu hoch gegriffen. Das Quartierbüro hatte zu Beginn der Veranstaltung erst 3100 Anmeldungen registriert, zu denen noch einige hundert Besucher kommen, die sich erst während des Kirchentages als Dauerteilnehmer meldeten. Selbst wenn der altbewährte Trick berücksichtigt wird, auch alle anwesenden Mitarbeiter und Journalisten als Besucher zu rechnen, wird die offizielle Zahl um mehr als 2000 Personen unterschritten.

Besonderen Ärger gab es um eine andere Randerscheinung". Nachdem monatelang in Düsseldorf um kostenlose Privatquartiere geworben wurde, stellte sich zum Schluß heraus, daß rund 300 Mitarbeiter in den Nobelparks "Hilton" und "Intercontinental" untergebracht worden waren. Zwar versicherte die Kirchentagsleitung, einen besonders günstigen Übernachtungspreis von 50 Mark ausgehandelt zu haben — doch selbst dies ergibt, auf vier Nächte umgerechnet, eine Summe von 60 000 Mark. Mehr als die Kollekte beim Abschlußgottesdienst eingebracht hat, als rund 20 000 Menschen versammelt waren.

Unter dem Strich bleibt der Eindruck, daß der gewählte Rahmen für den Kirchentag — Düsseldorfs Neue Messe und das Rheinstadion — einige Nummern zu groß war. Allein die Anmietung dieser beiden Projekte hat mehrere hunderttausend Mark verschlungen, brachte jedoch nichts als fatal gähnende Leere. Und der Abschlußgottesdienst blieb mit 20 000 Besuchern noch hinter dem Treffen der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ zurück, die sich vom Kirchentag distanziert hatte und am Himmelfahrtstag immerhin rund 24 000 Gläubige in die Dortmunder Westfalenhalle brachte.

Was dem Kirchentag not tut, ist nach Ansicht vieler eingehende Selbstbesinnung, nicht der Wunsch nach Repräsentation in supermodernen Veranstaltungshallen. Das Kirchentags-Präsidentenmitglied Dr. Helmut Simon hat dies ziemlich eindeutig erkannt: „Kirchentage können so lange arbeiten, wie es sinnvoll ist; sie können aber auch sterben.“

Peter Steffen

*

Dieser — in Hamburg erschienene — Artikel mag manches zu einseitig sehen. Im Grundansatz ist das Dilemma richtig dargestellt. Zuviel Geld und zuwenig Glauben geben keine gute Mischung!

Zum Kirchentag erschien übrigens im Berliner Sonntagsblatt kürzlich ein sachlicher und wegweisender Artikel des in Berlin für den Kirchentag verantwortlichen Dr. Pfennig. Wenn so wie er alle im Präsidium dächten, wäre es nicht undenkbar, daß der nächste Kirchentag wieder ein Kirchentag wird, an dem sich dann auch die Sammlungs- und Bekenntnisbewegung beteiligen kann. Sachliche Fragwürdigkeiten wird man sicher klären können, wenn man will. Dazu gehören naturgemäß immer auch personelle Veränderungen. Auch darüber müßte gesprochen werden, wenn Kirchentag ein Tag der Kirche und nicht ein Jahrmarkt möglicher und

in der Kirche unmöglicher Meinungen bleiben soll. An Berlin und der Berliner Kirche wird es nicht liegen. Hier sollte alles getan werden, um dem Kirchentag wieder zu sich selbst zu helfen. Das sind wir in Berlin auch Heinrich Giesen schuldig!

R. G.

Zum Bischofsbesuch am Tag der Diakonie 23. September, 9 Uhr

Die Rede

Zum Zeichen ihrer Zustimmung erhob sich die Versammlung von den Plätzen. Der Vorsitzende sprach dem Redner „den freudigsten Dank für diesen Vortrag“ aus. Des Redners Antrag wurde angenommen.

22. September 1848. Der Redner hieß Johann Hinrich Wichern.

Seine berühmte Rede, auf die hin alle karitative Arbeit im evangelischen Deutschland zusammengefaßt wurde, wäre beinahe nicht gehalten worden. Wicherns Anliegen, eben eine Innere Mission, gehörte zu den Fragen, die „nach Maßgabe der Zeit“ noch verhandelt werden sollten. Die Zeit hätte es fast nicht erlaubt.

Die „freie vorläufige Versammlung von Gliedern der evangelischen Kirche Deutschland geistlichen und nichtgeistlichen Standes“ war zum 21. September 1848 in die Lutherstadt Wittenberg einberufen worden „zur Feststellung der Verhältnisse der evangelischen Kirche in der gegenwärtigen Zeitlage“. Ein Kirchenbund sollte gebildet werden. Eine Union? Eine Konföderation? Aber nicht die Entscheidung zur konföderierten Kirche wurde der bleibende Eindruck dieses Kirchentages. Auch nicht die Auseinandersetzungen um ein neues Glaubensbekenntnis für Lutheraner, Reformierte und Unierte. (Nebenbei: es wurde schon damals der Vorschlag gemacht, dogmatisch besonders strittige Punkte des Apostolikums wie

Jungfrauengeburt, Höllenfahrt und Auferstehung des Fleisches einfach wegzulassen.) Die nachhaltigste Wirkung erzielte vielmehr der Predigtamtskandidat Wichern aus Hamburg mit einer fünfviertel Stunden langen Stegreifrede. Gegen Schluß der Rede fielen die berühmten Worte: „Meine Freunde, es tut eines not, daß die evangelische Kirche in ihrer Gesamtheit anerkenne: die Arbeit der Inneren Mission ist mein! Daß sie ein großes Siegel auf die Summe dieser Arbeit setze: die Liebe gehört mir wie der Glaube.“

Am gleichen Tag, am 22. September 1848, wurde der „Central-Ausschuß für die Innere Mission“ gegründet. Eine Erneuerung der Kirche selbst versprach sich Wichern von diesem Beschuß und damit tiefgreifende Wirkungen auf das Volksganze.

Das heutige Diakonische Werk — der Zusammenschluß der alten Inneren Mission mit dem um hundert Jahre jüngeren Evangelischen Hilfswerk — gedenkt des Tages von Wittenberg, wo ein Predigtamtskandidat vor 500 Kirchenmännern aufstand und seiner Zeit neue Wege wies.

F. Schindel



B R I E F E

Ich habe mich sehr gefreut, daß in unserem Gemeindeblatt einmal zu dem Problem des Religionsunterrichtes etwas gesagt wurde. Ich beschäftige mich eigentlich jede Woche mindestens einmal damit, denn ich habe selber als Schülerin der 11. Klasse einmal in der Woche Religion. Die Zahl der anwesenden Schüler schwankt zwischen drei und fünf. Zu Beginn dieses Schuljahres waren wir noch sieben oder ein paar mehr. Der Religionsunterricht wird für die 10. bis 13. Klassen erteilt. Wenn weniger als drei Schüler erscheinen,

was durchaus ab und zu der Fall ist, so fällt der Unterricht aus. Wenn man vermuten kann, daß es am nächsten Tag hitzefrei gibt, so sagt uns der Lehrer Bescheid, daß er nicht extra unse-
retwegen kommt. Es könnte ja sein, daß die Schüler der Oberstufe bei der Hitze auch nicht kommen.

Ich habe mich schon oft gefragt, warum wir so wenige im Religionsunterricht sind, wo doch in den Klassen 10 bis 13 etwa 200 Schüler sind. Ich bin bisher noch zu keinem anderen Ergebnis gekommen, als daß bei uns vergessen wird, die herrliche, lebendige frohe Botschaft unseres Herren auch fröhlich zu verkündigen. Bei uns wird über alles mögliche gesprochen, aber die Bibel wird nur zur Hand genommen, wenn einer meiner Mitschüler oder ich sich den Mund schon halb fusselig geredet haben. Gott hat aber doch zu allen etwas zu sagen.

Überhaupt ist bei uns im Religionsunterricht kein richtiges Leben. Das liegt nicht nur an unserm Religionslehrer, wenn er auch dadurch, daß er ab und zu etwas verklemmt wirkt, nicht gerade zum Christsein ermutigt. Es liegt auch an uns Schülern, denn der größte Teil von uns fünf sagt nur jede 3. Stunde etwas, wenn überhaupt. So besteht unser Unterricht meist nur aus einem Monolog, was auf die Dauer recht eintönig wird.

Weil kein Lehrplan vorhanden ist, sollen wir Themen vorschlagen, aber biblische Themen werden entweder nicht oder nur sehr kurz behandelt. Auch unsere anderen Themen werden nur eine Stunde lang behandelt, dabei gefallen uns die Themen, die unser Religionslehrer bringt, oft nicht so gut. Aus diesem und anderen Gründen frage ich mich, warum es für unsere Klassenstufen keinen Lehrplan mehr gibt. Vielleicht wäre das auch mal eine Frage, die es wert ist, auf höherer Ebene bedacht zu werden. Dieser Lehrplan müßte ja nicht ganz streng vor-

schreiben, was die 1., 2., 3. usw. Stunde gemacht werden soll, aber ein Anhaltpunkt sollte doch da sein. Wichtige Probleme der Schüler kann man dann ja einschieben. Es gibt noch viele Stellen in der Bibel, die wir noch nicht kennengelernt haben. Sie sind vor allem im Alten Testament, aber auch im Neuen Testament in den Briefen, der Apostelgeschichte. Die Offenbarung kennen wir gar nicht, Gleichnisse und Wundergeschichten sind durch den Religionsunterricht der 8. Klasse und dem Konfirmandenunterricht schon bekannt. Dies sind einige Anregungen für den Lehrplan. Wenn Sie es aber wünschen, so könnten wir uns mal die Zeit nehmen, um einen genaueren Lehrplanvorschlag auszuarbeiten.

Was den Religionsunterricht in der Grundschule betrifft, so bin ich da im Moment nicht so informiert. Ich finde aber, daß der Lehrplan für die sechs Grundschuljahre keinesfalls zu umfangreich ist. Auch das Auswendiglernen sollte man auf jeden Fall beibehalten. Erstens lernt man in dem Alter am leichtesten, zweitens erinnert sich der Erwachsene vielleicht einmal in einer schwierigen Situation an das Gelernte, was ihm dann sehr hilfreich sein kann, und drittens wird beim Auswendiglernen das Gedächtnis geschult. Da dies im normalen Schulunterricht leider viel zu wenig gemacht wird, sollte man es mindestens im Religionsunterricht beibehalten. Man muß ja nicht so furchtbar viel auf einmal aufgeben. Man kann ja kurze Abschnitte lernen lassen und dies durch vorheriges Besprechen erleichtern. So elementar wichtige Dinge wie die zehn Gebote und ihre Erklärung sollte man als Christ unbedingt auswendig können. Diese Dinge später zu lernen ist sehr mühsam und zeitraubend. Daher ist es gut, wenn man das schon in der Grundschule lernt.

Hochachtungsvoll
D. L.

Drogerie

am Bayerischen Platz

Kindernährmittel
Parfümerie
Kosmetik
Seifen

Berlin W 30, Landshuter Straße 19, Ruf 241421



Josef Rodenstock

Fachanstalt für Augengläser
Photo-Spezialhaus

Grunewaldstraße 56 am Bayerischen Platz

Lieferant Ihrer Krankenkasse

In unserem Pfarrbezirk sind dienstbereit:



SEPTEMBER

So	2F	9B	16]	23E	30A
Mo	3G	10C	17K	24F	
Di	4H	11D	18L	25G	
Mi	5J	12E	19A	26H	
Do	6K	13F	20B	27J	
Fr	7L	14G	21C	28K	
Sa	1E	8A	15H	22D	29L



A Apotheke
am Bayerischen Platz
Bayerischer Platz 6
Ruf: 24 27 65

B Ägir-Apotheke
Grunewaldstraße 11
Ruf: 216 37 64

C Kaiser-Barbarossa-
Apotheke
Schwäbische Straße 26
Ruf: 211 85 82

D Regina-Apotheke
Martin-Luther-Straße 58
Ruf: 24 75 35

Die dienstbereiten Apotheken zu den hier nicht aufgeführten
Buchstaben erfahren Sie unter der Rufnummer 114.

E Rezeptur- und Fertigarsneien, Homöopathie, Verbandstoffe,
Artikel zur Kinder- u. Krankenpflege, medizinische Weine und
diätetische Heilmittel kauft man in der Apotheke.

Blumen Meier

Moderne Blumen- u. Kranzbinderei
Bayerischer Platz 10
Fluropdienst Ruf 781 23 58

Anzeigen-Annahme

Alex-Lange
851 90 70

Anruf genügt,
wir kommen ins Haus

Konditorei-Café

Tummescheit

Martin-Luther-Straße 82, Ecke
Apostel-Paulus-Str. ☎ 7811427

Für festliche Anlässe Torten,
Gebäck und Kuchen in Ihr Heim

H.H.
1896 HUNOLD
BESTATTUNGEN
RUF.
7116 85

SCHÖNEBERG, Martin-Lutherstr. 99
FRIEDENAU, Rheinstr. 66
Endigung aller Bestattungen

SEIT
1926 **Betten-Thews**

Bettfedern-Reinigung
auf Wunsch in Ihrem Beisein

Wir arbeiten Ihr altes Bett
in ein Wonnenbett um.

Aufarbeiten von Daunendecken

Bettfedern - Inlett

Bettwäsche - Kinderbetten

Matratzen - Stoppdecken

Berlin-Schöneberg, Goltzstr. 3
an der Grunewaldstraße
Telefon: 216 47 05





Der Superintendent
des Kirchenkreises
Berlin-Schöneberg

Tgb.-Nr. 1947/73

1 Berlin 30, d. 1. Juli 1973
Heilbronner Str. 20
Telefon 24 96 70

Eingegangen

11. JUL. 1973

Eredigt:

Liebe Brüder!

Da wir - abgesehen vom Dampferausflug - keinen Pfarrkonvent haben, muß ich Ihnen auf diesem Wege Einiges mitteilen:

- 1) Die Schulanfänger-Gottesdienste (nach Schulbeginn am 27.8.) bitte ich möglichst zeitig organisatorisch vorzubereiten. Die Katecheten sind vom Kreiserziehungsausschuss aufgefordert worden, sich mit den Ortsgemeinden in Verbindung zu setzen und Listen der Schulanfänger auszuhändigen. Wo das noch nicht geschehen ist, bitte ich, sich sofort mit den zuständigen Katecheten noch vor dem 10.7. in Verbindung zu setzen. Personelle Auskunft erteilt auch der Kreiserziehungsausschuss (Tel.: 781 57 75). Ich empfehle, zu den Schulanfängergottesdiensten die jeweiligen Katecheten einzuladen und zur Vorstellung selbst sprechen zu lassen. Die Gemeindekirchenräte bitte ich bis zum 9.7.1973 um schriftlichen Bericht über Ort und Termin ihres Schulanfänger-gottesdienstes. Schliesslich wäre ich für einen Erfahrungsbericht sehr dankbar.
- 2) Noch vor den Sommerferien sollten den Kirchengemeinden die Beträge für Konfirmanden-Arbeit zugewiesen werden. Ich bin gehalten, nach den tatsächlichen Zahlen der Konfirmanden und Katechumenen die Beträge auszuschlüsseln. So erbitte ich dringend bis zum 9. Juli 1973 schriftliche Mitteilung über die Zahl der Konfirmanden und Katechumenen (Stand 1. Juli 1973), nach Pfarrstellen aufgeschlüsselt. Die Beträge sollen noch vor den Ferien verteilt werden. Darum bitte ich dringend um die Angaben. Wo Amtsbrüder verreist oder sonst abwesend sind, werden die jeweiligen Vorsitzenden der GKR oder ihre Vertreter um die Angaben gebeten. Später einlaufende Anträge können nicht berücksichtigt werden.
- 3) Die Kirchengemeinden Nathanael und Heilsbronn führen Gruppenfahrten nach Wittenberg (Lutherstadt) durch. Es empfiehlt sich auch für Frauen- und Altenkreisgruppen, diese eintägigen Fahrten zu planen. Näheres bei Bruder Eigmüller - Nathanael.
- 4) Die Gemeindekirchenräte haben nach bisher hier vorliegender Information das Kirchengesetz zur Ordnung der Jugendarbeit der Ev. Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin-West) vom 19.11.1972 (Kirchl. Amtsblatt Nr. 12/1972 S. 100 f.) nicht einheitlich angewendet. Das liegt sicher daran, daß immer noch Ausführungsbestimmungen fehlen. Ich bitte darum dringend, einstweilen Folgendes zu beachten: Der entscheidende Obersatz des Gesetzes in § 1 "beteiligt" die Gemeindejugendräte "an der Verantwortung". Die im § 8 genannte Verantwortung, die der Gemeindejugendrat trägt, worin er über die Verwendung der finanziellen Sachmittel für die Jugendarbeit entscheidet, ist also nicht als Freigabe von Allein-Verantwortung und Allein-Bestimmung, sondern nur unter dem Wort "Beteiligung" in § 1 zu verstehen.

Die Artikel der Grundordnung, wonach der Gemeindekirchenrat die Gemeinde leitet (Art.48), für alle Räume der Kirchengemeinde, also auch für die Jugendräume verantwortlich bleibt (Art.51), die christliche Erziehung der Jugend bis hin zur besonderen Sorge für das Hineinwachsen der konfirmierten Jugend in das Gemeindeleben (Art.48) verantwortet, sind uneingeschränkt weiterhin in Geltung. Das gilt ebenso auch für die Finanzverwaltung der Kirchengemeinde. Für jede Ausgabeanweisung an die Rendantur (Verwaltungsamt) ist allein der geschäftsführende Pfarrer zuständig und verantwortlich. Der Gemeindejugendrat kann keinerlei Ausgabeanweisungen erteilen; der Gemeindekirchenrat bleibt auch für die ordnungsgemäße Verwendung der für Jugendarbeit zur Verfügung stehenden Beträge verantwortlich. Pauschale Ermächtigungen bzw. Anweisungen sind nicht zulässig.

- 5) Der Kreiskirchenrat hat am 26.6.1973 folgende Beschlüsse gefasst:
- "Kreiskirchenrat bespricht die auf Grund der bestehenden Ordnung der Männerarbeit im Kreisausschuss Schöneberg erfolgte Berufung des Pastors Gebert (Michaelsgemeinde) für die Männerarbeit im Kirchenkreis Schöneberg und begrüßt diese Entscheidung. Der Superintendent erklärt sein Einverständnis".
 - "Kreiskirchenrat mißbilligt die geschehenen willkürlichen Veränderungen des von ihm in Gemeinschaft mit dem Kreissynodalausschuss für Mission und Ökumene festgelegten Programms des Schöneberger Kreismissionsfestes 1973. Kreiskirchenrat stellt fest: Entscheidungen über Gestaltung und Durchführung des Kreismissionsfestes können nur im Kreiskirchenrat im Benehmen mit dem Kreissynodalausschuss für Mission und Ökumene getroffen werden. Das Kreismissionsfest 1974 ist in Ortsbestimmung, Inhalt und Form neu zu gestalten".
 - "Kreiskirchenrat beschließt, angesichts der noch offenen Fragen einer Strukturveränderung der Berliner Kirche (Zusammenlegung von Konsistorium und Stadtsynodalverband) eine Informationsveranstaltung aller Gemeindekirchenräte durchzuführen".
- 6) Die Anmeldungen zu den Pastoralkollegs 1974 - eine Liste der vorgeschlagenen Themen und Zeiten ist Ihnen bereits zugegangen - bitte ich baldmöglichst, am besten bis zum 1. August 1973 zu vollziehen. Die Anmeldungen sind - über die Superintendentur - an den Herrn Generalsuperintendenten zu richten.
- 7) Personalia:
- Zum 31.8.1973 scheidet Pastor Georg Buchholz, der viele Jahre hindurch als A-Katechet an Oberschulen und Gymnasien unseres Kirchenkreises tätig war, aus dem katechetischen Dienst aus, um eine Pfarrstelle an der Glaubenskirchengemeinde in Berlin-Tempelhof zu übernehmen.
 - Ebenfalls verlässt den Kirchenkreis Pastor Fischbach, der als Kreissynodalhilfsprediger im wesentlichen in der Königin-Luise-Gedächtniskirchengemeinde tätig war, um eine andere Pfarrstelle zu verwalten.

- c) Nachdem Pastor Dr.Meyer und Pfarrer Dr.Ulrich aus der Königin-Luise-Gedächtniskirchengemeinde ausgeschieden sind, ist dem Kirchenkreis mit dem Auftrag für die Königin-Luise-Gedächtnis-Gemeinde Pastor Schmidt zugeteilt worden. Er kommt aus Neu-Guinea, wo er als Missionar und Dozent der Leipziger Mission tätig war.
- d) Pastor Dr.Perels feiert am 15. Juli 1973 (beginnend um 10.30 Uhr in der Philippus-Kirchengemeinde) sein 40-jähriges Ordinationsjubiläum.
Alle unsere guten und herzlichen Wünsche begleiten die scheidenden, den neu hinzugekommenen und den jubilierenden Amtsbruder.
- e) Die Seelsorgearbeit an allen Schwerhörigen hat in der Nachfolge für Bruder Pfeil (Silas) jetzt Pfarrer Steinberg in St.Lukas (1 Berlin 61, Bernburger Str.4-5) übernommen.
- 8) Bruder van Kann hält am Sonntag, d. 12. August 1973 um 8.35 Uhr die Morgenfeier im Rias.

9) Bitte folgende Termine vormerken:

Mittwoch	5. Sept.	9.00 Uhr Pfarrkonvent Gemeindesaal Heilsbronnen
Mittwoch	12. Sept.	9.00 Uhr Sitzung der geschäftsf.Pfarrer Gemeindesaal Heilsbronnen
Mittwoch	3. Okt.	9.00 Uhr Pfarrkonvent Gemeindehaus Philippus
Donnerstag	8. Nov.	17.00 Uhr Pfarrkonvent (mit Katecheten) Gemeindesaal XII-Apostel
Montag	26. Nov.	19.30 Uhr Informationsrüste des Kreis- kirchenrates mit Gemeinde- kirchenräten über Struktur- fragen. Gemeindesaal Nathanael
Sonnabend	1. Dez.	20.00 Uhr Adventlicher Beginn - Pfarrfamilien in der Pfarr- wohnung George
Mittwoch	5. Dez.	9.00 Uhr Pfarrkonvent Gemeindesaal Heilsbronnen

10) Die Termine der Zulassungs-Prüfungen, der Vorstellungen und der Einsegnungen der Konfirmanden 1973/74 bitte ich, mir bis zum 15. September 1973 schriftlich zuzuleiten, damit besser als bisher und rechtzeitig der Kreiskirchenrat beteiligt werden kann.

Mit herzlichen Grüßen,

Ihr

Georg

(R.George)

Programm der Mütterschule

Kursstelle Friedenau

Kirchengemeinde "Zum Guten Hirten"
1 Berlin 41, Bundesallee 76 a
Telefon: 852 28 76

Fahrverbindungen

A 2, A 17, A 25, A 30, A 32,
A 86, A 85 E, A 81 und
U-Bahn bis Friedrich-Wilhelm-
Platz

Kursstelle Schöneberg

Königin-Luise-Gedächtnis-
Kirchengemeinde
1 Berlin 62, Cherusker Str. 28-29
Victor-Gollancz-Haus
Telefon: 781 25 80

Fahrverbindungen

A 4 bis Gustav-Müller-Straße/
Czeminskistraße
A 84 bis Leuthener Straße

HAUSHALTSFÜHRUNG : nur wenn 8 oder 10 Teilnehmer findet es statt

Nähen - Grundkursus

Friedenau Mittwoch, 9.30 - 12.00 Uhr, 26.9. - 28.11.73

Mittwoch 19.00 - 21.30 Uhr, 26.9. - 28.11.73

Donnerstag 19.00 - 21.30 Uhr 27.9. - 29.11.73

Schöneberg Durchführungsort aller Nähkurse: Leberstr. 7
Donnerstag 19.00 - 21.30 Uhr 27.9. - 29.11.73

Nähen-Aufbaukursus

Friedenau Mittwoch 9.30 - 12.00 Uhr 16.1. - 20.3.74

Mittwoch 19.00 - 21.30 Uhr 16.1. - 20.3.74

Donnerstag 19.00 - 21.30 Uhr 17.1. - 21.3.74

Mittwoch 9.30 - 12.00 Uhr 17.4. - 26.6.74

Mittwoch 19.00 - 21.30 Uhr 17.4. - 26.6.74

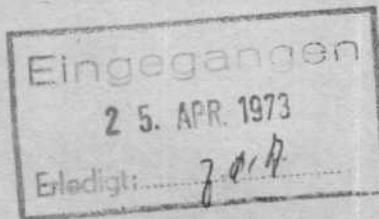
Donnerstag 19.00 - 21.30 Uhr 18.4. - 27.6.74

Schöneberg Durchführung aller Nähkurse: Leberstr. 7
Donnerstag 19.00 - 21.30 Uhr 17.1. - 21.3.74

Donnerstag 19.00 - 21.30 Uhr 17.4. - 27.6.74

SUPERINTENDENT GEORGE

1 BERLIN 30
Heilbronner Straße 20
Telefon 249670/242252/241360
Postscheck: Berlin (West) Nr. 14112



24. April 1973.

Lieber Bruder Seeberg!

Nehmen Sie es bitte nicht als Besserwisserei, sondern nur als den Versuch brüderlichen Gesprächs und vielleicht auch brüderlicher Liebe: zu Ihrer Predigt über die Offene Kirche im RIAS am 8.4.1973 habe ich mehrfach Meinungsäußerungen gehört, die mich veranlassten, das gedruckte Exemplar zu lesen. Und nun kommt meine Frage: meinen Sie wirklich, daß die Kirche Jesu Christi so ohne jede Begrenzung offen sein muß? Dann ist doch jede Bekenntnisbildung und jede Lehraussage nichts anderes als eine unerlaubte Verkrustung? Ganz abgesehen von den eindeutigen Aussagen Jesu in dieser Sache. Nun, ich will keine Diskussion zwischen uns Beiden entfachen - weil das ja auch an anderen Stellen gedacht und geäußert wird. Aber ob es, abgesehen von der theologischen Überlegung, auch in einer Predigt als Evangelium gesagt werden muss, ist doch eine andere Frage. Ich glaube auch nicht, daß Sie in der Frage der DKP-Pfarrer recht haben können. Schon um des Kommunismus willen haben Sie da kein bißchen die Möglichkeit, an dieser Stelle "offen" zu sein. Das wird Ihnen jeder Sowjetbürger ohne weiteres erklären können.

Nun: ich lege Ihnen unseren Ephoralbericht bei, dessen zweiter Teil sicher in großem Kontrast zu Ihnen und Ihrer Meinung steht. Aber vielleicht ist es doch gut, daß wir uns gegenseitig zur Kenntnis nehmen - auch um der Goßner-Mission willen.

Herzliche Grüße

Ihr getreuer *Berndt George*

•

Anmerkungen und Aufforderungen

Schöneberger Ephoralbericht

•

Kreissynode
Berlin-Schöneberg
23.—24. März 1973
EPHORAL-BERICHT
über das Jahr 1972
erstattet durch
Superintendent Reinhold George

Der Ephoralbericht für das Jahr 1972 soll Sie, liebe Konsynodale, zunächst kaleidoskopartig mit einigen, wie ich meine, hervorzuhebenden Ereignissen im Kirchenkreis Schöneberg noch einmal in Beziehung setzen. Ein Rückblick auf Vergangenes wird allerdings — einmal abgesehen von rein historischem Interesse — immer nur dann sinnvoll sein können, wenn daraus gelernt und für die Zukunft Wegweisung entnommen wird. So sei mir gestattet, einiges Merk-Würdige zu erwähnen, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben:

Russisch-Orthodoxer Erzbischof in Schöneberg

Am 27. Februar 1972 besuchte der Exarch des Russisch-Orthodoxen Moskauer Patriarchen, Erzbischof Leonti, die Apostel-Paulus-Kirchengemeinde. In einem ökumenischen Gottesdienst hielt er die Predigt, d. h. dadurch wurde dieser evangelische Gottesdienst zu einem ökumenischen Ereignis. Schon diese Tatsache allein sollte uns immer wieder daran erinnern, daß unser Kirchenkreis besondere ökumenische Verpflichtungen auch in die östliche Richtung hinein übernommen hat. Je länger, um so mehr zahlen sich diese Begegnungen mit dem östlichen Kirchentum auch für unser eigenes Gemeindeleben aus. Die Erfahrungen der Orthodoxie im Umgang mit Gemeindegliedern, die in einer athe-

istisch-kommunistischen Umwelt und damit unter dem bestimmten Einfluß gewisser ideologischer Prägungen leben, werden immer mehr auch für uns fruchtbar. In der Begleitung des Wladyka sind Pfarrer Frisch und ich am selben Tage in einem unserer evangelischen Diakonissen- und Krankenhäuser gewesen. Es ist zu bezeugen, daß solche ökumenischen Begegnungen für beide Kirchen nicht von geringer Bedeutung sind. Hier sollte auch erwähnt werden, daß der Superintendent dieses Kirchenkreises mehrfach zu Empfängen und Gesprächen in Berlin-Karlshorst geladen war und Kontakte aufnehmen konnte.

Kreissynode berät Friedensfrage

Im Zusammenhang damit muß auch die ökumenische Weite der letzten Tagung unserer Kreissynode, die am 10. und 11. November 1972 in der Michaeliskirche tagte, erwähnt werden. Die Kirchen des europäischen Ostraums haben seit langem die Friedensfrage theologisch diskutiert. Wenn ihre führenden Theologen zu unserer Synode eingeladen und dieser Einladung auch Folge leisten konnten, ist das sicher ein Schritt weiter im ökumenischen Dialog. Die erstmals im Protokollband unserer Novembersynode 1972 veröffentlichten Referate von Pfarrer Dr. Todt (Budapest) und Erzpriester Sokolowskij (Moskau), aber auch die lebhafte und theologisch sicher bedeutsame Diskussion im Plenum unserer Kreissynode waren so etwas wie Marksteine. Die theologische Bemühung um die Friedensfrage innerhalb unserer Berliner Kirche, sicher auch in einem weiter zu steckenden Rahmen, wird an diesen Referaten nicht vorübergehen können, zumal es bisher mehr oder weniger private und auch zahlenmäßig sicher nicht bedeutende Kreise waren, die sich dieser Sache annahmen.

Hier, liebe Synodale, ist nun wohl auch der Ort, um an den so schnellen

und uns alle in schmerzliche Trauer versetzenden Heimgang des Moskauer Erzpriesters Sokolowskij erinnert zu werden. Metropolit Juvenali, der Leiter des Außenamtes des Moskauer Patriarchates, hat mir in einem längeren Telegramm Nachricht über Tod und Trauerfeier gegeben und sich für unsere Anteilnahme bedankt. Der durch den Prager Flugzeugabsturz verursachte plötzliche Tod des hochbegabten Theologen wird uns alle noch lange die Lücke spüren lassen, die hier aufgerissen wurde. Vor nicht allzulanger Zeit konnte ich gemeinsam mit Bischof D. Kurt Scharf die Kirche Sokolowskis am Sokolniki-Park in Moskau besuchen und dort erstaunlich gutes und reges Gemeindeleben feststellen. Lange Gespräche mit dem Heimgegangenen ließen eindeutig erkennen, daß er nicht nur ein guter Kenner, sondern auch ein Freund unserer Evangelischen Kirche war, dem die theologischen, aber auch die kirchenpolitischen Verästelungen des deutschen Protestantismus wie ein aufgeschlagenes Buch vor Augen standen. Er hat — und diese seine Worte vor dem Abschied werde ich nicht vergessen — uns brüderlich gemahnt, bei aller Modernität und bei allem typisch protestantischen Pluralismus nur ja nicht die Bewahrung und Bewährung der Glaubensinhalte zu vergessen. Noch im Januar dieses Jahres schrieb er, rückblickend auf seine Anwesenheit in Berlin, u. a. folgendes:

„... ich möchte Ihnen meinen Dank aussprechen für die liebenswürdige Gastfreundschaft, die Sie mir während meines Aufenthaltes in Berlin (West) erwiesen haben. Sowohl meine Beteiligung an der Erörterung der Probleme der Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa als auch das Bekanntwerden mit dem Leben und Handeln der Evangelischen Kirche in Berlin (West) haben mir geholfen, die bestehenden Möglichkeiten und vorhandenen Probleme Ihrer Kirche hinsichtlich des Friedensdienstes besser zu verstehen.

Ich bitte Sie, meine herzlichsten Wünsche... auszurichten den Ältesten Ihrer Gemeinde... (folgen persönliche Grüße an die Familie)... Ihnen allen meine besten Grüße. Der Segen Gottes sei und bleibe mit Euch allen! Ihr Paul Sokolowski.“

(Übersetzung: A. Sehl)

Wir gedenken seiner, der Seinen und seiner Kirche auch in dieser Stunde.

Bekenntnistag in der Philharmonie

Ein weiteres ökumenisches Ereignis, das weit über den Rahmen unseres Kirchenkreises hinaus Beachtung fand, war der Bekenntnistag „Christus unser Heil“ am Fest der Himmelfahrt des Herrn in dem schönen großartigen Gebäude Scharouns, der Berliner Philharmonie. Erzbischof Alfred Kardinal Bengsch, katholischer Bischof von Berlin und Sohn Schönebergs, und der Superintendent dieses Kirchenkreises hielten Ansprachen, die Sie, verehrte Konsynodale, ja wohl kennen und die das gesamte zentrale Thema vor der großen bekennenden Gemeinde zu entwickeln suchten. Ich darf auch an dieser Stelle allen Gemeindegliedern, auch unseren kreiskirchlichen und gemeindlichen Organen noch einmal herzlich für diesen Tag fröhlicher Gemeinschaft mit unseren katholischen Mitchristen Dank sagen. Wenn es eines Beweises für das Zusammenstehen der beiden großen Kirchen in den zentralen Fragen des christlichen Zeugnisses bedurfte — dies war ein solches Zeichen. Nicht Abstriche von der Glaubenssubstanz, nicht ein Abschwenken auf minimalistische theologische Positionen, sondern — im Gegenteil — deutliches Beharren auf gemeinsamen und in Jahrhunderten bewährten Glaubensaussagen zur Christologie werden auch getrennte Brüder näher zusammenbringen können. Es wird gerade in einer Zeit

der Infragestellung zentraler Lehraussagen — auch durch gewisse ökumenische Aktivitäten — immer wichtiger werden, daß Katholiken und Evangelische in Zeugnis und Dienst zusammenstehen. Wir haben im Kirchenkreis ja auf andere Weise und auf anderen Ebenen eine Fülle von Kontakten und Begegnungen gehabt. Ich erinnere nur an die von den Brüdern Dr. Rieger und Dr. Boeckh durchgeführte Una-Sancta-Arbeit, aber auch an manch gemeinsame Arbeitsbesprechungen kirchlicher Gremien. Ich hatte Gelegenheit, dem in den Ruhestand gegangenen Dekan Erzpriester Tomberge unser aller herzliche Segenswünsche zu sagen. Wir freuen uns auf gute Zusammenarbeit mit seinem Nachfolger im Dekanat, Pfarrer Weidel von St. Elisabeth.

Mißgunst oder ernste Kritik?

Sicher wird es immer auch Menschen unter uns geben, denen diese, ich betone: diesel — Kontakte zu Moskau und Rom kritikwürdig erscheinen. Es wurde behauptet, dieser (!) Kardinal sei das „Schlußlicht“ eines vergehenden konservativen Katholizismus; und die Einladung an Budapester und Moskauer Theologen — so stand es in einer der letzten Nummern des Berliner Sonntagsblattes als Meinung der 70 Mitglieder der Christlichen Friedenskonferenz in Berlin zu lesen — sei doch nichts anderes als „um den Bart gehen“! Ich höre solche Kritik ernst und erwähne sie deshalb besonders, weil ich dahinter nicht nur künstliche Buhmannkonstruktionen, sondern die ernst zunehmende Sorge vermute, wir könnten bei der heutigen Zeit und bei den heutigen Menschen mit diesen (!) Kontakten nicht ankommen. Dazu allerdings bin ich der Meinung, wir sollten nicht danach fragen, was ankommt, sondern wir sollten sagen, worauf es ankommt!

Das aber hat der Kardinal getan und dafür bin ich dankbar.

Verhältnis zu Freikirchen

Schließlich müssen unter dem ökumenischen Aspekt auch die Freikirchen genannt werden. Zu ihnen besteht ja nach wie vor bei uns in Schöneberg ein gutes und brüderliches Verhältnis. Lassen Sie mich besonders hier unseren Bruder Prediger Brandt von der Baptisten-Gemeinde nennen, der stets ein hörbereites Ohr und ein offenes Herz für alle ökumenischen Anliegen hat. Daß gerade diese Gemeinde den vorchalcedonensischen monophysitischen Christen unter den Gastarbeitern Raum und gottesdienstliche Herberge gibt, sollte auch im Ephoralbericht der Landeskirche erwähnt werden. Die Anwesenheit Seiner Heiligkeit, des Patriarchen und Papstes von Antiochien in der Schöneberger Hauptstraße, den namens unseres Kirchenkreises zu begrüßen auch ich die Ehre hatte, gab ein lebendiges Zeugnis für die ökumenische Aufgeschlossenheit und tolerante Weitherzigkeit dieser Gemeinde in unserer Mitte. Weiter: daß die Kinder griechischer Gastarbeiter wenigstens zeitweise mit freundlicher Unterstützung behördlicher Institutionen in der Gemeinde Alt-Schöneberg Heimatrecht haben konnten, wird Ihnen bekannt sein. Lassen Sie mich hier nur den Namen von Frau Köthe dankbar nennen — sie gehört zu den Menschen unter uns, deren Herz für die Orthodoxie schlägt.

Zusammenfassung

Alles in allem: welch eine Entwicklung vor unser aller Augen, liebe Synodale, angesichts der doch von den Älteren unter uns noch erlebten Prose-

lytenmacherei und hämischen Karikatur sucht vergangener und immer mehr ver gehender Zeiten! Damals artete der Konfessionalismus oft in Feindschaft und Konkurrenz aus. Jetzt nimmt es niemand mehr übel, wenn Kardinal und Superintendent gemeinsam zu sehen sind! Jetzt ist keiner mehr böse, wenn Heilsarmeekapellen in unseren Kirchen blasen. Die wenigen Ewigunzufriedenen wagen es auch nicht einmal mehr, öffentlich unzufrieden zu sein. So schlägt sich das ökumenische Zeitalter auch in unserem Kirchenkreis nieder. Dafür sollten wir fröhlich dankbar sein!

Partnerschaft mit Südafrikas Kirche

Ein weiteres und nicht minder wichtiges Kapitel ist unsere Partnerschaft mit dem südafrikanischen Kirchenkreis Botshabelo. Der dortige, nun emeritierte Bischof Pakendorf hat uns im Berichtszeitraum hier besucht und wichtige neue Akzente gesetzt. Es ist noch zu früh und verbietet sich wohl überhaupt, hier Zukunftsprognosen oder vielleicht sogar visionäre Träumereien vorzutragen. Aber wäre es so schlecht, wenn wir einen oder mehrere schwarze Pastoren oder afrikanische Schwestern im Kirchenkreis Schöneberg hätten? Und umgekehrt? Partnerschaft heißt doch wohl, daß die bisher so emsig begangenen und wohl auch nötigen Ein bahnstraßen der Mission aufhören müssen. Die in den Anlagen zum Ephorbericht Ihnen vorgetragenen Gedanken weisen uns hier sicher auf von uns demnächst zu beschreitende Wege hin. Die Diskussion über das, was eigentlich heute Mission ist, bzw. werden muß, ist uns — nicht erst seit der Theologie von Bangkok, die so sehr umstritten ist und auch sein muß — neu aufgetragen. Wenn unsere Gemeinden Missionsgemeinden sein wollen — und wenn sie das nicht sein wollen, sind sie

keine christlichen Gemeinden mehr! —, werden sie tiefer und besser als bisher in diese Thematik sich einführen lassen müssen. Nicht nur die Pastoren, sondern mindestens unsere Kirchenältesten alle, werden die gegenwärtige ökumenische und missionarische Problematik genau kennen müssen. Wort und Tat bis hin zur sinnvollen Weitergabe von Geld aus Kollekten und Kirchensteuermitteln müssen überprüfbar sein und überprüft werden. Ich sehe jedenfalls in unserem Kirchenkreis und hier in voller Übereinstimmung mit unserem afrikanischen Bruder Dekan Se loane nur die eine Möglichkeit missio narischer Aktivität: den Gehorsam dem Missionsbefehl Jesu gegenüber! Was das heute heißt und heißen muß, wird unter uns, aber mit gefalteten Händen, weiter und deutlicher besprochen werden müssen.

Unser Kreismissionsfest am 25. Juni 1972 war — liebevoll vorbereitet — ein Hinweis für alle Gemeinden, die Partnerschaft mit Botshabelo zu vertiefen und gute Ansätze weiter zu entwickeln. Auch an dieser Stelle sei Bruder Pfr. Krause für alle Mühe und Arbeit, auch für die Strapazen seiner großen Afrika reise, von Herzen gedankt. Wir wissen ja, daß sein Herz an der Mission hängt und haben mit Freuden vernommen, von unseren afrikanischen Brüdern ver nommen, daß er ein guter Botschafter der Liebe Schönebergs war.

Gegenströmungen versickert

Auch hier ist natürlich anzumerken, daß ein gewissenhafter Beobachter der theologischen und kirchenpolitischen Szenerie hierzulande auch kritische Anfragen zu konstatieren hatte, ob es denn recht sei, die „Brot für die Welt“ Sammlung ausgerechnet Bothsabelo zugute kommen zu lassen. Auch das ist, wenn ich recht sehe, unter uns kein

echter Dissens mehr. Wir sollten uns aber vielleicht alle miteinander gerade durch solch kritisches Fragen genötigt sehen, noch intensiver und noch theologisch begründeter Zusammenhang und Unterschied von Mission, ökumenischer Diakonie und Entwicklungshilfe herauszuarbeiten und den Weg unserer Kirche zu durchdenken. Das werden wir nie mehr solistisch tun können und dürfen, sondern nur mit den afrikanischen Brüdern in Botshabelo gemeinsam. Sie werden uns mit Sicherheit davor bewahren, daß wir die biblischen Grundgegebenheiten aus dem Auge verlieren.

sind es, die eben doch auch in jungen Familien das geistliche Klima bestimmen können, wenn sie es wollen und — können. Diese Art von Familienmitbestimmung in geistlichen Lebensäußerungen wird von uns viel zu wenig ernst genommen. Ein Blick auf die Tätigkeit der Alten auf der anderen Seite der Mauer bis hin in die Familien inmitten atheistischer Umwelt sollte uns aufhorchen lassen, damit wir daraus lernen. Der Segen Gottes durch Mütter und Väter im Glauben kann auch hier Realität werden.

Altenarbeit

Hervorstechendes Merkmal kreiskirchlicher Aktivitäten war im Berichtsjahr auch die Altenarbeit. Der neu zu uns gekommene Bruder Diakon Schmidt konnte neben der Familien- und Elternarbeit gerade auf diesem Sektor tätig werden. Ich erwähne hier besonders das im Johannesstift durchgeföhrte Seminar für Mitarbeiter in der Altenarbeit und die Sternfahrt unserer Altenkreise im Juni 1972. Mir ist berichtet worden, daß das Seminar gute Nachwirkungen in den Gemeinden gehabt hat. Es ist für mich als Berichterstatter schwer, alles hierzu zu sagen, was eigentlich gesagt werden müßte. Angesichts der Wichtigkeit dieses Arbeitszweiges, die wiederum aus der Überalterung unserer Stadt abzuleiten ist, wäre dies Thema gerade für unsere Innenstadtgemeinde ein Thema für sich. In fast jeder unserer Gemeinden gibt es Altenarbeit. Wir sollten alles tun, daß dies nicht nur Betreuungsarbeit, also Arbeit an den altgewordenen Gemeindegliedern, sondern Arbeit mit ihnen ist. Wir brauchen alt werdende Menschen dringend im Dienst unserer Kirche, als Arbeiter und als Beter. Unsere Großmütter sollten in Vielem ihre wichtige Rolle noch besser spielen als bisher. Denn sie

Bischofsbesuch in Schöneberg

Lassen Sie uns noch etwas anderes in's Gedächtnis zurückrufen, was im Ablauf des Jahres 1972 beachtenswert war: am Reformationstag hatten wir den Bischof unserer Kirche zu Besuch im Kirchenkreis. Der Kreiskirchenrat hatte zum zentralen Gottesdienst in die Paul-Gerhardt-Kirche eingeladen, den D. Scharf hielt. Wir sollten für die kommenden Jahre hieraus folgendes lernen: auch Behörden- und Firmenangestellte wollen an solch einem kirchlichen Feiertag, der aber Werk- und Arbeitstag ist, angesprochen, wollen eingeladen werden. Eine Kirche, die Volkskirche ist und sein will, muß es auf sich nehmen, bei solchen Gelegenheiten auch öffentlich zu werben. Außerdem ist, gerade auch am Reformationstag, der Berliner immer noch auf seinen „Protestantismus“ ansprechbar. Hier scheinen Möglichkeiten auch des ökumenischen Gesprächs gerade angesichts der Kontroversthematik im Unterbewußtsein des Normalprotestanten zu liegen. Die Frage nach Sinn und Bedeutung einer Kirche lutherischer Reformation in dieser Stadt stellt sich neu. Wir sollten sie zu beantworten versuchen. Der überraschend gute Besuch dieses Gottesdienstes — in anderen Kirchenkreisen gab es ähnliche Erfah-

rungen! — sollte uns aufmerken lassen. Ob es gut war, die Schulferienplanung des Senats zu diesen Terminen zu unterstützen und damit eine sehr alte volkskirchliche Berliner Tradition, den Schulgottesdienst, abrupt zu beenden, mag als Frage in diesem Zusammenhang gestattet sein. Denn damit ist ein bewußtes Stück Kirche im Bewußtsein der Öffentlichkeit verloren gegeben worden, obwohl die Schwierigkeiten, die sich mit diesen Schulgottesdiensten vor uns auftürmten, gewiß nicht gering zu achten waren.

Personalia

Und schließlich einige Personalia: die Pastoren Gebert (Michaelsgemeinde) und Schäfer (Gemeinde Zum Guten Hirten) wurden im Berichtszeitraum ordiniert und in ihr Predigeramt eingeführt, nachdem vorher auf Antrag der Gemeindekirchenräte durch die Kirchenbehörde diese Predigerstellen geschaffen worden waren. Supdt. a.D., Schaade feierte sein 50jähriges Ordinationsjubiläum (7.5.1972), während Pfarrer Gehann in der Philippus-Gemeinde sein 40jähriges Ordinationsjubiläum festlich mit der Gemeinde beging (30.11.1972). Allein diese beiden Daten, aber auch die Einführung der neu Ordinierten sollten uns, verehrte Synodale, Anlaß sein, um über das Hirtenamt in unserer Mitte immer wieder neu nachzudenken. Die mitunter sehr langen Vakanzen in unseren Pfarrstellen geben zur Besorgnis ja nur dann Anlaß, wenn das Gemeindeleben dadurch behindert wird. Man sollte in diesem Zusammenhang aber auch die Frage stellen dürfen, ob nicht eine zu schnelle und nicht genügend bedachte Besetzung einer Pfarrstelle ein viel größerer Schade sowohl für die Gemeinde als auch für den betreffenden Geistlichen sein kann, als das mitunter lange Warten auf den rechten Mann zur rechten

Zeit. Übrigens: früher hat man bei Vakanzen im sonntäglichen Gemeindefürbitbettgebet immer auch für einen guten und rechten Hirten gebetet. Tun das unsere Gemeinden in ihren Gottesdiensten und unsere Gemeindekirchenräte in ihren Sitzungen auch heute? Diese Frage stellen heißt wohl auch, sie als Bitte weiterzugeben!



Ich breche hier ab. Die Anlage zu diesem Ephoralbericht, die in Ihren Händen sind, sprechen nicht nur die Sprache der Statistik und der nüchternen Berichte, sondern lassen mancherlei Sorgen und Fragen laut werden. Wie sollte es im Kontext zur gesamten Kirche unserer Stadt auch in Schöneberg anders sein? Der Kreiskirchenrat hat sich ausführlich mit allem befaßt und legt diesen Teil des Ephoralberichts mit der Bitte vor, ihn als rückschauende Meinungsäußerung, aber auch als Hilfe für zukünftige Entscheidungen anzusehen.

Lassen Sie mich nun, verehrte liebe Konsynodale, zu einem zweiten Teil des Ephoralberichtes übergehen, den ich für ebenso wichtig halte. Unser Bischof hat auf der letzten Regionalen Synode im Johannesstift wegweisend und richtunggebend zu sprechen versucht und sich in seinem Bericht nicht allein auf Beschreibung von Zuständen beschränkt. Ich glaube tatsächlich, daß es in einen vor einer Synode zu erstattenden Bericht hineingehört, über die Aufgaben der Kirche in Gegenwart und Zukunft zu sprechen. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen jetzt einige solcher Gedanken vortrage. Auch sie sind mit dem Kreiskirchenrat in langem Gespräch erörtert worden, werden aber naturgemäß von mir allein verantwortet.

Ich wäre glücklich, wenn in den Gemeinden und ihren Arbeitskreisen, auch in den Gemeindekirchenräten über diese und ähnliche Thematik nachgedacht und gesprochen werden würde und bin gern bereit, die Gemeinden zu Vorträgen und Diskussionsabenden zu besuchen. Das, was ich jetzt sage, stellt nur einen Versuch dar, einige von vielen Themen tangentenhaft anzuschneiden, ist als Anreiz gedacht und deswegen teilweise viel zu scharf formuliert und besteht überdies auch aus Lesefrüchten mannigfacher Art.

Gestatten Sie also, meine Brüder und Schwestern, jetzt die Erörterung einiger Sachgebiete, von denen ich meine, daß sie in dieser Zeit im Horizont unserer Bemühungen und Gedanken sein müßten:

Grundlagenkrise in der gesamten Kirche

1. Ich gehe von der Tatsache aus, daß unsere Kirche sich heute in einer *Situation* befindet, die man als notvoll bezeichnen muß. Die Evangelische Kirche steht in einer Krise — ich wiederhole hier nur kurz die Gedanken des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, des Bayerischen Landesbischofs D. Dietzfelbinger, denen lebhaft widersprochen wurde! — die Kirche steht in einer Krise, die nur mit der Zeit des Kirchenkampfes der dreißiger Jahre oder vielleicht auch mit der Zeit der kirchlichen Kämpfe im ersten und zweiten Jahrhundert verglichen werden kann. Von den Diskussionen über das Hl. Abendmahl und seine Form bis hin zur Mission ist vielleicht jeder Bereich unseres gemeindlichen und gesamtkirchlichen Lebens von dieser *Grundlagenkrise* ergriffen. Wir beobachten, daß nach und nach alle Länder der Welt mit ihren Kirchen von dieser *Grundlagenkrise* ergriffen werden. Nun glaube ich nicht, daß es ohne wei-

teres erlaubt ist, zu sagen, das sei einfach wie ein Schicksal über unsere Gemeinden gekommen. Kirchliche Krisen sind nie Naturereignisse. Bei kirchlichen Krisen kann man eben nicht die Hände in den Schoß legen und sagen: die Verhältnisse sind eben sol! Denn kirchliche Krisen werden von Menschen gemacht. Und in der Regel, von der es sehr selten Ausnahmen gibt, werden die Krisen von den Menschen gemacht, die den größten Einfluß in der Kirche besitzen. Die sogenannten Gläubigen und die sogenannten Kirchgänger sind es eben nie oder sehr selten! Krisen entstehen meist zunächst an Schreibtischen oder auch in den Leitungszentralen. Das synodale Prinzip hat jedenfalls nicht dazu beitragen können, Grundlagenkrisen zu verhindern oder abzuschwächen. Vielleicht sogar: im Gegenteil!

Pflicht zu Vorausschau und klaren Konturen

2. Diese Entwicklung ist vorauszuschauen gewesen. Alle die, die in der Kirche

das Recht zum Bestimmen des Kurses haben — und das sind Sie, liebe Synodale und nicht nur unsere Bischöfe und unsere Konsistorialräte! — müßten deshalb die Fähigkeit der Vorausschau haben. Dies ist eine der notwendigsten Charismen der Kirche. In der alten frommen Sprache der Väter nannte man das das Wächteramt der Gemeinde Gottes. In der Tat ist ja auch die Entwicklung, die über uns gekommen ist, von nicht wenigen Theologen, Kirchenführern, aber auch von vielen gläubigen Gemeindegliedern vorausgesehen und vorausgesagt worden. Nur hat man auf sie nicht hören wollen. Man hat sie oft verunglimpt und beiseite geschoben. Ja, man hat gern vor ihnen als den „Sturen“ und den „Einseitigen“ gewarnt und sich lieber in die „Wasch-mich-aber-mach-mich-nicht-naß-Neutralität“ begeben, die die Dinge lieber laufen läßt und abwartet, wo die „stärkeren Bataillone“ sind, auf deren Seite man sich dann geschickt schlägt.

Ich meine dagegen: eine Grundlagenkrise der Kirche darf nicht verschleiert, Krankheiten müssen zunächst als solche erkannt, diagnostiziert werden. Es geht dabei nie um Personen, sondern um die Sache der Kirche selbst. Es ist sicher zu verstehen, wenn manche wohlmeinenden Glieder unserer Gemeinden, aber natürlich auch viele Pfarrer und sogar Bischöfe jetzt nicht wahrhaben wollen, wie groß die Zerstörungen sind, die man in der Kirche schon angerichtet hat. Nicht nur die oft mit allzu leichter Hand abgetane Kirchenaustrittsaktion — den Ausdruck „Welle“ möchte ich nicht gebrauchen, weil es keine Welle ist! — ist hier zu nennen. Die Bereitschaft, auch in dieser Sache eigenes Versagen und eigenes Scheitern einzugestehen, ist unter uns nicht gerade groß — dennoch sollten wir die auch von uns mitverschuldete Grundlagenkrise sehen und ernstnehmen. Aus der Kenntnis der Kirchengeschichte heraus kann man mit Sicherheit sagen, daß das, was wir heute er-

leben, parallele Erscheinungen, vor allem im 19. Jahrhundert, gehabt hat. Die Zeit der Aufklärung mit ihrer verheerenden Wirkung gerade auch im preußischen Protestantismus bietet genug Vergleichsmaterial für die Gegenwart, ebenso erst recht die Zeit des hinter uns liegenden Kirchenkampfes, den ja sicher nicht die Bekennende Kirche, sondern den zunächst die Aliierten beendet haben und der sich, wenn auch mit anderer Tönung und von nur verwandten Ideologien beeinflußt, munter fortsetzt. Schon in den dreißiger Jahren waren nicht die Sozialisten, die sich national nannten, die eigentlich gefährlichen Gegner — sie waren immerhin relativ leicht durchschaubar —, sondern die in vornehmer Neutralität beharrenden, taktisch sicher klugen Beserwisser auf synodalem und kirchenpolitischem Parkett, die gern in der damaligen Krise eben diese Krise verschleierten und verarmlosten, um ja nur nicht eindeutig Stellung beziehen zu müssen. Wie oft hat man damals dem preußischen Bruderrat der Bekennenden Kirche wohlwollend auf die Schulter geklopft — nach der Melodie: Hannemann, geh du voran! Wenn es ernst wurde, wenn die Gestapo kam — dann war man immer der neutrale Hase, der von nichts wußte und wissen wollte!

Glauben erhalten und verteidigen

3. Angesichts der Krise, dieser an sich gleichen Krise in der heutigen Zeit, wird es daher nötig sein, die Gemeinden und all ihre Glieder dazu aufzurufen, den Glauben zu erhalten und zu verteidigen. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden — wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden (Mark. 16, 16): so ist also der Glaube die Grundlage alles Lebens und Handelns eines Christenmenschen. Krisen dieses Glaubens abwehren und am Glauben festhalten heißt also: zum Be-

kenntnis des Glaubens stehen, bei den verbindlichen Glaubensaussagen der Kirche bleiben. Ich halte es für falsch und von vornherein für krisenträchtig, wenn man behauptet, es käme auf Formulierungen des Glaubens nicht an; man könnte und müsse sie je nach Zeit und Ort und vor allem je nach Sprachinhalten und -formen ändern. Glaubensformulierungen sind Bekenntnisse, um deren Erkenntnis und Formulierung mitunter Jahrhunderte hindurch gerungen und gebetet worden ist; für die zahllose Blutzeugen ihr Leben gelassen haben. Ohne solche Glaubensformulierungen löst sich der Glaube allzu oft, wie die Erfahrung der Kirche lehrt, in Dunst und Nebel auf. Gewiß soll man die Wahrheiten der Bibel so aussagen, daß sie verstanden werden. Gewiß werden wir dafür Sorge tragen müssen, daß unser kirchliches Leben von mißverständlichen Praktiken freigemacht wird. Gewiß sind wir dafür verantwortlich, daß Ärgernisse energisch abgestellt werden, soweit es an uns liegt. Niemals aber sollten wir bereit sein, etwas von dem preiszugeben, oder auch nur in den neutralen Winkel der Gleichgültigkeit zu schieben, was der Herr geoffenbart hat und was der Hl. Geist Gottes seiner Kirche in ihrer Geschichte gelehrt und geschenkt hat. Wir dürfen niemals bereit sein, um eines scheinbaren Augenblicksfriedens willen die Wahrheit zu verraten. Es hat sich immer gezeigt, schon in den ersten Zeiten der Kirche, daß Kompromißertum und aufweichende Tendenzen von der kommenden Generation bitter bezahlt und bereut werden müssen. Alle scheinbar nur ekklesiologischen Krisen sind in erster Linie immer auch christologische Krisen der Kirche. Wir werden also nicht aufhören dürfen, Jesus Christus als den wesengleichen Gottessohn zu bekennen. Wir werden nicht aufhören dürfen, zu einer Christologie zu stehen, wie sie uns unsere Kirche gelehrt hat und wie wir sie bei Taufe, Konfirmation und Ordination bekannt

haben, um nicht in den Abgrund eines Jesuanismus zu fallen, wie er sich jetzt allenthalber in Theologie und Kirche vor uns auftut. Wir werden nicht aufhören dürfen, aus den Sakramenten und mit den Sakramenten zu leben. Jede Unklarheit, jede Unsicherheit im Glauben und Bekennen sind für Anziehungskraft, Wachstum und Missionsmöglichkeiten tödlich. Das gilt natürlich nicht nur für Gemeinde und Kirche, sondern auch für Sein und Wirken des einzelnen Christen. Ein Reich, das in sich selbst uneins ist, zerfällt — heißt es in der Schrift (Matth. 12, 25). Ein Christ, dessen Glaubensfundament schwankt, ist wie Rohr im Wind und wird in seiner Wetterfahnenexistenz unfähig, aus dem Glauben zu leben und für den Glauben zu zeugen. Eine Erneuerung der Kirche — und Kirche der Reformation ist eine sich ständig erneuernde Kirche — wird also immer auch unseren Kampf um den Glauben verlangen müssen. Dieser Kampf gegen Abschwächung, gegen Uminterpretationen des Glaubens, erst recht der Kampf gegen offene und getarnte Irrlehren wird mehr als bisher an der Spitze all unserer Anstrengungen stehen müssen.

Auseinandersetzung mit Irrlehrn

4. Darum, meine Freunde, dürfen Sie uns Pfarrern keine Ruhe lassen. Mit jeder Irrlehre, die von der Kanzel — auch von den Kanzeln im Rundfunk und in der Schule! — vorgetragen wird, müssen Sie sich eindeutig auseinandersetzen. Falls der Betreffende nicht zur Einsicht gebracht werden kann, wird über freundliche Diskussionen hinaus die Gesamtkirche, auch in Gestalt ihrer Leitung, damit befaßt werden müssen. Ich erwarte nicht, daß es uns in der Berliner Kirche gelingt, einen jeden unter uns aus Bequemlichkeit und Feigheit aufzurütteln. Aber wir werden nicht stumme Hunde sein dürfen (Jes. 56, 10).

Man soll nicht sagen können, unsere Kirchenleitung oder auch andere, die ein Aufsichtsamt, ein geistliches Aufsichtsamt in dieser Kirche haben, hätten nichts gewußt, niemand hätte sie aufmerksam gemacht auf krebsartig wuchernde Häresieen. Vor Gott und der christlichen Geschichte unseres Volkes und dieser Stadt dürfen wir uns nicht fälschlich entschuldbar machen. Achten wir darum alle miteinander darauf, was im Religions- und Konfirmandenunterricht der kommenden Generation als Glaubensgut weitergegeben wird. Unsere Synode wird sich ja in besonderer Weise mit diesem Thema, dem Konfirmanden- und Katechismusunterricht beschäftigen. Man wird an die Lehrtätigkeit der Kirche stets mannigfache Anforderungen stellen müssen: theologische, psychologische und didaktische. Eines jedoch muß in allen Diskussionen unumstritten bleiben: der Katechismus als Richtschnur muß Katechismus bleiben. Das heißt, die Inhalte von Bibel und Bekenntnis müssen als Glaubenslehre eindeutig — also nicht vielfältig interpretierbar — und vollständig — also nicht nur partiell und deswegen verkürzt — wiedergegeben werden. Darauf müssen Sie acht haben! Denn nach reformatorischer Lehre und Überzeugung hat die Gemeinde, und das ist nicht der „Herr Omnes“, sondern die Schar der um Wort und Sakrament Versammelten, Recht und Pflicht, Lehre zu beurteilen. Auf diesem Wege bitte und ermahne ich auch unsere evangelischen Eltern: wirken Sie so lange auf die zuständigen Stellen ein, wirken Sie auch auf die Leitung unserer Kirche ein, damit unsere Jugend in eindeutig evangelischem Glauben und Bekennen unterrichtet wird. Halten Sie treu zu Religionslehrern, Jugendleitern und Pfarrern, die das tun.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch zu äußerster Vorsicht gegen manche verfälschenden Übersetzungen der Hl. Schrift raten. Vor allem gegen ihren Gebrauch in Unterricht und Got-

tesdienst. Ich wage sogar zu sagen: Niemand möge sie kaufen, niemand empfehlen, niemand verwenden, damit wir uns an der Zersetzung des Glaubens nicht mitschuldig machen. Bei allem aber bleiben wir, meine Lieben, in der Demut. Erheben wir uns nicht über andere, sondern bitten wir wie Kinder einfältig und gläubig unseren Vater im Himmel, daß er uns und allen Getauften Einsicht und Kraft schenke, Lehre und Irrlehre zu unterscheiden. Der Herr soll ja nicht uns, sondern sein Werk bestätigen.

Erschütterungen des Glaubens verhindern

5. Es ist kein Geheimnis unter uns, meine Brüder und Schwestern, wenn ich Sie erneut darauf hinweise, daß Erschütterungen des Glaubens bei vielen Christen nicht auf ihre eigene Unfähigkeit oder Unwilligkeit zum Glauben zurückzuführen sind, sondern fast immer direkt oder indirekt *das Werk von Theologen* waren und sind. In allen Zeiten der Kirchengeschichte kann man diesen Prozeß beobachten: Erschütterungen der Autorität des Glaubens und versuchte Zerstörungen und Verwandlungen der Kirchenstrukturen schlagen sich zunächst in Zwei- und Mehrdeutigkeiten der Lehraussagen nieder. Ein Mann wie Erasmus von Rotterdam — übrigens der Prototyp eines Mannes der „Mitte“, an dem man ablesen kann, wie scheinbare Neutralität immer gegen das Evangelium votiert! — hat z. B. lange bevor er seine das Evangelium fast verleugnenden Schriften gegen die Reformation schrieb, fast niemals einen Gottesdienst gehalten oder Gottesdienste besucht. Das Breviergebet hat er belächelt und sich über Fastengebete kaltblütig hinweggesetzt. So fängt es bei uns Theologen meist an: man verleugnet und verläßt die praxis pietatis; erst innerlich und dann auch äußerlich

ist uns nichts mehr von einem „Geistlichen“ anzumerken und wir sind sehr schnell dabei, das alles immer auch geistreich zu untermauern. Zuchtlosigkeiten in der Lehre und im Leben hängen eng miteinander zusammen! Um der uns Anvertrauten willen und letztlich auch um der Irrenden willen dürfen wir zu Irrlehrern nicht schweigen. Man muß, und das sage ich mit Betonung, natürlich zwischen Person und Sache unterscheiden. Wir sollten die Personen mehr als bisher lieben, gerade weil und gerade wenn wir die Sache, die sie vertreten, verwerfen müssen. Wir sollten uns durch keine Schmähung und Verfolgung von der Nachfolge und Nachahmung dessen abbringen lassen, der für seine Verfolger gebetet hat. Wir sollten auch niemand richten und niemand den guten Willen absprechen. Wir sollten aber auch deutlich machen, daß es mit dem guten Willen allein nicht getan ist. Auch der Inhalt eines Tuns, nicht bloß der gute Wille zum Tun, muß gut sein. Wenn Wahrheiten des Glaubens geleugnet oder unterdrückt werden, ist für jene, die die Wahrheit lieben und ihr gehorchen wollen, die Verteidigung der Wahrheit heilige Pflicht. Der Streit, der dann entsteht, ist dem klaglosen Zusehen, wie die Wahrheit zugrunde geht, vorzuziehen. Ruhe in der Gemeinde, die mit Gleichgültigkeit oder sträflicher Unwissenheit gegenüber der Wahrheit erkaufte wird, ist Fäulnis und Verrat. Wenn sie der Wahrheit den Mund verschließen will, wird in der Kirche Jesu Christi die Liebe zu Unrecht aufgerufen. Wir müssen deshalb auch Theologen gegenüber darauf bestehen, daß Konsequenzen gezogen werden, wenn sie sich vom Glauben der Kirche entfernt haben. Die Kirche ist — um ein modernes, aber gefährliches Wort zu benutzen — eben nicht ein Freiraum für theologische Ansichten des Herrn Jedermann; sie ist erst recht kein Tummelplatz für linke und rechte oder sonstige Meinungsmacher! Es ist darum Pflicht des Anstandes und der

Wahrhaftigkeit, eine Institution zu verlassen, deren tragende Grundsätze man nicht mehr teilt.

Vielleicht, meine Freunde, wendet hier jemand ein, man solle doch lieber Geduld beweisen und auf Gesinnungsänderung des einzelnen warten und hoffen. Diese Einwände sind ja in Berlin seit dem Tode unseres alten Bischofs Dibelius oft zu hören. Ich halte diese Einwände für unzutreffend. Einmal zeigt man in der Kirche oft wenig Geduld, wo weit geringere Dinge auf dem Spiel stehen. Da wird — mit einer Stimme Mehrheit! — manches schnell in Gang gesetzt, wo Geduld auch am Platz wäre. Bei Irrlehrern aber propagiert man Geduld! Geduldiges Zuwarthen Privatpersonen gegenüber mag ja am Platze sein und in gewissem Maße auch notwendig sein. Hier aber handelt es sich um Amtspersonen, die im Namen und im Auftrag der Kirche lehren und von deren Wirksamkeit Heil oder Unheil der ihnen Anvertrauten, ja in gewisser Weise Sein oder Nicht-Sein der Kirche abhängt.

Man mag Bedenkzeit setzen. Nach ihrem Verstreichen aber sollten klare Entscheidungen fallen. Taktik aller Irrlehrer war es ja bisher stets, ihre Sache hinauszuzögern, bei Entscheidungen Zeit zu gewinnen, Klage zu führen, man sei noch nicht oder noch nicht genügend gehört oder nicht recht verstanden worden, immer neue Diskussionen zu entfachen, immer neue Argumente zu erfinden und in dieser Zeit der geduldeten und propagierten Experimente mächtige Bewegungen hervorzurufen, deren ihre Gegner dann nicht mehr Herr werden. Es hat in der Kirchengeschichte immer wieder solche Perioden gegeben, in denen man dem „langen Marsch durch die Institutionen“ allzu lange schwankend und schweigend zugesehen hat. Entscheidungen kann man nicht ewig und auf den Sankt nimmerleinstag vertagen. Für eine Kirche, die Kirche sein und bleiben will, ist es unwürdig, in solch Zwischen- und Ent-

scheidungszeiten tatenlos zuzusehen, wenn Irrlehrer und Irrlehrer sich immer weiter ausbreiten.

Predigerseminare

6. In diesem Zusammenhang richte ich Ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die Ausbildung unserer Pfarrerschaft. Pfarrer werden für die Gemeinden bestellt. Die Gemeinden haben das Recht, von der Gesamtkirche mit guten Pfarrern versorgt zu werden. Diese Sorge für die Ausbildung von Geistlichen ist eine der vornehmsten Sorgen jeder Kirchenleitung, wenn sie diesen Namen zu Recht trägt. Nicht Skeptiker und innerlich Suchende, sondern Pastoren, also Hirten, die das Hirtenamt des Guten Hirten versehen wollen und können, brauchen und erwarten unsere Gemeinden. Ohne Disziplin, ohne eifriges Studium bei Pro- und Confessoren, ja ohne Gebet wachsen keine Priester nach dem Herzen Gottes heran. Die Auseinandersetzungen um die Ausbildungsstätten unserer Kirche — und hier muß man auch die Ausbildungsstätten für diakonische und soziale Berufung im Raum unserer Kirche in Betracht ziehen — sind für die Gemeinden von erheblicher Wichtigkeit und werden von uns viel zu wenig beachtet. In Zeiten kirchlicher Krisen hat die Kirche früher immer den größten Wert auf die Erziehung der künftigen Diener am Wort gelegt. Der Anfang einer Besserung für die Kirche war fast immer die Bemühung um gute und bekenntnistreue Predigerseminare. Die Gemeinden haben sich früher das auch viel kosten lassen, wenn die offiziellen Seminare und Ausbildungsstätten von Lakaien der gerade gängigen Polit-Strategie erobert waren, um „ille-gale“ Häuser zu errichten und zu unterhalten. Die radikalen Kirchenveränderer haben in den dreißiger Jahren zuerst die Seminare besetzt. Es hat ihnen nicht viel geholfen damals. Wir sollten

auch heutzutage wissen, daß die Ausbildung von Geistlichen — ich benutze, wie Sie sicher bemerken, absichtlich diesen heute verpönten Ausdruck, um damit klarzustellen, daß es nicht um einen Beruf unter Berufen, sondern um das geistliche Amt auch de jure divino dabei geht! — ein wichtiges, wenn nicht entscheidendes Mittel zur Wiederherstellung geistlicher Ordnung in der Kirche sein kann und meist auch ist. Dies sollten wir auch unter uns nicht aus dem Auge verlieren.

Gottesdienst, Taufe und Abendmahl

7. Eine Kirche, die die Wahrheit Gottes im Evangelium bezeugt, hat die Verkündigung der Gnade Gottes als höchstes Gut zu bewahren. Hier gibt es von dem sola gratia der Reformation nichts abzumarkten. Wo aber fließt der Quell göttlicher Gnade reicher als im Gottesdienst und in den Sakramenten? Ich darf darum auch vor unserer Kreissynode die warnende Mahnung unseres Bischofs aufnehmen, die er an unsere Gemeinden richtet: Rettet den Gottesdienst, indem ihr ihn besucht! Gottesdienst und Sakramente sollten in unseren Schöneberger Gemeinden nicht nur als museale Kleinode gehütet werden, sondern viel deutlicher als bisher Mittel- und Höhepunkt aller gemeindlichen Lebensäußerungen sein. Hüten Sie darum die Gottesdienste unserer Kirche wie einen Augapfel des Glaubens! Gegenüber allen willkürlichen Änderungen unserer Liturgie ist darum größte Vorsicht angebracht. Kaum irgendwo anders vermögen auch nur geringfügige Verschiebungen so große Erschütterungen hervorrufen wie im Gottesdienst der Kirche. Unmerklich können so die Gläubigen vom Glauben der Kirche losgelöst und zur Sekte gemacht werden. Man braucht nicht Liturgiewissenschaftler vom Fach und geschulter Experte zu sein, um zu wissen und zu verstehen,

daß der theologische und ekklesiologische Niedergang einer Kirche und auch einer Einzelgemeinde immer an der Aufweichung und Veränderung ihrer liturgischen Formen ablesbar ist. Das gilt für die Zeit der Aufklärung ebenso wie für die unsrige. Experimente und Willkürlichkeiten nebst subjektivistischen Spielereien bei der Gestaltung des öffentlichen Gottesdienstes unserer Kirche und bei der Spendung der Sakramente sind nicht nur eindeutige Zeichen von theologischer Unsicherheit, sondern auch von nivellierendem Niedergang der kirchlichen Lehrsubstanz. Wohin führt es, wenn einzelne sich anmaßen, jede Liturgie jedes Gottesdienstes selbst zu gestalten und die Gemeinde vor immer neue Neuigkeiten zu stellen? Darf eins der höchsten und heiligsten Güter der Kirche, ihr Gottesdienst und die Verwaltung des Altarsakramentes zum Spielball von Ideologen und — wahrscheinlich auch — Sektierern werden? Wir müssen unsere gläubigen Gemeindeglieder dringend bitten, ihre Wünsche und Fragen in dieser Sache laut werden zu lassen. Dazu sind wir da, dazu gibt es unsere Synoden und die Leitungsorgane unserer Kirche, daß gehört und gewußt wird, wo Zerstörer am Werk sind, damit sich die Kirche in ihrer Gesamtheit gegen Mißbrauch und Zersetzung ihrer Gottesdienste zur Wehr setzt. Gottesdienst und Hl. Abendmahl sind kein „Fest der Narren“, in dem Jesus eine Art Clown zu spielen hat. Gottesdienst und Abendmahl sollten wieder als das gefeiert werden, was sie ihrem Wesen nach sind. Denn wir sind eine Kirche der lutherischen Reformation und wollen es bleiben.

Verhaltensweisen

An dieser Stelle scheint es mir angebracht zu sein, ein Wort zur Haltung im Kirchenraum zu sagen. Es wird Ihnen

sicher auch aufgefallen sein, daß das bisher geübte ehrfürchtige Betragen im Gotteshaus in Berlin ganz allgemein, aber auch in unserem näheren Bereich erheblichen Veränderungen ausgesetzt ist. Man betet oft nicht mehr, wenn man auf seinen Platz in der Kirche kommt. Vom Knie will ich schon gar nicht sprechen! Lassen wir uns, wenigstens in Schöneberg, nicht von diesem Trend anstecken! Nicht zur Demonstration einer besonderen Sakramentsfrömmigkeit, sondern zunächst aus Ehrerbietung und Ehrfurcht lassen Sie uns auch weiter oder wieder bei der Hl. Beichte und beim Altarsakrament kneien. Denn vor dem, vor dem selbst die Engel ihr Angesicht verdecken (Jes. 6), sollten wir nicht in falschem Stolz oder der Gleichgültigkeit gehobener Köpfe herumstehen. Auch das Zusätzliche kommen nach dem letzten Glockenklang sollte es unter uns in Schöneberg nicht geben dürfen! Es schadet nichts, wenn wir alle einige Minuten vor Beginn des Glockenläutens im Hause Gottes sind. Es schadet nichts, wenn wir einige Zeit vor und auch einige Zeit nach dem Gottesdienst in der Stille vor Gottes Angesicht verbringen. Romano Guardini, der große katholische Gelehrte, hat einmal geschrieben, das liturgische Leben fange damit an, daß man die Stille lernt.

Noch etwas Wichtiges: hüten Sie bitte in unseren Gottesdiensten auch das Liedgut unserer Kirche! Kirchenlieder sind gesungener Glaube. Prüfen wir daran getrost auch alles fremde Liedgut, das uns mitunter aufgedrängt wird. Prüfen Sie alles, das Gute behaltet (1. Theff. 5, 21)! Aber bedenken wir dabei: Schon mehr als einmal in der Geschichte der Kirche wurde falscher Glaube durch Lieder eingesungen. Man kann ihn aber auch aus-singen! Also singen Sie wieder — und zwar dem Herrn ein neues Lied (Psalm 96, 1).

Wo bleibt die Mission?

8. Weiter: der Herr hat gewollt, daß die Kirche *missionarische Kirche sei*. Kirche ist nur dann Kirche, wenn sie wächst. Das Wort und die Sache „Mission“ soll heute, wie Sie wissen, in alle möglichen anderen Begriffe umgedünzt werden. Im Gegensatz dazu sollten wir uns neu vom Willen zur Mission erfassen lassen. Unsere Gemeinden müssen Missionsgemeinden sein. Und wenn unsere Gemeindekirchenräte dazu zu bequem oder auch zu abgearbeitet sind, dann lassen Sie uns wieder die guten alten Missionsgruppen — oder auch Missionsvereine bilden, die wir früher hatten und die sich so sehr bewährt haben. Christentum muß missionarisch sein wollen — oder es ist kein Christentum. Es darf uns keine Ruhe lassen, daß es auf dieser Erde so viel Ungetauftes gibt; erst recht nicht, daß so viele Getaufte in dieser Stadt und in unseren Gemeinden außerhalb des sonntäglichen Gottesdienstes der Kirche stehen. Wir dürfen uns auch nicht damit abfinden, daß angesichts des strategisch geplanten Vorgehens der asiatischen Großreligionen, noch mehr des missionarischen Elans neomarxistischer Ideologien eine müde gewordene und von gewissen Praktiken des Genfer Weltkirchenrates vereinseitigte und verwässerte Theologie bei uns die christliche Mission als Mission direkt und indirekt überhaupt in Frage stellt. Jeder von uns sollte den anderen als Missionar in Anspruch nehmen und in Dienst stellen. Ein Christ ist immer im Dienst — so hieß das demütig-stolze Wort unseres Bischofs Dibelius, der dies bischöfliche Wort sprechen konnte, obwohl er damals kein Bischof war. Die evangelische Frohbotschaft predigen heißt immer noch immer wieder: der Umwelt mit missionarischer Liebe begegnen, wenn nötig auch gegenüberstehen. Mission heißt: erobern wollen! Wollen wir

das noch? Oder sind wir aus Feigheit müde oder aus Müdigkeit feige geworden? Wo bleibt unsere unbestechliche und unverlierbare Liebe zu den Ungezählten, die in unseren Wohnbezirken und in den großen Mietshäusern unserer Gemeinden nur noch sehr lose oder gar nicht mit unserer Kirche verbunden sind? Nach wie vor bringt die Post Kirchenaustrittsformulare in unsere Pfarrämter. Das Totschweigen und Verharmlosen dieser Tatsache bringt uns auch nicht weiter. Was tun wir eigentlich, um diese Entfremdeten wieder zurückzugewinnen? Hier sollten unsere Aktivitäten liegen, nicht auf allerlei Allotria, das mit dem Geld der noch Kirchensteuern-Zahlenden unternommen wird. Was tun wir eigentlich, um den vielen Tausenden von Gastarbeitern in dieser Stadt das zu schenken, was uns das Höchste und Schönste sein müßte? Üben wir das uns gegebene und aufgegebene Apostolat an ihnen überhaupt aus? Oder sind wir ängstlich bemüht, zu verhindern, daß auch sie den Namen Jesu Christi bekennen? Ist es richtig, daß wir so kleinlaut sind, wenn es gilt, die Jugend, die in unseren Gemeinden lebt, zusammenzurufen? Ich habe neulich die Einführung unseres neuen Landesjugendpfarrers im Johannesstift miterlebt: Jugend war nicht dabei! Haben wir in unserer kirchlichen Jugendarbeit immer daran gedacht, daß wir vom Zentrum her denken und handeln sollten? Das fängt schon bei der Programmgestaltung unserer Jugendarbeit an. Das fängt schon beim Namen an! Das Jugendpfarramt heißt eben nur noch Jugendumt! Und wir stehen stauend und schweigend daneben und wundern uns nicht einmal mehr! Ist das richtig? Ich wage auch hier, wie Sie merken, nur noch in Fragesätzen zu sprechen. Wir sollten es doch wagen, zu der Sache zu stehen, die uns aufgetragen ist und das Apostolat Christi dadurch ernsthaft zu erneuern. Verteidigen, schützen, erneuern wir unsere evangelischen Einrichtungen in dieser

Stadt? Bei den Kindergärten fängt es schon an. Auf der Regionalen Synode konnte gefragt werden, ob denn unsere evangelischen Kindergärten weithin überhaupt noch evangelisch sein können und wollen. Das gilt genauso auch für die Altenkreise — ist hier überall das Evangelium zu Hause oder sind sie nur gerontologische Bewahr- und Amüsierbetriebe? Weitere Fragen, die ich zu stellen habe und die uns sicher allen wehtun: Gibt es einen kirchlichen und christlichen Einfluß in dieser Stadt auch auf außerkirchliche Einrichtungen, Entscheidungen, Gewohnheiten? Streben wir ernsthaft danach, Rundfunk und Fernsehen durch unsere kirchlichen Dienste zu benutzen und zu beeinflussen, soweit das an uns liegt und unser gutes demokratisches Recht ist? Oder überlassen wir das ohnmächtig oder unüberlegt denen, die dann unsere Plätze breit einnehmen, während wir uns zur schlafenden und schweigenden Mehrheit gesellen? Wie steht es mit der Verbreitung christlicher Bücher in unseren Gemeinden? Eine evangelische Buchhandlung nach der anderen in dieser Stadt hört auf, zu bestehen. Und wenn man sich die Schaufenster der noch bestehenden ansieht, kann einem die Frage kommen, warum sie sich „evangelisch“ nennen. Eine christliche Kirchenzeitung nach der anderen, ein christlicher Verlag nach dem anderen kämpft um seine nackte Existenz. Warum ist das so im „evangelischen Berlin“, wie man früher vor nicht allzu langer Zeit diese Hauptstadt nannte? Gewiß: es gibt kirchliche Zeitungen, hochsubventionierte Blätter im deutschsprachigen Raum der Kirche, deren Tod niemand ernstlich betrüben würde und wohl auch dürfte. Aber es gibt auch gute und lesenswerte Zeitungen und Zeitschriften. Jeder von uns sollte wissen, daß er hier zu werben hat, daß er hier mit von der Partie zu sein hat.

Neue Junge Gemeinde

9. Mit besonderer Liebe schließlich, liebe Synodale, sollten wir uns der heranwachsenden Generation annehmen. Viele von Ihnen arbeiten unter und mit jungen Menschen. Sie werden mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, daß die heutige Jugend sicher nicht schlechter ist als wir es waren. Aber sie steht vielleicht in anderen Gefahren als früher. Die Gefährdung kommt eher von innen als von außen. Der philosophische und theologische Meinungsbrei unserer Tage hat die jungen Menschen weithin orientierungslos gemacht. Und so verfallen sie ahnungslos — und darum wehrlos den Ideologien, die im Grunde altmodische Ladenhüter sind. In meiner Generation hat uns Karl Barth vor diesen „Müll-eimern des 19. Jahrhunderts“ hörbar gewarnt. Diese warnende und prophetische Stimme fehlt uns heute: Vorbilder, Beispiele standhafter Persönlichkeiten fehlen uns weithin. Angst gebiert faule Kompromisse. Das verachtet der junge Mensch. Sowohl-als-auch-Figuren sind schlechte Wegweiser für junges Leben! Unsere Jugend wird an der Kirche so viel schätzen und achten, wie sie Klarheit im Glauben, Festigkeit im Bekennen und unüberwindliche Nächstenliebe an uns kennengelernt, aber auch selbst achten lernt, selbst bejahen lernt. Wir sind unserer Jugend nichts als Liebe schuldig, eine Liebe, die fest, wenn nötig auch streng ist und sich weder durch Trends noch durch Tränen zwingen läßt, von der Liebe Christi zu lassen.

*

Kirchenreform heute

Von Reform spricht heute jeder. Nicht deswegen möchte ich zum Schluß auch noch ein Wort zur Kirchenreform sagen. Wir weden nicht Gegner von

Reformen in der Kirche sein dürfen. Im Gegenteil! Unser aller Anliegen sollte eine *ständige Reformation* der Kirche sein. Diese Reform beginnt da, wo Sie sich selbst zu Opfern und Taten des Glaubens hingeben. Reformen sind Lebensbewegungen in den Ortsgemeinden, nicht aber langatmige Sitzungs- und Verhandlungsergebnisse von Reform-Ausschüssen unserer Synoden und Konsistorien. Die zunächst notwendigste Reform, die uns dringend nötigt, scheint mir die Heiligung unserer Pfarrerschaft und unserer Gemeindekirchenräte und — gestatten Sie mir auch diese altmodische aber ganz akute Vokabel! — die Bekehrung der Gemeindelieder. Das ist das primäre Kennzeichen jeder kirchlichen Reform, daß sie bei uns anfängt — und nicht im Fingerzeigen auf andere!

Manche sagen uns: es ist doch umsonst, daß ihr ruft und mahnt und euch dem modernen Trend entgegenstemmt! Die Politisierung und Polarisierung der Kirche schreitet doch weiter voran. Da ist nicht mehr viel zu machen außer hinnehmendem Widerstand! Ihr seht ja, wie so viele Pfarrer und Bischöfe versagen und resignieren. Unter vier Augen heißt es dann immer: Eigentlich haben Sie ja recht — aber wir können doch nicht gegen den Strom schwimmen! So huldigt man dann immer wieder dem Lebensorientationsprinzip des französischen Polizeiministers Fouché (1757-1820): Nie-mals eine endgültige Entscheidung fällen, bevor nicht der Sieg entschieden ist und genau feststeht, wer der Sieger

ist. Im Zeitalter der Kirchenkämpfe war das schon immer so. Als Faktum sollten wir das auch heute feststellen! Furcht lähmkt und treibt in ängstliche und scheinbar sichere Neutralitäten. Aber Furcht ist nicht in der Liebel (1. Joh. 4, 18). Mit Neutralisten hätte sich der Glaube an Jesus als den Christus niemals über den Erdkreis verbreitet — las ich neulich als Parole eines Bischofs. Ich kann das nur unterstreichen. So lassen Sie auch uns, liebe Synodale, Furcht und Resignation überwinden. Jeder Kampf in der Kirche ist weder aussichtslos noch umsonst, wenn er rechter Kampf ist und dem Frieden dient. Lassen Sie uns lebendige Hoffnung bewahren. Auch in unserem Schöneberg.

*

Sie wissen um mancherlei Schwierigkeiten, die ich anzudeuten oder aufzuzählen versuchte. Sie wissen aber ebenso, liebe Freunde, daß Gott im Regiment sitzt. Uns bleibt die Gewißheit, daß er unsere Kirche, auch unsere Kirche in Schöneberg, wunderbar führen wird. Uns bleibt das Gebet und die Zuversicht fröhlichen Glaubens. Und dazu, dazu allein, wollte ich Sie auch in diesem und mit diesem Ephoralbericht aufrufen. „Ein böser Knecht, der still mag stehn, sieht er voran den Feldherrn gehn“! Lassen Sie uns keine „bösen Knechte“ sein, sondern lassen Sie uns dem unüberhörbaren und unverwechselbaren Ruf unseres Herrn folgen, heute und in Ewigkeit.

Druck: Fruck, Berlin 30

Abschrift — auch auszugsweise — nur
mit Genehmigung der Superintendentur
1 Berlin 30, Heilbronner Str. 20

Div. P. Seeburg

Der Superintendent
des Kirchenkreises
Berlin-Schöneberg
Tgb.-Nr. 446/73

1 Berlin 30, d. 8.2.1973
Heilbronner Str. 20

Eingegangen

12. FEB 1973

Erfolgt: 7d 10. Sy

Protokoll

des amtlichen Pfarrkonventes am Mittwoch, d. 7. Februar 1973,
9.00 Uhr im Gemeindesaal Heilsbronn.

Anwesend sind: Supdt. George, die Pfarrer Dr. Boeckh, Krause, Otto, Trompke, Weinmann, van Kann, Küppers, Dr. Franz, Dr. Ulrich, Demuth, Kuhlo (teilweise) Hauff, Gebert, Dr. Pett, Gehann, Tramitz, Pfeil (teilweise), Kahlfeld, Eyccke, Wagner, Buchholz, Dr. Perels, Meyer, die Vikare Krey und Raguse, dazu die Emeriti Fritzsche, Laudien, Büsching-Krüger, Plato.

Tagesordnung:

- 1) Die Bibellarbeit hält Supdt. George über Matth. 20, 1-16 a (Predigttext Septuagesimä)
- 2) Bericht über die Kirchliche Lage
(Einführung Bischof Schönherr, Reisebehinderung Bischof Scharf, Bangkak-Konferenz, Vorgänge um Praktisch-Theol. Ausbildungsinstitut (Predigerseminar), Beschuß der Kirchenleitung dazu, Bericht über Ephorenkonvent).
- 3) Ordnung der Jugendarbeit
Pfr. van Kann erläutert das Gesetz. Die Gemeindekirchenräte haben bis 31.3.1973 Wahlen der Gemeindejugendräte zu veranlassen und selbst Zuwahlräte durchzuführen. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß einwandfreie Protokolle über die Durchführung der Wahlen geführt werden müssen. Eine Verfügung des Ev. Konsistoriums (K.I.179/73) betr. Letztverantwortlichkeit des Gemeindekirchenrates und betr. Verbindlichkeit der Durchführung des Kirchengesetzes zur Ordnung der Jugendarbeit wird abschriftlich bekannt gegeben.
- 4) Pastoralkolleg-Vorbereitung
Pfr. Dr. Perels und van Kann berichten über die Ausschussarbeit (Erprobung der Modelle "Familie" und "Jesus von Nazareth" in Konfirmandengruppen) und über eine geplante Sitzung der Pfarrer des Kirchenkreises zur abschließenden Vorbereitung des Pastoralkollegs am 17.4.1973, 9.00 Uhr im Gemeindesaal Heilsbronn. Der Konvent legt ferner fest, daß der Abschluß-Sonntag des Pastoralkollegs, d. 13.5.1973 aus einem gemeinsamen Gottesdienst mit anschließendem Nachmittagsbeisammensein der Pfarrfamilien bestehen soll. Predigtdienst der Pfarrer soll deshalb vermieden werden.

5) Kreissynode-Vorbereitung

Pfr. van Kann berichtet über die Arbeit des Vorbereitungsausschusses. Es wird erneut auf Ablieferung der Fragebogen bis 15.2.1973 hingewiesen.

6) Kirchlicher Erziehungsausschuss

Supdt. George berichtet über das Ausscheiden des Kreiskatecheten Willi Voigt und über den Stand der Neubesetzung dieses Amtes durch den Kreiskirchenrat.

7) Zusammensetzung der Kreissynode

Supdt. George berichtet von einer Rechtsauskunft des Ev. Konsistoriums, wonach die bei Konstituierung der Kreissynode vorhandene Pfarrstellenzahl einer Kirchengemeinde auch dann für die Zahl der zu wählenden Synodalalen entscheidend bleibt und zwar für die Dauer der Synodalperiode, wenn inzwischen die Zahl der Pfarrstellen der Gemeinde verringert wurde. Es bleibt demnach bei der festgelegten Zahl der Kreissynodalalen.

8) Hilfswerksiedlungen

Ein Schreiben des Vorstandes wird durch Umlauf bekannt gegeben.

9) Konvents-Planung

Der Superintendent gibt folgende Planung bekannt, die der Konvent gutheißt und annimmt:

7. März 1973	9.00 Uhr Gemeindesaal Heilsbronn
4. April 1973	9.00 Uhr Gemeindesaal Heilsbronn
2. Mai 1973	fällt aus
7. - 13. Mai 1973	Schwanenwerder
7. Juni 1973	18.00 Uhr Zwölf-Apostel-Saal (mit Katecheten)
4. Juli 1973	8.30 Uhr Dampferanlegestelle S-Bhf. Treptow Fahrtziel: Gemeinschaftshaus Woltersdorf (mit Konvent Stadt I und Familien)
1. August 1973	fällt aus
5. September 1973	9.00 Uhr Gemeindesaal Heilsbronn

10) Zusammensetzung des Pfarrkonventes

Der Konvent bespricht die Teilnahme von Predigern der Berliner Stadtmision und empfiehlt jeweilige Einladung als mitarbeitender Guest, weist aber darauf hin, daß die Prediger der Stadtmissionsgemeinden Mitglieder ihres eigenen Konventes sind.

11) Verschiedenes

Es wird besprochen

- a) Kirchentagsveranstaltung am 13.2.1973,
Kreisjugendtag am 4.3.1973 im Guten Hirten,
Abrechnung der Verfügungsmittel,
Verhalten bei Einbruchdiebstählen und rechtliche Not-
wendigkeiten sofortiger Anzeige bei der Polizei,
Sammlung für Vietnam-Hilfe auf Kirchenkreisebene durch
Sonderdruck von Zahlkarten,
Bericht über Partnerschaftskirchenkreis Botshabelo und
Neuordnung der Personalwirtschaft.

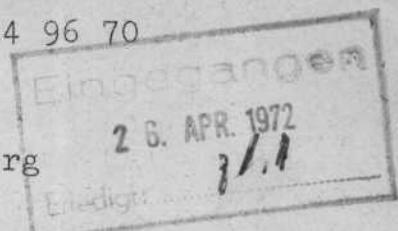
Ende des Konventes: 12.00 Uhr

gez.: Küppers

gez.: George

Der Superintendent
des Kirchenkreises
Berlin-Schöneberg
Tgb.Nr. 1359/72

1 Berlin 30, 24.4.1972
Heilbronner Str. 20
Tel. 24 96 70



An
die Pfarrer in Bln.-Schöneberg

Liebe Brüder!

Zum nächsten amtlichen Pfarrkonvent lade ich hierdurch ein:

Ort: Gemeindesaal Heilsbronn

Zeit: Mittwoch, 3.Mai 1972, 9.00 Uhr

Ich bitte herzlich und dringend, Beerdigungen und sonstige amtliche Tätigkeiten für diesen Vormittag nicht anzunehmen.

Wir werden in der Tagesordnung zunächst unter der Hl.Schrift beisammen sein. Br.Pfr.Spies hat die Exegese übernommen (Text voraussichtlich Jer.29,1;4-14 a **Text VI** Sonntag Rogate). Sodann wird Br.Pfr.Krause einen ausführlichen Bericht über seine Besuchsreise nach Botshabelo geben. Auch die Planung der Konventsarbeit, besonders der Konventsräste in Schwanenwerder wird uns beschäftigen.

Folgendes bitte ich jetzt schon freundlichst beachten zu wollen:

- 1) Die Gemeindekirchenräte sollten sich zu Fragen der Visitation und der Kreissynode äußern. Bisher ist nur eine Antwort eingegangen. Ich darf voraussetzen, daß alle Gemeindekirchenräte sonst mit der Planung des Kreiskirchenrates einverstanden sind (1972: Kreissynode über Friedensfragen, 1972 kreiskirchliche Visitation in allen Kirchengemeinden, beschränkt auf Fragen des Konfirmandenunterrichts und abschließend Kreissynode mit demselben Thema), wenn bis zum 1.Mai 1972 keine weiteren Meinungsäußerungen vorliegen.
- 2) Bis zum 15.April 1972 sollten die Gemeindekirchenräte die Tabelle II ausgefüllt einreichen.
- 3) Es waren Stellungnahmen der Gemeindekirchenräte zur Leuenberger Konkordie erbeten. Unsere mehrfachen Eingaben an Ev. Konsistorium und Kirchenleitung betr. Fristverlängerung blieben bisher unbeantwortet. Ich werde den Pfarrern und Gemeindekirchenräten meinerseits beim Pfarrkonvent einen Entwurf vorlegen. Bis zum 15.Mai erbitte ich aber unbedingt Stellungnahmen der Gemeindekirchenräte, die auf der Mai-Sitzung der jeweiligen GKR zu verhandeln wären. Bisher liegen nur zwei Stellungnahmen der Gemeindekirchenräte vor.
- 4) Jeweils zum 1. April eines jeden Jahres haben die Gemeindekirchenräte dem Kreiskirchenrat zu berichten, daß die Lagerbuchführung ordnungsgemäß erfolgt. Bisher hat nur eine Gemeinde berichtet. Auch diesen Termin verlängere ich hierdurch bis zum 15.Mai 1972, bitte die Vorsitzenden der GKR aber eindringlich, diesen und andere Termine einzuhalten.
- 5) Der Ausschuß für Mission und Ökumene unseres Kirchenkreises hat dem Kreiskirchenrat vorgeschlagen und der Kreiskirchenrat hat beschlossen, folgende Veranstaltungen durchzuführen:

Termin!

Termin-
verlängerung

Termin-
verlängerung

a) Veranstaltung für Fragen der Partnerschaft mit Südafrika
(Teilnehmer: Kreissynodale, GKR-Mitglieder und Gemeindebeauftragte für Mission und Ökumene)

am Montag, 29. Mai 1972, 19.30 Uhr
Haus der Kirche (Bln.-Charlottenburg)

b) Schöneberger Missionsfest in den Räumen und im Garten
der Kirchengemeinde Alt-Schöneberg
(Teilnehmer: wie oben und alle Gemeindeglieder)
am Sonntag, 25. Juni 1972, 15.00 Uhr

Beide Veranstaltungen werden u.a. einen Bericht von Br.Pfr.Krause enthalten.

Ich bitte, daß in den Gemeinden und auch in der kirchlichen Publizistik diese Veranstaltungen vorbereitet werden.

Näheres Material wird den Gemeinden durch den Kreissynodal-ausschuß für Mission und Ökumene noch zugehen.

6) Die Himmelfahrts-Veranstaltung in der Philharmonie bitte ich in den Kirchengemeinden weiterhin gut bekannt zu machen.
Alles Nähere ist aus den Ihnen übersandten Schreiben des interkonfessionellen Vorbereitungsausschusses zu ersehen.

7) Personalia:

Sonntag 7.Mai 1972 11.00 Uhr
Heilsbronnen
50-jähr. Ordinationsjubiläum Supdt.a.D.
Pfr. Schaaade
10.00 Uhr
Michael
Einführung Prediger Geber

8) Geburtstage:

4.5. Br. Treibert (1900)
13.5. Br. Heintze (1937)
20.5. Br. Spies (1929)
24.5. Br. Wolbrandt (1913)

Mit freundlichen Grüßen

R. George

Pfr. Ulrich Tramitz

Berlin, 14. 4. 1972
Stierstraße 17

***** Offener Brief *****

Sehr geehrter Herr Amtsbruder Lotz!

Ihren Rundbrief an die Mitglieder des Schöneberger Pfarrkonsvents habe ich erhalten und kann ihn nach reiflicher Erwägung nicht unwidersprochen durchgehen lassen. Mir persönlich könnte es zwar gleichviel gelten, ob Sie an unseren Pfarrkonsventen teilnehmen oder nicht: denn es ist mir nicht aufgetragen, darüber zu wachen, wie Sie Ihre Amtspflichten verstehen und wahrnehmen. Vielleicht mögen ja die einen oder anderen nicht einmal so unglücklich über Ihr Fernbleiben sein; denn der Konvent hat ein relativ hohes Niveau und persönliche Verunglimpfungen kommen da eigentlich niemals vor.

Verwahren muß ich mich jedoch gegen Ihre Unterstellung, daß Pfarrer, die pflichtgemäß an den Pfarrkonsventen teilnehmen – übrigens auch mit "Spaß" und Interesse teilnehmen, weil diese Konvente ja nun tatsächlich sehr informativ sind – daß diese pflichtbewußten und interessierten Pfarrer eine "dicke Hornhaut auf ihrem Gewissen" haben müßten! Darin erblicke ich eine Anrempelei, und zwar eine nur allzu typische. Bei mehreren Gelegenheiten habe ich nun beobachten müssen, wie schnell Sie sachliche Differenzen auf eine rein persönliche Ebene hinüberziehen, und den Menschen, die andere Ansichten vertreten als Sie selbst, alsbald unlautere Motive unterstellen. So wären Sie z. B. am Vorabend der letzten Kreissynode Pastor Holm ganz kaltblütig Verlogenheit vor, obendrein noch in einem Gotteshaus. So bescheinigen Sie nun in Ihrem Rundbrief denen, die Ihre ungute Meinung über Suptdt. George nicht teilen und Ihr Verhalten gegenüber dem Superintendenten und dem Pfarrkonsvent sachlich mißbilligen, kurzerhand – Gewissenlosigkeit.

Diese Ihre Neigung, Menschen, die sachlich anders denken und andere Zielvorstellungen für richtig halten, persönlich zu verunglimpfen und Ihnen flugs die ehrenrührigsten Motive anzudichten, wird vermutlich ja auch zu den "Bezichtigungen" gegen Suptdt. George geführt haben, deren Sie sich in Ihrem Rundbrief rühmen.

Worum es sich eigentlich handelt, das lassen Sie völlig und gewiß wohlweislich im Dunkeln, und beschränken sich wieder einmal auf die kühne Behauptung eines ganz schweren moralischen Vorwurfs. Es ist als wollten Sie den zynischen Ratschlag des alten Heiden befolgen: "Calumniare audacter, semper aliquid hæret".

Nun lohnt es sich allerdings nicht, über die Anwürfe gegen den Herrn Superintendenten ein einziges Wort zu verlieren. Verwahren aber muß ich mich entschieden gegen Ihre Verdächtigung, ich könnte gewissenlos sein, weil ich es als eine besondere Auszeichnung und einen großen Vorzug betrachte, unter und neben Bruder George meinen Dienst zu tun.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Ulrich Tramitz.

Martin Lutz

l Berlin 62, den 7.4.72
Hauptstr. 47

An die
Mitglieder des Schöneberger Pfarrkonventes



Liebe Brüder und Kollegen!

Gelegentlich werde ich gefragt, warum ich seit einigen Jahren nicht mehr am Pfarrkonvent teilnehme. Der Grund ist folgender:

Bevor ich meine Teilnahme am Pfarrkonvent einstellte, bezichtigte ich Superintendent George der wissentlichen falschen Aussagen in ganz bestimmten konkreten Situationen. Ich bat daher den Herrn Bischof, mich von der Teilnahmepflicht am Schöneberger Pfarrkonvent zu entbinden. Über diese Angelegenheit sollte im Konsistorium ein Gespräch stattfinden. Ein Termin wurde anberaumt; doch ehe wir zum Punkt kamen, entschuldigte sich Bruder George mit einem wichtigen Termin und ging. Ein neuer Termin wurde von Bruder Scharf und mir gewünscht; und dabei blieb es leider bis heute. Meine konkreten Vorwürfe gegen Bruder George liegen schriftlich irgenwo im Konsistorium und blieben unwidersprochen - wohl weil sie wahr sind.

In der Zwischenzeit haben einige von Ihnen sicherlich Ähnliches erlebt. So werden Sie wahrscheinlich Verständnis haben für meine Zurückhaltung. Oder haben Sie eine dicke Hornhaut auf Ihrem Gewissen? Vielleicht machen Ihnen auch die George-Konvente Spaß. Mir nicht.

Nichts für ungut!

Ihr

Martin Lutz

Hierzu ist - ver bitte das gelacht! j

4. April 1972
psbg/sz

4.4.72

An den
Superintendenten des
Kirchenkreises Berlin-Schöneberg
Herrn Pfarrer R. George

1 Berlin 30
Heilbronner Str. 20

Betrifft: Vertretung der Gossner Mission in der Kreissynode -
dortiges Schreiben vom 1.Nov.1971 - Tgb.Nr. 3715 -
unser Schreiben vom 22.Februar 1972

Sehr geehrter Herr Superintendent George!

Der Verwaltungsausschuss der Gossner Mission hat in der Sitzung
vom 15.Februar 1972 in Übereinstimmung mit dem Kreiskirchenrat
Berlin-Schöneberg beschlossen, als Mitglieder der Kreissynode
die Herren Superintendent i.R. Dr.Rieger und Missionsdirektor
Pastor Martin Seeberg zu entsenden.

Mit freundlichen Grüßen

unter Protest

**Evangelisches Konsistorium
Berlin-Brandenburg**

K. I Nr. 1348

Bei Beantwortung
wird um Angabe der Geschäftsnr. gebeten.

An die

Gossner Mission

1 Berlin 41

Handjerystr. 19/20

1 BERLIN 12 CHARLOTTENBURG, den 3. März 1972
Postfach 79
Jebensstraße 3 (am Bhf. Zoo)
Telefon 31 02 01

Neue Anschrift

Evangelisches Konsistorium
Berlin-Brandenburg
1 Berlin 21, Bachstraße 1-2
Telefon: 39 91-1

Eingegangen

- 6. MRZ 1972

Erlädt:

Betr.: Vertretung der Gossner Mission in der Kreissynode

Bezug: Schreiben vom 22.2.72 an Superintendent George.

Auf Ihren Brief an Herrn Superintendent George vom 22. Februar 1972 lässt der Herr Bischof Ihnen folgendes mitteilen:

Die Vertreter der kirchlichen Werke in den Kreissynoden werden von den Werken entsandt (Art. 85 Nr. 2 S.1 GO) Lediglich die Verteilung der den Werken insgesamt gebührenden Plätze auf die einzelnen Werke bestimmt der Kreiskirchenrat (Art. 85 Nr. 2 S. 2 GO).

Mit freundlichem Gruß

Schröder

W. 6. 4.

22. Februar 1972
sz

An den
Superintendenten des
Kirchenkreises Berlin-Schöneberg
Herrn Pfarrer R. George

1 Berlin 30
Heilbronner Str. 20

Betrifft: Schreiben vom 1. Nov. 1971 - Tgb. Nr. 3715

Sehr geehrter Herr Superintendent George!

Wir beziehen uns auf Ihr o.a. Schreiben wegen Vertretung der Gossner Mission in der Kreissynode. Diese Frage wurde in der Sitzung des Verwaltungsausschusses des Kuratoriums der Gossner Mission am 15. d. M. besprochen und der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses - Herr Bischof Scharf - hat dem Vorschlag grundsätzlich zugestimmt, will aber vor einer endgültigen Stellungnahme noch klären, ob nach der kirchlichen Grundordnung die Gesellschaft in die Kreissynode entsendet oder ob der Kreiskirchenrat die Mitglieder der Kreissynode berufen muss.

Sowie die Stellungnahme des Herrn Bischofs vorliegt, werden wir auf die Angelegenheit zurückkommen.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag


(Sekretärin)

Durchschlag z. Kts.
Herrn Bischof D. Scharf DD.

DER SUPERINTENDENT
DES KIRCHENKREISES
BERLIN-SCHÖNEBERG

TGB. NR. 3715

1 BERLIN 30 (SCHÖNEBERG)
HEILBRONNER STRASSE 20
TELEFON 24 96 70

1.11.1971.

Goßnersche Missionsgesellschaft
1 Berlin 41 (Friedenau)
Handjerystrasse
Haus der Mission

Liebe Brüder!

Nach Art. 85 Abs. ^{G, O} 2 sollen die kirchlichen Werke in der Kreissynode vertreten sein.
Der Kreiskirchenrat hat für die Goßnermission Folgendes vorgeschlagen:

Supdt. a.D. Dr. Rieger
und
Miss. Dir. Pastor Seeberg.

Beide Herren sind um ihr Einverständnis gebeten worden.

Wir bitten die Goßner-Mission, auch ihrerseits die Herren zu entsenden.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

R. Gossner

1.

WV 5.1.72

2.

WV 14.2.72